Adam Oehlenschläger's

Schriften.

Siebentes Bändchen.

Druck und Papier
von C. Schumann
in Schneeberg.

Adam Oehlenschläger's
Schriften.

Zum erstenmale gesammelt
als
Ausgabe letzter Hand.

Siebentes Bändchen.

Trauerspiele.
Axel und Walburg. — Correggio.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1829.

Coburger
Landes-
Bücherei

Axel und Walburg.

Tragödie.

Personen.

Hakon Herdabreith, König in Norwegen.
Axel Thordson, sein Vetter.
Walburg, Axels Geliebte.
Wilhelm, ein deutscher Ritter.
Sigurd, Hakons Feldherr.
Erland, Erzbischof.
Knud, Mönch.
Biörn.
Endrid.
Kolbein, und mehrere
Streiter.
Gottfried, Wilhelms Knappe.
Die Königin Mutter, mit ihren Frauen.
Streiter.
Mönche.

Die Handlung geht vor in Drontheims Dom, einer großen gothischen Kirche; zu beiden Seiten Begräbnisse, im Vordergrunde ein Leichenstein am Boden. Zwei große Pfeiler unterstützen das Gewölbe. Auf dem linken sieht man drei Kreuze eingehauen von verschiedenen Manneshöhen; auf dem rechten das Zeichen ⅃A7 bekränzt mit Vergißmeinnicht, über der Altartafel ein goldener Sarg, der von den bunten Fensterscheiben im Chore erleuchtet wird, wodurch die Sonne scheint. In der Mitte der Kirche ein Kronleuchter. — Die Zeit ist 1162.

Erster Aufzug.

Axel. Wilhelm.

Wilhelm.

Hier ist denn die berühmte Kirche Drontheims,
Die ihren Ruhm bis Rom verbreitet hat!

Axel.

Hat das Gerücht zu viel gesagt?

Wilhelm.

Nein, nein!

Axel.

Welch ein Gebäu!

Wilhelm.

Ein ausgehöhlter Felsen.

Axel.

Ehrwürd'ge Ruh' hat ihre Wohnung hier,
Und füllt mit Frömmigkeit das stille Herz.

Wilhelm.

Ein prächt'ger Anblick, durch den Gang hinauf
Zum Hochaltar zu sehn.

Axel.

Man singt die Messe,
Und das Gewölbe wiederhallt die Lieder.

Wilhelm.

Wie dunkel ist der Frühlingsmorgen. Norden
Ist dunkel.

Axel.

Dunkel wie das Heilige.
Die gelben Lichter breiten schwache Strahlen
Hin in die Kirche von dem Messingleuchter.
So blickt in kummervolle Brust die Hoffnung.
O welch ein Glanz! das junge Morgenroth
Glüht durch die buntbemahlten Fensterscheiben
In Osten. Heil dir, schöne Sonne! Freundlich
Erweckst du meine Jugendträume wieder.

Wilhelm.

Und was bedeutet dort der gold'ne Sarg?

Axel.

St. Olafs Sarg.

Wilhelm.

Ha das ist Olafs Sarg?

Axel.

Er birgt den edlen Staub von Nordens Heil'gem.

Wilhelm.

Und wird des Heil'gen Bart, und seine Nägel
Noch immer von den Königen geschoren?

Axel.

Nein; Harald der Hartwaltende gebot

Nicht also frevelhaft den heil'gen Leichnam
In seiner Ruh' zu stören; in das Meer
Warf er die Schlüssel zu dem gold'nen Sarge;
Von der Zeit ruht der Staub in stillem Frieden.

Wilhelm.

Herrliche Säulen! bei St. Innocenz!
Sie haben stärkern Rückgrat, breit're Schultern,
Als du, und ich, und werden fort sich heben,
Wenn unser mürb Gebein längst hingestäubt.
Was wollen aber die drei Kreuze sagen?

Axel.

Komm! untersuchen wir den nächsten Pfeiler!

Wilhelm.

Erst sage mir, was die drei Kreuze deuten.

Axel.

Sie zeigen König Haralds, König Olafs,
Und König Magnus Manneshöhe. Doch
Laß uns den zweiten Pfeiler untersuchen.

Wilhelm.

Was suchst du da?

Axel.

Ein niedrigeres Merkmahl.
Sehr hoch nicht, keine selt'ne Manneshöhe,
So hoch nur, wie ein fünfzehnjährig Mädchen.

Wilhelm.

Ha Walburgs Maas!

Axel.

Wart' einen Augenblick,
Laß mich durch Zaudern den Genuß erhöhen.

Wilhelm.

Wann nahmst du es?

Axel.

Fünf Jahre sind es her,
Als hier ich kniete, um Gott anzurufen;
Um meiner Liebe, meinem Vaterlande
Das letzte, schwere Lebewohl zu sagen.
Die Mutter meiner Walburg war gestorben;
Und in das Kloster ging sie dann, um nähen
Und lesen von den Schwestern da zu lernen.
Sie war nur fünfzehn Jahr'! Doch lieber Bruder!
Die reife Seele blickte wie ein Engel
Schon durch des Auges Himmelblau. — Ich kam
Am frühen Morgen; König Eisten war
Gefangen, und geköpft den Tag vorher!
Ein düstrer Schrecken zog mich fort von Norweg.
Grausam bekriegten sich die Landessöhne,
Grausam die Leidenschaften mir im Busen.
Ich bat zu Gott, daß er das starke Feuer
Auslöschen wolle, das, obschon unschuldig,
Doch schuldig für die Anverwandte glühte.
Ich betete, — und wie ich bete, öffnet
Die Klosterthüre sich, wodurch zur Hora
Die frommen Nonnen sonst zu kommen pflegten.
Mich wundert' es, daß schon so früh sie kamen.
Doch ach! es war nur Eine! Ungeweihte!

Der Schleier barg noch ihre Schönheit nicht.
Eng' schmiegte sich das schwarze Trauerkleid
Um ihren schlanken Leib; wie Seide fielen
Die weichen Locken glänzend um die Schultern.
Mich sah sie nicht, sie kniete hier am Grabe,
An ihrer Mutter Grab'; sie hob empor
Die schöngeformten Hände, weiß wie Schnee,
Sie bat wie ich: „Gott! tödte meine Liebe!
O Mutter! stärke deiner Tochter Tugend!"
Sieh da vergaß ich Olaf, alle Heil'gen,
Den Himmel selbst! der Himmel offenbarte
Sich mir in meiner Walburg. Nie bis jetzt
Entfloh noch das Geständniß meinen Lippen.
Als Kinder hießen wir zwar Mann und Weib;
Das war zum Scherz, weil mir das süße Mädchen
Als kleines Kind schon werth und theuer war.
Ich nahete mich ihr, durchglüh't von Liebe.
Jetzt schien mir die Gefahr verschwunden ganz;
Denn Walburg liebte inniglich wie Axel.
Da sah ich das elende Vorurtheil
Verachtend an, das, einem Teufel gleich,
Des Engels Himmelsfreude stöhren wollte.
Jetzt lag mein Schicksal, als ein Drache, mir
Verwundet in dem blut'gen Staub zu Füßen.
Ich stand auf ihm, keck wie St. Michael,
Und stieß den Speer dem Scheusal in den Rücken,
Indem mit starken Schwingen mein Gefühl
Zum Himmel sich erhob. So naht' ich mich
Der holden Walburg; meine Linke wand ich

Um ihren schlanken Leib, und mit der Rechten
Zog ich mein Schwert, und schwur bei allen Heil'gen:
„Walburg soll werden Axel Thordsons Braut
Auf Erden — oder dort im Himmel!"

Wilhelm.

Amen.

Mein wackrer Bruder.

Axel.

Ach da seufzte Walburg!
„Was schwörst du, Axel! Ist nicht unsre Liebe
„Ganz gegen Sitte, gegen Christenthum?
„Sind wir uns nicht verwandt? Erlaubt die Kirche
„Solch' eine Ehe? Baten unsre Mütter
„Mit Thränen auf dem Sterbebett' uns nicht,
„Die Liebe zu bekämpfen? Haben sie
„Uns Elend nicht und Untergang gewahrsagt,
„Wenn gegen ihren Rath wir handeln würden?
„Sieh unsre Mütter auf den Leichensteinen!
„Sie neigen ihre Häupter traurig, weinen
„Aus inniglichem Mitleid, ach um uns,
„Um ihrer Kinder Schicksal!" — Wilhelm! Sieh,
Da grub ich unsre Namen in die Säule
Und schwur aufs neu: Ich kehre heim von Rom
Mit Urlaub, oder nimmer, nimmermehr!

Wilhelm.

Wie glücklich bei dem Ziele stehst du jetzt,
Begabt mit dem, was einst du kaum gehofft.
Komm! wollen wir den Namenszug betrachten?

Axel.

Ja das soll mir das erste Zeichen sein.

(Er geht hin, und entdeckt den Kranz.)

O Wilhelm! Wilhelm! Walburg ist mir treu;
Die Luft ist nicht so blau, wie diese Blumen.

(Er umarmt seinen Freund.)

Wilhelm.

Glückseliger! der liebt und der geliebt wird.

Axel.

Mein Bruder! habe noch Geduld mit Axeln.
Laß seine Weichlichkeit dich nicht ermüden.
Bald ist er glücklich, und dann weiht er ganz
Sein Leben seiner Freundschaft und der Liebe.
Du folgtest mir nach Norden, um die Sitten
Des Landes zu betrachten! Wohl! mein Freund!
Die Lieb' ist eine Blume nord'scher Herkunft.
Die hohe Achtung vor den Frauen lernte
Des Südens Ritter von dem nord'schen Helden.
Willst Nordens Geist und Sitten du erkennen,
Mußt mit der Liebe du den Anfang machen.

Wilhelm.

Weih dich der Liebe! Schwärm' und werde glücklich!
Hast einen treuen Deutschen dir zum Freund'
Erwählt, und immer sollst du unverfälschte
Theilnahm' an diesem freien Busen finden.

Axel

(reicht ihm die Hand).

Da Odins Stamm sich in zwei Aeste theilte,

Blieb doch die Wurzel unsrer alten Sprache,
Und die Gesinnung, Denkart unsrer Herzen
Ganz ungetheilt; und drum gebührt es sich,
Daß sich Normannen und Germanen lieben.

Wilhelm.

Du zeigtest dich in Heinrichs Löwen Zügen
Ein tapfrer Ritter, wie ein treuer Buhle
Hier bei dem holden Denkmahl deiner Liebe.
Jetzt laß ich mit der Liebe dich allein;
Geh' auf das Schiff hinaus, um unsern Leuten
Den nöthigen Befehl —

Axel.

Ich sollte selbst.

Wilhelm
(lächelt).

Du bist beschäftigt. Laß du mich nur machen.
Dank, weil du mir die schöne Kirche zeigtest.
Den Pilgermantel, und den Wanderstab,
Worin vermummt du Walburg grüßen willst,
Hab' in den Stuhl ich dort hinlegen lassen.
Ich überlasse dich itzt dieser Freude,
Du findest wieder auf dem Schiffe mich.

Axel.

Ich stelle dich dem König vor, sobald —

Wilhelm.

Ich wünschte wohl den Bischof erst zu grüßen;
Doch eilt es nicht! Die Lieb' hat immer Eile.

(ab.)

Axel.

Du guter Wilhelm! Biedrer Waffenbruder!
Wie fröhlich strahlt die Sonne Heiterkeit
In meine Brust, wie durch der Kirche Fenster.
Welch düstrer Schatten schleicht sich aber da
So langsam her, die lichte Freude zu
Verdunkeln? Seh ich recht? Schwarzbruder Knud!
Ich kenn ihn wohl! Derselbe häm'sche Zug
Im Aug', und auch dasselbe schlaue Lächeln
Noch auf den Lippen, wie in alten Tagen.
Könnt' ich ihm schnell entgehn! — Er sieht mich aber!
Wenn er nun hier verweilt bis Walburg kömmt!
Ha Unglücksvogel! bist der Erste du
Den hier ich treffe? Schlimme Vorbedeutung!

Knud
(kömmt).

Ei! heiliges Kreuz Gottes! irr' ich nicht?
Wie! Axel Thordson? Axel hier im Lande?
Betrügen mich die Augen?

Axel.

Eure Augen
Sehn klar und recht, mein frommer Vater; Axel
Ist da, Gott grüß euch, Bruder Knud! Wie geht's?

Knud.

Gott lohne dich für diesen guten Gruß!
Wie's geht? Immer beim alten! Priestergang!
Vom Kloster in die Kirche, von der Kirche
Ins Kloster, und von dort einst einen Schritt

Ins Grab! das ist einmal das Pfaffenleben.
Sag aber, lieber Sohn! wie geht es dir?
Ei, ei, wie du erwachsen, stark geworden!
Wo hast du dich gezeigt, was ausgeübt?
Ein wackrer Held lebt mehr in einem Jahre,
Als alle Mönche Lebenslang. Wie doch
Versteh' ich diese plötzliche Zurückkunft?

Axel.

Kann das euch wundern, daß ein treuer Normann
Zu seinem Vaterlande wiederkehrt?

Knud.

Ich weiß, warum du einst das Vaterland
Verlassen. Alle Klosterbrüder rühmten
Den frommen Vorsatz eines jungen Helden.
Du wolltest deine sündenvolle Liebe
Durch Trennung von der schönen Walburg dämpfen.
Nun, das war brav gethan, und recht gethan!
Jetzt aber die Zurückkunft, lieber Sohn?
Fünf Jahre freilich bist du weg gewesen;
Und in fünf Jahren kann man viel vergessen,
Italien hat schöne Weiber, Axel!
Wie Lilien blühend, glühend wie die Rosen!
Dann wird das stille, blonde Nordenmädchen
Vergessen bald! nicht wahr mein Sohn?

Axel.

Das trifft sich.

Knud.

Ja, ja! so ist es eingetroffen, merk' ich,

Das freut mich! Eine gar zu blut'ge Sünde
Versuchte dazumal teuflischer Weise
Dein junges Herz.

Axel.

Wie geht es Walburg, Vater?

Knud.

Nun, wie es so den jungen Mägdlein geht!
Die Blüthenknospen werden immer voller.
Ist fromm, klug — hübsch geworden.

Axel.

Ha! das war sie,
Als ich von dannen zog.

Knud.

Ja ja! Sie ließ
Das Gute hoffen.

Axel.

Ist sie schöner jetzt?

Knud.

Darin kann ich nicht richten, lieber Sohn.
Ein Mönch versteht sich nicht auf ird'sche Schönheit,
Er sieht nur auf die himmlische.

Axel.

Ist Walburg
Im Kloster noch?

Knud.

O ja, von Zeit zu Zeit;
Doch öfter ist sie bei des Königs Mutter
Am Königshof. Bald bleibt sie immer da.

Axel.

Wie so?

Knud.

Zum Scherze nennen sie die Mädchen
Noch Axels kleine Braut; wir wissen aber
Recht gut, daß König Hakon bald die Krone
Mit Jungfrau Walburg theilen wird.

Axel.

Wie? Hakon!

Knud.

Ei nun, er liebt die schöne Jungfrau Walburg
Mit seiner ganzen Heftigkeit,

Axel.

Und Walburg?

Knud.

Sie — wieder ihn.

Axel.

Das log'st du, Bruder Knud.

Knud.

Ei ei! mein junger Freund, ich glaubte sicher,
Du hättest deine Sünde fromm bekämpft.

Axel.

Sie liebt nicht Hakon, nein sie hasset ihn!

Knud.

Bewahre Gott! den König hassen!

Axel.

Hat er
Um sie gefreit?

Knud.

Schon längst, und Walburgs Vettern
Gaben dem König all' ihr Ja.

Axel.

Doch Walburg,
Doch Walburg gab ihm Nein.

Knud.

Sie ist erzogen
In Ehrbarkeit und Christenthum; sie weiß:
Gehorsam ist des Weibes schönster Schmuck.

Axel.

Nein Mönch! bei allen Himmelssternen, Walburg
Wird nimmer Hakons, sie ist Axels Braut.

Knud.

Du meinst den Frevel noch hier zu begehen?

Axel.

Rechtmäßig soll sie werden meine Braut
Vor Gott, vor meinem eigenen Gewissen!

Knud.

Und, Axel, wie?

Axel.

Das sag ich König Hakon.
Euch brauch' ich keine Rechenschaft zu geben.
Sie soll die Meine werden, sag' ich dir,
Trotz allen Teufeln, allen schlauen Mönchen!
(ab.)

Knud.

Trotz allen Teufeln, allen Mönchen? Hm!

Das kömmt vom Reisen. — Welche Neuigkeit!
Mir sehr erwünscht! — 'S wird eine Kirchensache. —
Der Erzbischof wird kaum darein sich mischen,
Der alte Thor ist selbst verliebt gewesen!
Du, also, Bruder Knud! Im Guten wird
Wohl schwerlich Axel von der Braut sich trennen.
In seiner Leidenschaft vergißt er wieder — —
Ich eile hin, dem Könige die Kunde
Gleich mitzutheilen. Bischof Erland kränkelt!
Ist alt! Bald braucht man einen neuen Bischof —
Ein wicht'ges Amt! besonders heut zu Tage!
Und Norwegs König wird den klugen Mann
Am liebsten wünschen, der durch Kraft und That
Ergebenheit gezeigt — Ei Bruder Knud!
Hier giebt sich die Gelegenheit von selbst.
Womit belohnt der Liebende den Mann
Genug, der die Geliebte ihm verschafft?
Ha wicht'ge Neuigkeit! Mir sehr erwünscht!
(ab.)

Axel
(kömmt zurück im Pilgermantel, einen weißen Stab in der Hand).

Schon weg? Gut! eile nur dem König schnell
Bericht zu bringen. Ich erscheine selbst!
Er liebt sie! Hakon liebet meine Walburg! —
Doch Walburg liebt nur mich. — Und woher weißt du,
Und woher weißt du, daß sie dich nur liebt? —
Hakon ist König! Walburg ist ein Weib!
Des Weibes Loos ist Schwachheit — Schäm' dich Axel!
Darf Sünd' an eines Engels Tugend zweifeln?

Doch Mädchen lieben Schimmer! — Axel, Axel!
Als hier vor Gott sie kniete mit dem Herzen
Voll heil'ger Liebe, stand der Erde Schimmer
Auch damals in des Auges reinem Blick? —
Ach Gott! die Zeit tilgt alles; ebnet aus
Die Pyramiden selbst am Strand des Nils,
Wie viel, viel mehr — Nein Liebe! nein du bist
Kein rein unschuld'ger, tugendhafter Trieb,
Weckst Neid und Haß und Eifersucht im Herzen.
— Fünf Jahr'!! Ich hab' mich in der Zeit verändert,
Doch nicht zum Nachtheil. Ich bin Mann geworden!
Mein Blick ist ruhiger, mein Arm ist stärker,
Und dunkle Locken decken meine Wangen;
Mein Schwert ist in der Scheide nicht gerostet
In dieser Zwischenzeit! Heinrich der Löwe
Bemerkte mich! um seinetwillen trag ich
Auf Brust und Schulter manche tiefe Narbe.
War ich als Jüngling Walburg liebenswürdig,
Ich muß es auch als Mann und Ritter sein.
Was liebt das Weib wohl mehr als Kraft und Mannheit?
(Sein Auge fällt auf den Kranz.)
O! süße Blumen! wie ein grüner Maitag,
Von heitrem Himmelsblau umwölbt, vertreibt ihr
Die Angst aus meiner Brust. — Die Königin
Kommt aus der Messe schon mit ihren Frauen.
Zur Sache! — Als ein silberhaarger Greis
Will ich mein Schicksal hören. Ist sie untreu,
Dann fort so hurtig, als ich kann, dann blitzschnell
In Heinrichs Heer zurück, da soll das Beil

Des Wenden eilig mir den Tod bereiten.
Und fängt der Heide mich, und opfert er
Mich seinem Radegast und Swantewit,
Was ist es mehr? Ich fiel ein Opfer schon
Hier, einer christlichen grausamern Göttin.

(Er entfernt sich.)
(Die alte Königin geht durch die Kirche mit ihren Frauen.)

Walburg

(kömmt im letzten Paare, und sagt zu ihrer Begleiterinn).

Geh du voran, Swanhwite, daß allein ich
Nach täglicher Gewohnheit das Gebet
An meiner Aeltern Grab verrichten kann.
Ich folge nach.

(Sie kniet.)
(Der Königin Gefolge ab; Axel, der völlig verkleidet zurückgekommen ist, und Walburg knien sieht, kniet auch in einiger Entfernung.)

Axel.

O! Himmel! das ist Walburg.
Ich kenne sie kaum wieder. Welch ein Wuchs!
Zur vollen Ros' ist aufgeblüht die Knospe.
Wie ist sie schön geworden! Ihr Gesicht
Ist noch dasselbe. Doch die Wangen blühen
Nicht mehr wie Rosen: sind jetzt blasse Lilien!
Heil mir! Ich würde zittern, wenn sie blühten
In heitrer Fröhlichkeit.

Walburg

(steht auf).

Ich bin allein.
Dort knieet nur ein alter Pilgersmann.

(Sie geht hin vor den Pfeiler, nimmt den alten Kranz von dem Namenszuge, und hängt einen frischen wieder hin.)

Ich grüß' dich, meine Liebe! guten Morgen.

Axel.

O Himmel!

Walburg

(betrachtet Axeln).

Wie er betet fromm, der Alte!

Axel.

Dank ewiger Vater für die hohe Gnade!

Walburg.

Wie selig freut er sich, der gute Greis!
Er hat die heil'ge Reise nun vollendet.
Sein Herz ist leicht, entledigt schwerer Sorgen.
Jetzt steht er rein, unschuldig vor dem Grabe,
Es öffnet sich wie eines Freundes Arm.
Ach lieber Gott! wie seltsam geht es doch
Auf dieser Erde; oft genießt das Alter
Die ganze blüthenvolle Jugendfreude,
Während die Jugend sich in Sorgen grämt.

(Sie geht ihm entgegen.)

Heil dir und Gruß, mein frommer Pilgersmann!

Axel (steht auf).

Ich dank' euch, meine schöne Jungfrau Walburg!

Walburg.

Du kennest mich?

Axel.

Ich ging nach Nidaros,
Theils um zu knieen an St. Olafs Sarge,

Theils um euch Brief und Kunde mitzubringen
Von Deutschland, wodurch meine Reise ging.
Ich habe eure Muhme Helfried schon
Auf Immersburg besucht; und sie versprach
Mir guten Dank für meine gute Nachricht.

Walburg.

Mich kennet keiner auf der weiten Erde,
Nur Helfried ist mir eine treue Freundin;
Doch du kömmst ja weit her, was kannst du bringen?

Axel.

Helfried hat einen Bruder.

Walburg (erröthet).

Axel Thordson?

Axel
(beiseit).

O süße Lilien! ihr verwandelt euch
In Rosen wieder. (laut.) Richtig! Axel Thordson,
Ein ehrlicher Gesell, zu traurig nur!
In Sachsen traf ich ihn, in Heinrichs Lager;
Kaum hört' er, daß ich heim nach Norweg zog,
Als er mir diesen Brief an euch vertraute,
Und bat mich, ihn euch selbst zu überbringen.

Walburg
(sieht sich furchtsam um, wie sie keinen entdeckt, sagt sie freundlich:)

Mein guter Greis, du bringst willkommne Botschaft.

Axel.

Thu' ich's? Nun dafür lohn' euch Gott im Himmel!

Walburg.

Du nimmst an Axel Thordsons Schicksal Theil?

Axel.

Und auch an Walburgs, aber les't den Brief!

Walburg

(öffnet den Brief und liest).

Dir schreibt dein Axel liebeswund,
O Walburg meine Wonne,
Christ dich erhalte stets gesund,
Du aller Frauen Sonne.

Nimm dieses kleine Fingerlein!
Es ist dir angemessen,
Es kömmt vom treuen Buhlen dein,
Der nimmer dich vergessen.

So wie den Ring du angeschaut,
Muß dir dein Herze sagen:
Jetzt bin ich wieder Axels Braut!
Bald enden seine Klagen.

Er dient in Herzog Heinrichs Heer,
Da hat er Gold erbeutet,
Norweg'sches Eisen ist sein Speer,
Ein Dänenroß er reitet.

Doch ach der junge Rittersmann
Genießt nicht sanften Schlummer,
Des Nachts nicht süß er schlafen kann,
Ihn weckt ein Traum voll Kummer.

O sei mir treu, Geliebte mein,
Sei treu und hold wie immer.
Ich minne dich, wie Wald und Hain
Den klaren Mondenschimmer.

Und unverhofft kömmt oft das Glück,
Es kömmt vielleicht die Stunde,
Daß Axel bringt von Rom zurück
Dir eine theure Kunde.

Bald siehst du wieder sein Gesicht
In Olafs Heiligthume.
Jetzt lebe wohl! Vergißmeinnicht,
Du aller Blumen Blume!

(Walburg schaut mit Thränen auf den Brief und wiederholt langsam und wehmüthig:)

Bald siehst du wieder sein Gesicht
In Olafs Heiligthume!

(Sie schlägt die Augen auf und entdeckt Axeln, der die Verkleidung abgeworfen.)

O! Himmel!

Axel (stürzt ihr in die Arme).

Hier ist er! hier! Vergißmeinnicht!
Du aller Blumen Blume!

Walburg.

Axel!

Axel.

Walburg!

Walburg.

Güt'ger Himmel!
Bist du es wirklich?

Axel.

Nein, ich bin nicht Axel!
Denn Axel war ein trauriger Gesell,

Und süße Walburg! du umarmest hier
Den Glücklichsten an deinem schönen Busen.

Walburg.

Mein Axel! ist es möglich?

Axel.

Liebes Mädchen,
Was ist nicht einem treuen Herzen möglich?
Alles ist deinem Pilgersmann gelungen,
Er steht an seinem Ziel, nicht an dem Grabe,
Und danket Gott für seine hohe Gnade.
Ich schwur den Eid: „Ich komme nicht zurück,
Eh' unsre Eh' der Papst in Rom gebilligt."
Sieh' hier ist Urlaub von dem heil'gen Vater.
Wir dürfen lieben, lieben ohne Sünde.
Ich trag' das Pergament in einem Umschlag
Von Seid' an meiner bloßen Brust. Sieh, Walburg,
Das gelbe Pergament! Ein Himmelsbrief!
Lies: „**Hadrianus Dei gratia**
Episcopus; Servus servorum Dei" —
Ach es ist wahr! es ist in römischer Sprache;
Doch es erlaubt mir, dich zu lieben, Walburg.
Der gute Greis hat es mir theur geschworen.
Und schwöre du nun auch mein süßes Leben!
Hier auf dem breiten Leichenstein, der lange
Schon unsers Ahnherrn, Haralds, Staub bedeckt,
Daß heute noch mit Axeln du als Braut
Vor Olafs Altar treten willst.

Walburg.

Mein Axel!
Weißt du, der König —

Axel.

Alles weiß ich, alles!
Er liebet dich, und du?

Walburg.

Ich liebe Axeln!

Axel.

O süße, himmlische Beredsamkeit!
Sag' es noch einmal, sag' es noch einmal
Du schlanke Lilie! Ich vernahm nicht recht,
Was eben deine Purpurlippen sangen.

Walburg.

Ich liebe Axeln.

Axel.

Hört ihr es, ihr Mauern!
Hohe Gewölbe! heilige Altäre!
Sie liebt nur Axeln. Nun, dann soll auch nur
Der Tod dich von dem treuen Axel trennen!
Laß mich den Ring an deinen Finger stecken.
(Er verliert ihn aus der Hand.)
Er fiel!

Walburg.

O Gott!

Axel.

Er fiel in eine Ritze.

Walburg.

Er rollt in Haralds, unsers Ahnherrn Grab.

Axel (immer entzückt).

Zehn neue laß ich wieder schmieden dir

Für deine zarten Alabaster=Finger.
Mit Perlen sollst du deine Haare schmücken,
Mit Rosen, Lilien schön gestickt, soll Seide
Dir um den jugendlichen Busen schwellen,
Mit Silberspangen sollst den Schuh du schnallen
Um deinen kleinen Fuß; vom Scharlachmantel
Wird stolz der Knabe dir die Schleppe tragen,
Wenn du zur Kirche gehst als Axels Weib.
Manch goldnen Klumpen von der Wenden Götzen
Eroberte dein tapfrer Ritter sich;
Du warst ihm die Walkyrie seines Glücks,
Du tannenschlanke Walburg!

Walburg.

Lieber Jüngling!
Wie sehr hast du seitdem dich auch geändert.
Dein Herz nur, deine Lieb' ist noch die alte.
Ich sehe kaum im Kinn das schelmsche Grübchen
Vor lauter schwarzen, rauhen Locken mehr.
Barbar, der du geworden! Walburg liebte
Sonst einen feinen, glatten Jüngling; jetzt
Umarmt sie einen braunen, bärt'gen Wilden.

Axel.

Und zum Beweis, daß du den braunen Wilden
Nicht fürchtest, trotz dem rauhen Bart, so drücke
Die zarte, seidenweiche Wange muthig
An diesen Bart, indem ein Siegel du
Von deiner Lieb' auf seine Lippen drückst!
(Er küßt sie.)

Walburg.

O Axel!

Axel.

Walburg! Jetzt tret' ich vor Hakon,
Jetzt hab' ich Muth und Dreistigkeit getrunken.
Ich fürchte nichts; er soll mir meine Braut
Nicht rauben, und er kann es nicht; er ist
Ein Nordenfürst, und kann nicht niedrig sein;
Es ist mir Pflicht, es nicht von ihm zu glauben.
Leb wohl! O Holde! Was es Axeln kostet,
Sich gleich von dir zu reißen, meine Freundin;
Doch muß es sein; bald werden wir so süß
Vereint, wie unser Namenszug am Pfeiler;
Denn eine Seele sind wir beide nur,
Getrennet in zwei Theile, deren Streben
Nur ist, sich wieder innig zu vereinen.
Christ freue dich! Jetzt schmücke dich als Braut!
Bald grüßt dich Axel als dein Bräutigam.

(er geht.)

Walburg.

Mein Axel! — wie er männlich zuversichtlich!
Sein Blick strömt Heiterkeit und Trost nur aus.
Warum entfernst du dich, und läßt allein
Bei diesen Gräbern deine Walburg wieder?
Jetzt fällt ihr Auge ängstlich wie zuvor
Auf ihrer Mutter bleiches Marmorbild.
Sie weinet fort, als ob sie sagen wollte:
„Unglückliche! die Hoffnung ist nur eitel!
Im Grab' erst!“ — Ach, in's Grab fiel Axels Ring!

In Haralds Grab! — Er steht in seiner Rüstung
Der todte König, düster zornig drohend.
Die Hand am Schwert, die Braunen ziehn sich finster.
Ach, unser guter Ahnherr, zürne nicht!
Des Papstes Urlaub bringt uns Axel mit
Und unsre Lieb' ist kein Verbrechen mehr. —
Ach aber, ach! er droht beständig fort,
Und Axels Ring — o heil'ge Mutter Gottes!
Er fiel hinunter in das düstre Grab!

Zweiter Aufzug.

Hakon. Sigurd.

Sigurd.

Heil dir und Glück, Herr Hakon, mein Gebieter!
Jetzt muß man in die Kirche gehen, merk' ich,
Wenn man den König treffen will.

Hakon.

Bringst du
Mir schon von Erlings Rüstung Kunde, Sigurd?

Sigurd.

Ein Kauffartheischiff ist hier angekommen,
Hat sich bei Nacht von Bergen weggeschlichen,
Das bringt uns schlimme Neuigkeiten. Magnus
Wird rund umher in Norweg schon gekrönt.
In Bergen wüthet Erling; schon ist Arne,
Der Amtmann da, enthauptet; Ingebiörn,
Dem Landvogt, ist es besser nicht gegangen;
In Bergen werden alle Kaufmannsschiffe
Genommen, um nicht hier nach Nidaros

Von Erlings Rüstung dir Bericht zu bringen.
Was jetzt du weißt, verdanken wir dem Zufall.

Hakon.

Der Neidhart wünschet sich denselben Gruß,
Den Ingen derb wir mit dem Beil gegeben.

Sigurd.

Wer klug, verachtet nicht den starken Feind.
Nicht immer hilft das Glück, wie jüngst, als du
Mit deinem Pfeil' Gregorius erlegtest.
Auch ist nicht Erling feig, wie König Inge;
Von Jugend auf weiß er das Schwert zu führen.
In Niörfasund*) vermogte selbst die Axt
Des Mohren ihn am Schiffsrand nicht zu fällen,
Als er den großen Dromund entern wollte.
Noch trägt den Kopf er schräg nach diesem Hieb,
Und nennt sich Erling Schrägkopf.

Hakon.

Nun, wir wollen
Ihm von der andern Seit' den Hieb versetzen;
Dann denk' ich wird er Erling Ohne-Kopf.

Sigurd.

Das gebe Gott im Himmel. Aber König!
Vergieb die Dreistigkeit dem greisen Krieger!
Was machst du in den Gräbern? Warum seufzest
Du wie ein krankes Weib? Warum erbleicht
Die braune Wange? Warum glüht dein Auge

*) Die Straße von Gibraltar.

Wie des Betrunk'nen? Ha, kann eine Magd
Deine Gesundheit, Tüchtigkeit bezwingen?
Sieh', Norweg braucht jetzt einen mächt'gen Herrn,
Der Haralds Kraft mit Magni Weisheit eint.
Du bist mit allem Rechte unser König.
Des Reiches Erben sind gefallen; dir
Gehört nur Norwegs königliches Zepter,
Als Harald Gilles letztem Enkel. Doch
Ein anderes Geschlecht erhebt sich kühn,
Um wieder durch unsel'gen Bürgerkrieg
Der Landessöhne Blut wüst zu vergeuden.
Sieh', Hakon! du bist unsre einz'ge Hoffnung!
In Dänemark hat Waldemar gezeigt,
Wie bald ein Held sein Land beglücken kann.

Hakon.

Du zeigst ein Beispiel mir in meinem Feinde?

Sigurd.

Das Gute muß ich selbst am Feinde schätzen.
Folg' ihm in allem, was befolgungswerth!
Schwärme nicht länger zwischen diesen Mauern,
Den stolzen Zeichen von des Bischofs Hochmuth.
Jetzt bauet er in Bergen and're Mauern
Dir zum Verderb', und Erling zum Gewinn.

Hakon.

Sei ruhig, Sigurd! bald hat Hakons Sehnsucht
Das schöne Ziel erreicht.

Sigurd.

Nun ja, so eile!

Mach's kurz und gut! befriedige die Sehnsucht,
Sei länger nicht ein Jüngling, ein Verliebter,
Und steh als Mann und Fürst vor deinen Helden!

Hakon.

Als Helden wollen Erling wir empfangen.

Sigurd.

Es ist wohl hohe Zeit, daß d'rauf gedacht wird.
Was sichert dich vor Erlings Ueberfall?
Versammle deine Flotte! laß das Horn
Zum Kampfe rufen: Schnall' den lichten Panzer
Um deine Brust, ergreif' dein Schwert, und zeige
Dich zornentbrannt, und fertig den Aufrührern
Stark zu begegnen.

Hakon.

Morgen Sigurd! Morgen,
Nur heute ist es mir unmöglich.

Sigurd.

Morgen
Ist es vielleicht unmöglicher, wenn Erling
Noch diese Nacht uns hämisch überfällt.
Vergiß nicht —

Hakon.

Und vergiß du selbst dich nicht!

Sigurd.

Nur aus einfält'ger Treu' hab ich gesprochen.
Es kränkt mich, daß man Erlings Mährchen glaubt,
Weil ein zufällig Unglück es bestätigt.
Daß gar kein Heil und kein Gedeihen folge

Dem Gillischen Geschlecht, was auch es vornimmt;
So meint das Volk, und das bekümmert mich.

Hakon.

Solch Mährchen darf ein altes Weib bekümmern,
Doch keinen alten Helden.

Sigurd.

Warnung, Herr,
Und Würde liegt in einer alten Sage!

Hakon.

Und Aberglaub'! — (er wendet sich.) Ich sehe Bruder Knud.

Sigurd.

In ihm ist Unglaub', ohne Ehr' und Würde.
Der list'ge Heuchler! Widrig war mir immer
Die schwarze Schnecke, kalt und ekelhaft!
Komm! folg' mir, Hakon! laß die Schnecke kriechen.

Hakon.

Sprich ehrerbietig von des Königs Beicht'ger.

Sigurd.

Dein Beichtiger? Nun in des Herren Namen!

Hakon.

Ich muß ihm wicht'ge Sachen jetzt vertraun.

Sigurd.

Gott sei denn deiner wicht'gen Sache gnädig!
Leb wohl! Man treibt mich sonst nicht leicht zur Flucht.
Doch vor der schwarzen Kutte bin ich Memme.

(ab.)

Hakon.

Ganz unausstehlich, trotz der Ehrlichkeit,

Trotz seiner Kraft. Ein ewiger Zuchtmeister.
Wie kitzelt es den Eiteln doch, bei andern
Den Trieb zu tadeln, den er selbst nicht hat!
Du suchst in Streit und Fehde Freude nur,
Darum soll Hakon auch sie dort nur suchen.
Dein Alter hat das Liebesfeu'r gelöscht,
Drum soll's auch nicht in Hakons Busen brennen.
Wie weise doch! der frost'ge Winter wirft
Dem Frühling vor, daß er voll Blumen steht!
Nein! lieben will ich, lieben will ich, mit
Der ganzen Fülle meines jungen Herzens.
Sieh du mein Königthum in Nidaros,
In Bergen, Wiken, wo du willst! Ich seh' es
Allein in Walburgs Herzen; das soll mir
Kein Erland rauben, wenn mir erst die Liebe
Den Thron erworben hat.

(Zu dem Mönch, der sich in ehrerbietiger Entfernung hält.)

Komm, Bruder Knud!
Der alte Brummbär ist schon wieder fort.
Was bringst du?

Knud.

Ich erschrak, ihn in der Kirche
Zu sehn, das erste Mal in zwanzig Jahren.

Hakon.

Sprich! hast du Walburg heute schon gesehn?
Hast durch verständ'ge Rede du versucht —

Knud.

Versucht? Ach gnäd'ger König! sonst vermag

Wohl der Verstand ein Mädchen zu versuchen;
Doch hier ist Hopfen ganz und Malz verlohren.

Hakon.

Wie so?

Knud.

Ihr kennt die vor'gen Grillen ja,
Die unbezwingliche, die erste Liebe.

Hakon.

Und kannst du diese Lieb' ihr nicht einmal
So roth mit allen Höllenfarben mahlen,
Daß sie erschrickt? Kannst du nicht ohnedem
Ihr klar beweisen, daß ein Bräutigam,
Der gar nichts von sich hören läßt, entweder
Muß treulos, oder längst gestorben sein?

Knud.

Mit Weibern disputiren, Herr, ist eitel,
Hat immer große Schwierigkeit, am meisten
Wenn sie verliebt sind. Keine Gründe wollen
Sie hören, auch von Zeit, von Raum nichts wissen.
Sie fühlen stets sich dem Geliebten nah,
Wenn auch dem Kaiser er in Griechenland
Als Wäring diente.

Hakon.

Gar zu hartes Schicksal.

Knud.

Um wie viel mehr, wenn plötzlich hier in Drontheim
Er wieder steht.

Hakon.

Was sagest du?

Knud.

Ich sage:
Um wie viel mehr, wenn plötzlich hier in Drontheim
Er wieder steht.

Hakon.

In Drontheim?

Knud.

So hat Olaf,
Eu'r edler Ahnherr, unsre gute Stadt,
Ja selbst genannt.

Hakon.

Ha Mönch!

Knud.

Vergebt, mein Herr!
Wißt ihr denn nicht, daß Axel Thordson heute
Zurückgekommen ist?

Hakon.

Wie!

Knud.

Wißt ihr's nicht?
Ach dann vergebt, daß, wider Willen, ich
Euch eine unwillkomm'ne Bothschaft bringe.

Hakon.

Hat jede Macht sich gegen mich verschworen?
Axel ist hier! Und hegt er noch für Walburg
Die vorigen Gedanken?

Knud.

Ach Gedanken!

Wann denkt denn der Verliebte, gnäd'ger König?
Wie Hekla brennt er noch voll heißer Sehnsucht!

Hakon.

Wir wollen sehen, Knud! wer von uns Meister
In diesem Schachspiel wird.

Knud.

Eu'r Gnaden nehme
Den König vor dem Laufer wohl in Acht.
Mit Ruhe könnt ihr leicht das Spiel gewinnen.
Die Königinn bewahren. Wollt ihr mir
Erlauben frei vom Herzen weg zu sprechen?

Hakon.

Sprich!

Knud.

Axel ist ein Träumer, jetzt wie immer.
Geschwärmt hat er in Deutschland eine Zeit,
Und dieß und jenes Glücksspiel unternommen
In Heinrich Löwens Krieg. Der Sachsen Fürst
Hat gnädiglich des Jünglings Muth ermuntert.
Nun meint er, alles muß ihm schnell gelingen.
Der alte Papst, der heil'ge Hadrianus,
Hat mit der Ewigkeit die Zeit gewechselt.
Nun streitet Victor noch mit Alexander
Ums Papstthum. Alexander ist erwählt
Zwar vom Consilio; doch Friedrich Rothbart
Schützt Victorn heftig gegen Alexandern.
Alles ist Kampf und Aufruhr. Heinrich stürmt
In Wenden, Friedrich in Italien,

In Dänmark, und in Norweg hörte man
Ja in der letzten Zeit von nichts, als Morden,
Von Bürgerkriegen und Verwüstungen.
Die stolzen Ritter nutzen diese Zeit.
Je mehr des Oberherrn Gewalt verlieret,
Um desto mächt'ger wird der einzle Ritter.
Sie meinen, Papst und Fürsten haben alle
Mit eignen Sachen jetzt vollauf zu thun.
Ein jeder glaubt sich alles gern erlaubt —
Und diesen Augenblick nützt Axel Thordson.

Hakon.

Ha warte nur!

Knud.

Eu'r Gnaden haben mir
Erlaubt, frei von der Leber weg zu sprechen.
Jetzt bitt' ich auch um gnädiges Gehör.
Eu'r Gnaden lieben Walburg! Wie natürlich!
Sie ist sehr schön. Ihr hasset Axel Thordson;
Natürlich! denn er ist der Glückliche!
Hofft immer doch das Spiel noch zu gewinnen.
Natürlich! denn ihr seid der Mächtige.
So weit ist alles der Natur gemäß.
Jetzt geh'n wir weiter. Axel ist gekommen.
Er freit um Walburg, und die schöne Walburg
Ist eine vater=mutterlose Waise.
Als Norwegs König steht ihr also Walburg
An Vaters Stelle; und um ihre Hand
Muß Axel bei euch werben; eine Hand,

Die ihr aus oben schon genannten guten,
Natürlichen, und wohlerwog'nen Gründen
Nicht Axeln gebt! — Hier ist noch nicht die Rede
Etwa vom Spiel' — Die ganze Sache geh't
Unangefochten ihren rechtlichen
Und graden Gang; ein Gang, der ohne Zweifel
Ganz nach des Königs Wunsch ausfallen wird.
Hier brauchen also Eure Gnaden nicht
Durch heftige Aufwallung, oder Schelten
Die Würde des Regenten zu verletzen.
Als Unterthan wird Axel vor euch treten,
Trägt euch in Demuth seine Sache vor.
Weil er nach Hause heimgekehrt, wird er
Vermuthlich gegen Erling, euren Feind',
Im Krieg' euch dienen. Laßt ihn Treue schwören!
Ein tapfrer Arm ist jetzt nicht zu verachten.
Nun geht er weiter, freit um Walburg — das
Ist eine Kirchensache, gnäd'ger König!
Schickt ihn zu uns! Da steh' ich mit dem Buche,
Beweise gleich der Liebenden Verwandtschaft.
Den alten Bischof nöthigt Pflicht zu thun,
Was er aus eigner Neigung nimmer thäte.
In seiner Hoheit hat der König sich
Erhalten, und doch ist das Ziel erreicht.

Hakon.

Ja ja, mein Beichtiger! so soll es sein.
Des Menschen Herz verlangt nach seinem Glück,
Und greift nach jedem Mittel, das Vernunft
Und Recht gebilligt. Seine wilde Liebe

Ist gegen Glauben, Sitten und Gesetz;
Die mein'ge ist unschuldig, deshalb wird
Der Himmel sie beschützen. Geh', mein Vater,
Ich danke dir für deinen guten Rath!
Geh! bring mir eilig her das wicht'ge Buch.

(Knud ab.)

Darin hat Sigurd Recht! es ziemet sich
Nicht einem König, weich und schwach zu trauern.
Mein Weib soll Walburg werden, willig oder
Gezwungen. Eine Maid ist wie ein Kind.
Es weint begierig nach verbotnem Uebel,
Und tröstet bald sich im Besitz des Guten.
Ist Hakon nicht ein schön gewachsner Mann?
Jung, rasch, und feurig? Ist er König nicht?
Der Thrönder König nicht? Ein Volk so stolz,
Daß fast man glauben sollt', es ließe sich
Von Gott allein beherrschen. Walburg soll
Die Krone mit mir theilen. — Seh ich recht?
Er kommt? — Ha — Axel! Zwinge dich, mein Zorn.
Besänft'ge dich, mein gar zu wildes Herz!

Axel (kömmt).

Heil und Gedeihen Hakon Herdabreith!

Hakon.

Willkommen Axel! man hat deine Ankunft
Mir schon gemeldet.

Axel.

Man hat mir gesagt,
Ich würde hier dich treffen; und —

Hakon.

Willkommen!
Willkommen Vetter! — Wem verdanken wir
Das Glück, dich wieder hier zu sehen, Axel?
Wir glaubten alle, daß beim deutschen Heinrich
Du wärst ein solcher großer Mann geworden,
Daß du das Vaterland vergessen hättest.

Axel.

Es ist nicht in der Art des Nordenhelden,
Das liebe Vaterland ganz zu vergessen.
Weit streift wohl der Normann in fremder Gegend,
Er kehrt doch wieder heim; wo nicht, dann gründet
Ein kleines Dänemark und Norweg er
In England, Frankreich, Welschland; wie es trifft!

Hakon.

Gar mancher Held zog aus dem Land heraus,
Wenn ihn der Fried' ermüdete; wenn Pest
Und Wasserfluten oder Hungersnoth
Ihn in die Weite trieben. Doch mit Axeln
War's anders. Du gingst aus dem Land heraus,
Als zornig Schwerter gegen Schwerter klangen,
Als für den braven Helden gnug zu thun war.
Dieß läßt errathen, daß dem Vaterlande
Ein fremdes, beß'res Land du vorgezogen.

Axel.

Mein Vaterland! Und Herr was nennst du so,
Was ist des Unterthans, des Kämpfers Pflicht,
Wenn jede Pflicht sich löst, jedes Verhältniß?

Der ist ein Neidhardt, der nicht seinem König
Gern beisteht, so im Unglück, wie im Glück,
Mit Gut und Blut. Was aber war zu thun,
Als sich vier Kön'ge stritten um das Land,
Alle mit selb'gem Recht, und alle Brüder?
Jetzt hat es ausgetobt, und Eistens Heer
Hat dich erkohren; Inge fiel durch dich.
Jetzt bist mit Recht du König unsers Landes,
Und ich bin wieder da, und biete dir,
Als Thrönder, Kämpfer, und dein Anverwandter
Gern meine Rechte gegen deinen Feind.

Hakon.

Du bist auch meines Feindes Freund gewesen!
Recht lange hast du ja in Dänemark
Bei Waldemar dich aufgehalten.

Axel.

Er
War nicht dein Feind, als ich ihn kannte; tapfer
Und liebenswürdig war er, ist es noch.
Ich stand ihm bei, als er trotz List und Mord
In seinem Reiche sich befestigte.

Hakon.

Sein Reich? Du willst wohl sagen Barbarossas.
Hat er von Deutschlands Kaiser Dänmark nicht
Zu Lehn genommen?

Axel.

Spiegelfechterei
War dieses Lehn, es galt ja nur für Wenden.

Er mußte seine Hand in Friedrichs legen,
Weil ohn' Geleit er nach St. Jean de Laune
Sich unbefangen wagte. Waldemar
War so geliebt in Deutschland, so vergöttert,
Daß Mütter, in der Städte Thoren, mit
Den Kindlein ihm begegneten, ihn baten
Sie zu berühren, daß sie wohl gediehen;
Daß oft der Bauer auf dem Feld ihn flehte,
Korn in die Hand zu nehmen, und zu säen,
Damit die Ernte so gesegnet würde.

Hakon.

Und diesem Kaiser, der mit deinem Freunde
Auf solche Art gespielt, hast du zu dienen
Dich doch so lang bequemt?

Axel.

Heinrich dem Löwen
Hab' ich gedient, dem großen Sachsenherzog'.

Hakon.

Wohl groß! ich habe neulich einen Zug
Von ihm gehört, der mir sehr wohl gefällt.
Der zeigt, er sei nicht bloß ein tücht'ger Held,
Auch ein Regent von Pflicht und von Gewissen.
Er hat von seinem Weib Clementia
Sich scheiden lassen; weil einander sie
Zu nah verwandt.

Axel.

Das war die Ursach nicht.
Heinrich ist Krieger, Löwe! wollte gründen

Ein fürstliches Geschlecht, die Herzogin
Gebahr ihm keinen Sohn, dieß ist der Grund.
Daß sonst nicht dieser Zug mir sehr gefällt,
Siehst du wohl ein, Herr König! da du weißt,
Ich liebe Walburg, meine Anverwandte,
Und hoffe nicht, Herr! daß du unser Glück
Verhindern wirst.

Hakon.

Wie ist es möglich, Axel?
Du hast noch diese Thorheit nicht vergessen?

Axel.

So wenig, daß ich heute noch, mit deiner
Erlaubniß, König, Walburg zum Altare
Zu führen denke.

Hakon.

Du bist hurtig, Axel!

Axel.

So kann man einen Bräutigam nicht nennen,
Der schon fünf Jahr' auf seine Braut gewartet.

Hakon.

Auf seine Braut? Ist es denn abgemacht,
Daß Walburg noch dich liebt?

Axel.

Sieh diesen Kranz
Um unsern Namenszug von ihr geflochten!
Fünf Lenze schenkten alle Morgen Blumen

Zu solchem Kranz, den meines holden Mädchens
Schneeweiße Hände banden.

Hakon.

Diesen Zug?

Axel.

Hat Axel eingeprägt.

Hakon.

Den Blumenkranz.

Axel.

Hat Walburg ihm geflochten.

Hakon.

Ha!

Axel.

Mein Herr!

Dein Auge flammt, ich kenne deinen Zustand.
Laß ehrlich jetzt, als Brüder, und Normannen
Uns von der Sache unsrer Herzen reden.
Mir ist Verstellung unerträglich, Hakon!
Ich liebe Walburg, Walburg liebet mich.
Sieh, Hakon! du bist König eines Reichs,
Herr eines großen, stolzen Heldenvolks,
Willst einem ehrlichen Verwandten du
Sein einziges jetzt rauben? seine Braut?
O Herr: die Ehre winkt! sie ruft dich laut
Zu Kampf und Sieg: Noch ist die Stunde nicht
Zu ruh'ger Liebe da. Das sieht die Norne,
Und ladet dich zum Streit. Folg ihrem Wink!

Vernichte den Verwegnen, der dir droht!
Gar mancher starke Held wird treu dir folgen,
Und mit dem letzten Tropfen seines Bluts
Wird Axel deine Güte dir bezahlen,
Wenn du ihm seine liebe Walburg schenkst.

Hakon.

Deutlich verräthst du deinen Zustand, Freund!
Im selb'gen Nu durchströmen Leidenschaften
Von ganz verschiedner Art dein Herz: Du freist
Um eine Maid, indem du dich zugleich
Als Krieger stellst vor deines Königs Thron.
Giebst mir als Greis Vermahnungen und Rath,
Indem zugleich du als ein heft'ger Jüngling
Die Zuflucht nimmst zu meiner Herzensgüte.
Erlaube Hakon, daß er ruhiger,
Die eigne Würde fühlend, dir mit Ordnung
Auf deine flücht'ge Rede Antwort gibt.
Versteh' ich recht, so hast du deinen Arm
Und deine Treu, als eingeborner Thrönder,
Mir, deinem Könige, zum Dienst geboten.

Axel.

Das thu ich noch in aller Ehrlichkeit.

Hakon.

Und ich empfange diese gute Gabe
Auf selb'ge Art und Weise.

Axel.

Dieser Handschlag
Macht mich zu deinem treuen Kriegsmann.

Hakon.

Ich danke dir, und schätze deinen Werth. —
Was nun die andre Sache anbelangt
Vom Liebesfeuer, das du bei mir spürst,
Von Raubsucht und von Willkühr, die du fürchtest,
So sind das Dinge, die wohl meine Hoheit
Als Mangel schuld'ger Achtung deuten könnte,
Wär' deine Leidenschaft mir nicht bekannt.
Walburg ist eine elternlose Waise,
Es schützt sie meine königliche Macht.
Wenn ich die Krone mit dem reizenden
Geschöpfe theilend, also ihre Schönheit
Und Tugend lohnen wollte, die der Krone
Wohl werth sind; wenn auf solche Art und Weise
Bei ihr ich eine Flamme löschen wollte,
Die sündhaft unsre heil'ge Kirche nennt;
Wenn ich auch in Vergessenheit den Freier
Zu bringen suchte, der so lange wegblieb; —
Wär's ein Verbrechen?

Axel.

Edelmüth'ger Hakon!
Jetzt erst versteh' ich dich! Du wolltest nur
Als Vater, als Wohlthäter sie beschützen!
Du wolltest ihr das Leben nur verschönern.
Du liebtest nicht; nun so ist alles gut!
Dieselb'ge Güte, selb'ge Freundlichkeit,
Die dich bewog, dir Walburg zu vermählen,
Wird jetzt von diesem Vorsatz ab dich halten,

Da der Geliebte da ist, und ihr Glück
Auf dieser heiligen Verbindung ruht.

Hakon.

Beständig sprichst du fort, wie der Berauschte:
Ich liebe nicht! Warum nicht? Woraus hast
Du das geschlossen? Glaubst du, nur dein Auge
Vermag die Schönheit Walburgs zu entdecken?
Und kann ein männlicher und wackrer Held
Nicht lieben, ohne wild wie du zu schwärmen?

Axel.

Du liebest Walburg?

Hakon.

Ja! doch als ein Mann,
Und als ein König; ich will sie beglücken;
Ich will, daß ihre Heirath sich auf Recht
Und Unschuld gründen soll; und übrigens
Glaub' ich, daß ich das Leben ihr so glücklich
Und so erfreulich machen kann, als du.

Axel.

Die Liebende sieht nur des Lebens Glück
In dem erkohrnen Gegenstand.

Hakon.

Und du
Bist also wohl der glücklich Auserkohrne?

Axel.

Laß Walburg selbst in dieser Sache richten!
Als Held verehre du der Frauen Willen,

Als König deiner Unterthanen Recht,
Und als ein Christ vergiß die heil'ge Sage
Von Naboth und vom König Achab nicht.

Hakon.

Nach Willkühr handl' ich nicht in dieser Sache.
Doch Walburg soll das Urtheil hier nicht fällen;
Denn rechtlich hat ein Mädchen einen Vormund.
Sie kann nicht selbst in ihrer Sache richten,
Die heil'ge Kirche richte zwischen uns.

Axel.

Damit bin ich zufrieden.

Hakon.

Glaube nicht,
Daß Hakon als Tyrann sich zeigen wird;
Auch nicht, daß thöricht er dem Glück entsagt,
Wenn dich der Spruch der Kirche ausgeschlossen.

Axel.

Ist das dein Sinn, dann braucht die Tugend nicht
Zu weinen, und die Liebe nicht zu zittern,
Du foderst nur, was Recht und Pflicht gemäß;
Die Fod'rung hat sich Axel selbst gesetzt.
Aus diesem Grund sah seine Walburg ihn
Fünf lange Jahre nicht; und edler Hakon!
Nie hätte sie im Leben ihn gesehen,
Wenn nicht der Gott, der treue Liebe schützt,
Ihm selbst den Weg zu seiner holden Braut
Durch's heilige Gewölb der Kirch' eröffnet.

Hakon.

Wie meinst du das?

Axel.

Nimm diese Abschrift, Herr!
Von Hadriani våterlichem Brief.
Das Pergament bewahrt der Bischof schon.
Durch diese Bulle hat der Papst das Band
Der Blutsverwandtschaft zwischen uns zerrissen,
Und unsre Lieb' ist kein Verbrechen mehr.

Hakon (bricht aus).

Ha Arglist! hôllischer Verrath!

Axel.

Ist's môglich?
Nur eine Scheinbedingung hat der Kônig
Dem Unterthan gesetzt, weil die Erfüllung
Er ganz unmôglich glaubt?

Hakon.

Aus meinen Augen!

Axel.

Hakon!

Hakon.

Fort! sag' ich dir; wie lange wagst du,
Ein Unterthan, mit plump=verwegnen Worten
Die Langmuth deines Kônigs zu versuchen?

Axel.

Ich bin ein Thrônder von dem Gill'schen Stamm,
So gut wie du; war ein geehrter Krieger

In Heinrich Löwens Heer, und jezt dein Dienstmann,
Doch nicht dein Knecht. Walburg ist meine Braut.
In dieser Sache wirkt nicht deine Macht!
Ich gehe, sie vor den Altar zu führen.
Hakon! bezwinge deine Leidenschaft!
Der höchste Sieg für einen wackern Helden!

Hakon.

Fort sag ich!

Axel.

Gott soll unsre Sache richten

(ab.)

Hakon.

Dieß war das Ende von dem ganzen Traum?
Das war dein Schicksal Hakon Herdabreith?
Der eine kommt, um dir dein Reich zu rauben,
Und dieser will dir die Geliebte rauben.
Was hast du mehr, das sich noch rauben läßt?
Ein aufgebrachtes Herz? Wohl! doch der Raub
Wird nicht so leicht! Es schwillt nach heißer Rache,
Es durstet bald nach Blut, das wilde Herz!

(Er wird Bruder Knud gewahr, der unter der vorhergehenden Scene hereingekommen, das Kirchenbuch hingelegt, und mit großer Aufmerksamkeit in dem Pergamente liest, das Hakon hat fallen lassen.

Was willst du Mönch?

Knud (ruhig lesend).

Erlauben euer Gnaden.

Hakon

(stiert erbittert auf den Kranz und den Namenszug, zieht sein Schwert, und haut es mit einem großen Splitter vom Pfeiler).

Ha, wohl getroffen, Hakons Schwert! So sollst du
Das Band zerhauen, das mein höchstes Gut

Mit diesem schlauen Wicht verein'gen wollte.
Wie listig wußt' er alles nicht zu drehen!
Ein Wort mir von den Lippen abzulocken.
Doch warte nur, Verräther, deine Tücken
Gelingen nicht! du sollst die Holde nicht
An deinen Busen drücken, während ich
Mein Haupt lebendig auf den Schultern trage!

Knud.

(Immer lesend mit merklichem Vergnügen.)

Erlauben euer Gnaden —

Hakon (immer zornig).

Mönch, was willst du?
Geh' mit dem Buch, und schweig mit deinen Reden!
Es ziemt den Mönchen, sich durch schlaue Worte
Den Weg des Glücks zu bahnen; doch ein König
Braucht seine königliche Macht, das will ich!
Wie? Hakon sollte wohl als wackrer Jüngling
Das Licht vor euch noch am Altare halten?
Er sollt' euch wohl damit zum Brautbett leuchten?
Dein Brautbett werd' ich dir mit Rosen schmücken!
Mit rothen Laken, schwefelblauen Polstern!

Knud.

Erlauben euer Gnaden nur ein Wort —

Hakon.

Schweig, du Erbärmlicher! Ich will nicht mehr
Hier zwischen Gräbern zaudern, länger nicht
Bei trägen Mönchen meine Zeit verschwenden.
Nicht schwärmen, Sigurd! ich versprech' es dir!
Nicht seufzen blaß, ein kränklicher Verliebter!

Als Mann will meinen Wunsch ich bald erfüllen,
Und mich als Fürst vor meine Helden stellen.

(ab.)

Knud.

Wild wie ein Wolf! Hört mich, Herr König! hört!
Die ganze Bull' ist ohne Kraft! man hat
Das Wichtigste vergessen. Hört! Herr König!

(Er folgt ihm nach.)

Dritter Aufzug.

(Der Erzbischof in seinen Pontificalien, Bruder Knud mit dem Kirchenbuche.)

Knud.

Vergebt, ehrwürd'ger Herr! daß ich beiseit
Euch von den Brüdern aus dem Chor gerufen.
Mich zwingt die Pflicht, euch hier vorzubereiten
In aller Eile. Axel treibt sehr lebhaft
Auf die Vermählung; jeden Augenblick
Wird seine große Hochzeitsschaar erwartet.

Erland.

Mir schenkt vor meinem Tode Gott die Freude,
Zwei gute junge Herzen zu verbinden.

Knud.

Es schmerzt mich, eure Freud', ehrwürd'ger Herr!
Mit einem einz'gen Worte gleich zu stürzen;
Doch muß des Schicksals Wink ein weiser Mann
Demüthig als des Himmels Wink erkennen.
Ihr werdet euch denn in des Ew'gen Willen
Geduldig finden, wenn ich euch verkünde,

Daß Axels Hochzeit mit der schönen Walburg
Den Beifall Gottes nicht erhalten hat,
Und daß, durch einen sonderbaren Zufall,
Der Urlaub, den ihm Hadrian in Rom
Gegeben hat, ganz ohne Wirkung bleibt.

Erland.

So wahr, wie unsrer heilgen Kirche Arm
Weit über den des Königs reicht, so wahr
Soll auch die Bulle gleich vollzogen werden.

Knud.

Die Bull' ist ohne Kraft, ehrwürd'ger Vater.

Erland.

Hat Hadrianus nicht mit klaren Worten
Der Liebenden Verwandtschaft aufgehoben?

Knud.

Recht gut, Herr Bischof! ich hab' auch den Brief
Gelesen, hab' auch mein Latein so ganz
Noch nicht vergessen, daß ich jedes Wort
In dieser Bulle nicht verstehen könnte.
Der heil'ge Vater hat das Band zerrissen,
Das zwischen Axeln sonst und Walburg war
Als Anverwandten.

Erland.

Ist das nicht genug?

Knud.

Man sollt' es glauben fast. Selbst Axel Thordson
Hat ohne Zweifel es genug geglaubt,
Sonst ist es unbegreiflich, wie er etwas

Vergessen konnte, das so wichtig ist,
Als ihre Anverwandtschaft; doch vielleicht
Hat er es selber nicht gewußt.

Erland.

Und welches?

Knud.

Als Anverwandte dürfen Axel Thordson
Und Walburg sich heirathen; aber seht ihr,
Als Taufgeschwister untersagt die Kirche
Noch ihre Ehe.

Erland.

Ha! was sagst du da?

Knud.

Wahrheit! was dieses Buch beweisen wird.
Eu'r Ehrwürden sind nur seit kurzem hier,
Ihr wißt natürlich nicht so ganz Bescheid
Von allen Sachen, wie ein alter Diener,
Der in der Kirche Dienste grau geworden.
Der Frömmigkeit verdankt Ihr euer Amt;
Wohl hat man sonst gemeint, man brauche mehr,
Um ehrenvoll den Bischofsstab zu führen,
Als frommen Wandel; Absalon in Dänmark
Hat uns gezeigt, wie hübsch der Panzer über
Dem Purpur kleidet; daß der goldne Helm
Auch ein geschornes Haupt umwölben,
Daß nicht ein Bischof soll unsträflich bloß
Und bieder sein; auch heldenstark und dreist,
Ein Cherub im hellstralenden Metall,
Mit dem gewalt'gen Flammenschwert vor Eden.

Doch — Augustini Tücke lehrte Hakon,
Sich einen Mann zu wählen, der sein Amt
Unschädlich nur verwaltet; und ich wünsch' euch
Von Herzen Glück zu eurer hohen Würde.

Erland.

Ich danke dir! Laß mich mit Frieden noch
Die wen'gen Schritte hin zum Grabe wandern.
Ich werde dir nicht lang im Wege sein.
Verschwende nicht die Zeit! Was du von Axeln
Erzählt, bekümmert mich; ein Jüngling schaut
Mit Zuversicht und Hoffnung in sein Leben.
Der Greis ist schon an Eis und Sturm gewöhnt.
Der Unvorsichtige! Er hat vergessen?

Knud.

Er wußt' es ohne Zweifel selber nicht;
Denn weil sie sich der Sache schämten, haben
Die Mütter zu verbergen es gesucht.
Der starke Thord war König Sigurds Kämpe,
Ein wilder Held, wie Sigurd hier der Hauptmann;
Er ließ den jungen Axel, seinen Sohn,
Fünf lange Jahre laufen, ohne Taufe,
Wie leider damals öfter es geschah.
Als nun nachher Frau Helwig in die Kirche
Die kleine Walburg=Immerstochter brachte,
Bat er sie, seinen Knaben mitzunehmen.
So wurden diese Kinder denn zusammen
Getauft, obschon fünf Jahre Axel älter
Als Walburg ist; und um dem Scandalum

Klug zu entgeh'n, verschwiegen es die Mütter;
Doch in dem Kirchenbuch steht alles förmlich.
Ich war als Famulus bei der Verrichtung,
Und viele Zeugen leben heute noch,
Die alles eidlich gleich bestät'gen können.

Erland.

Ihr Unglückseligen!

Knud.

Ich seh' wohl ein,
Wie die Begebenheit, ehrwürd'ger Herr!
Eu'r Herz verwunden muß. Ihr seid schon alt,
Eure Gesundheit nicht die beste. Stets
Hegt ihr Verdacht auf Bruder Knud; ich weiß es,
Doch liebt er euch vielleicht mehr, als ihr glaubt.
Geht ihr in Gottes Namen nur nach Hause;
Ich will für euch gern heut den Dienst verrichten.

Erland.

Willst gern den Dienst verrichten heut? Ich glaub' es.
Nein, Knud! nein, du sollst nicht ihr Henker sein.
Es tröstet in der Noth den Unglücksel'gen,
Des Schicksals kalten Spruch zu hören
Von einer freundlichen, mitleid'gen Lippe.
Drum will ich selbst mein hartes Amt verrichten,
Und wenn mein altes Herz auch brechen sollte.
Was nur in meiner Macht steht, will ich für
Die Unglücksel'gen thun; selbst schreib' ich gleich
Dem Papst, um ihnen einen neuen Urlaub
Noch auszuwirken.

Knud.

Daran denkt nur nicht!
Der Hadrianus, lieber Herr! der alte
Normannen-Freund ist schon gestorben, wißt ihr!
Nun streitet Victor sich mit Alexandern
Um die dreifache Krone. Alles thun sie,
Um bei den Königen sich einzuschmeicheln.
Der König hat sich ja für Alexandern
Gleich laut erklärt, und Alexander wird es
Gewiß nicht mangeln lassen, wieder ihm
In solchen Kleinigkeiten gern zu dienen.

Erland.

Zwei edler Menschen Leben Kleinigkeit?

Knud.

So spricht man auf der Kanzel, lieber Herr,
Im Vatican und auf der Königsburg
Braucht feine Staatskunst eine andre Sprache.

Erland.

Ha, was sie Staatskunst nennen! Solchen Teufel
Besitzt die Höll' in ihren Tiefen nicht.
Schön gegen ihn war Hydra, Cerberus
Und Fenris in dem heidnischen Walhalla,
Sie zeigten offenbar doch ihre Schlünde!
Doch dieser Teufel, schwanger an Verbrechen,
Nennt selbst mit bodenloser Unverschämtheit
Die Missethat Vernunft; birgt seinen Dolch
Unter der Würde Mantel, und verräth
Die Unschuld wie ein Judas mit dem Kuß.

Knud.

Ein prächt'ger Wortschall, mein ehrwürd'ger Herr!

Erland.

Weh! wenn der Tugend Stimme Schall nur ist.

Knud.

Man nahet sich, ich höre schon die Brautschaar.

Erland.

O stärke dich, mein Herz! und leer' den Kelch.
Es war ja längst des Seelenhirten Pflicht,
Den Unglückseligen treu zu begleiten
Nach seinem Hochgericht.

Knud.

Wir müssen erst
Uns nach dem Chor begeben, um die Brautschaar,
In feierlicher Procession, zurück
Zu weisen, wenn sie sich dem Altar' näh'rt.

(Sie entfernen sich.)

(Die Hochzeitsschaar kömmt in folgender Ordnung in die Kirche: Die Trabanten des Königs in Harnischen mit Hellebarden; Chorknaben mit rothen Röcken und Calotten, Fackeln tragend; König Hakon und Axel Thordson; mehrere Helden paarweise, junge Mädchen mit Körben, woraus sie Blumen auf den Boden streuen; die Königinn Mutter mit Walburg, in weißen Atlas gekleidet, mit einem Rosenkranz über den gelben Locken; Frauen und Jungfrauen paarweise. Der Zug geht um Haralds Leichenstein und die beiden Pfeiler, darauf hält er so, daß die Männer zu der rechten Seite bei Axels, die Frauen zur linken Seite bei Walburgs Familienbegräbnisse stehen. Axel und Walburg knieen bei den Gräbern ihrer Eltern und verrichten ein Gebet. Die Trabanten reihen sich im Hintergrunde: vor ihnen stehen die jungen Knaben und Mädchen buntwechselnd mit Fackeln und Blumenkörben. Zwischen den beiden Pfeilern läßt man eine Aussicht frei,

durch den Hauptgang der Kirche zum Hochaltar und dem Chor, woher die Mönche in langsamer Procession kommen, vor ihnen der Erzbischof mit seinem Stabe, und Bruder Knud mit dem Kirchenbuche, unter dem Aufzug wird folgender Choral gesungen:

Wem Gott ein edles Weib bescheert,
Hat mehr, als Gold und Perlen werth.
Dem Kaufmannsschiff ist sie wohl gleich,
Sie macht glückselig ihn und reich.

Sie streckt die Hand mit guter Art
Zum Rocken und der Spindel zart,
Sie wirkt mit ihrer weichen Hand
Am Weberstuhl manch reich Gewand.

In weißem Sammet schmückt das Weib
Und Purpur ihren schönen Leib;
Klug spricht sie, aller Frauen Zier,
Die Unschuld wohnt im Herzen ihr.

Dem Manne schenkt sie manchen Sohn,
Der schützt als Held den Königsthron.
Heil, wem ein edles Weib bescheert!
Der Mann hat mehr als Perlen werth!

(Die Mönche im Hintergrunde.)

Gloria in excelsis Deo.

Chor.

Amen.

Axel und Walburg stehen nach vollendetem Gebet auf; König Hakon leitet Axeln bei der Hand Walburg entgegen, die alte Königinn Walburg gegen Axeln, sie reichen sich die Hände über Haralds Grabe, und wenden sich darauf um, zum Altar hinauf zu gehen, zwischen den Pfeilern begegnet ihnen der Chor der Mönche, wo der Bischof sie mit seinem Stabe zurückhält.

Erland.

Unglückliche! nach meines Amtes Pflicht
Muß ich der Hoffnung Blumenweg euch sperren.
Verzweifelt nicht! gebt euch in Gottes Hand!
Und hasset nicht den Greis, der euch mit Freuden
Verbinden würde, wär' es Gottes Wille.

Axel.

O alle Heil'gen! Was bedeutet dies?
Ehrwürd'ger Herr, habt ihr die Bulle nicht?
Habt ihr es nicht geseh'n, daß die Verwandtschaft,
Die zwischen mir und meiner Walburg war,
Ganz aufgehoben ist?

Erland.

Mein lieber Sohn,
O rüste gegen dieses Schicksal dich
Mit Heldenmuth! Darfst nicht um Walburg freien!
Zwar — eure Blutsverwandtschaft ist gehoben;
Doch ihr seid Taufgeschwister! zu der Taufe
Hat euch dieselbe Pathe hergebracht.
Von der Verwandtschaft spricht die Bulle nicht,
Und unsre Kirch' erlaubt nicht solche Ehe.

Axel.

Bischof was sag'st du! — Himmel! meine Walburg
Erbleicht — Ihr Mädchen! Hülfe! —

Walburg.

Es ist nichts!
Es war mir nur ein wenig schwindlicht. Darf
Ich mich an deine Schulter stützen, Freundin?
(Zu einem Mädchen.)

Axel.

Auch Taufgeschwister!!

Knud

(kömmt mit dem aufgeschlagenen Buche).

Wie das Buch beweist.

Axel.

Steht's da, du bleicher Judas? Steht es da?
Du lügst nur, hoff' ich. Laß mich seh'n, du Mönch!
Ich kann auch lesen.

(Er sieht in das Buch.)

Ach, es wird mir trübe
Vor meinen Augen!

(Er wirft sich Walburg zu Füßen.)

Walburg! meine Walburg!
Nun ist da keine, keine Rettung mehr.

Walburg.

Allmächt'ger Gott! ich Unglückselige!

Axel (springt auf).

Ja Unglücksel'ge, keine Rettung mehr.
Die Hölle siegt! ich sehe klar die Folgen.
Mein Streben in der langen öden Zeit,
Dem alten Hadrian bekannt zu werden,
Mir seine Achtung, Freundschaft zu verschaffen,
Was mir zuletzt gelang — das ist umsonst!
Umsonst und ohne Wirkung. Wenn er lebte?
Was wär' es mehr? ein kurzer Aufschub! Doch
Er ist gestorben! Alexander lebt,

Ein list'ger Cardinal; und Hakon lebt,
Mein Todfeind. Ha! Ich seh' dich, Wolf! du lauerst
Im Hinterhalte schon auf deine Beute.
O Walburg! ewig bist du mir entrissen!
(Er wirft sich wieder ihr zu Füßen und birgt sein Gesicht in ihren Händen.)

Erland
(mit einem strengen Blick auf den König).

Es war nicht fromm, nicht wohlgethan, die Sache
So grausam bis zum Aeußersten zu treiben.
Mit kurzer Hoffnung diese armen Herzen
Zu füllen, um im letzten Augenblicke
Der Hoffnung Seifenblase zu vernichten.
Nicht wohlgethan, mich, einen Greis, der Achtung
Verdient, des Alters wie des Standes wegen,
Mit solchem traur'gen Auftritt zu betrüben.

Hakon.

Sich selbst verdanket Axel seinen Schmerz.
Wenn seines Königs Rath er klug befolgt,
Hätt' er sich Zeit gegeben. Ich kann nicht
Den Weg zur Kirche meinen Helden sperren,
Und das Gesetz der Kirche spricht durch dich.

Knud
(kömmt mit einem leinenen Tuch).

Da unsre Kirche diese Eh' verbietet,
Verlangt sie von der Scheidung Gültigkeit
Ein Zeichen noch.

Erland (zu Hakon).

Ich denke, hoher Herr
Wir lassen diesen Brauch für heute weg.

Hakon.

Als König ist es meine Pflicht, mit Strenge
Zu sehn auf die Erfüllung der Gesetze.
Thu deine Pflicht!

Erland
(nimmt die Leinwand, zu den Liebenden).

O! meine lieben Kinder!
Schon drückten siebzig Winter dieses Herz,
Doch trank es nimmer noch so bittern Kelch.
Axel! vergieb dem alten Diener Gottes!
Ich bin es nicht; dich trennt das harte Schicksal
Von Walburg; doch die Trennung gilt nur hier,
Dort könnt ihr ungetrennt euch ewig lieben.

Axel und Walburg
(küssen seine Hände knieend).

O mein ehrwürdiger Vater!

Erland.

Lieben Kinder!
Steht auf! mein guter Axel, holde Walburg,
Steht auf! Nimm dieses Tuch in deine Hand!
Du, liebes Mädchen, faß auch du das Tuch.

(Axel und Walburg fassen beide das Tuch; der König reicht dem Bischof sein Schwert, er naht sich, will das Tuch durchschneiden, aber hält wieder inne.)

Nein — nein ich kann es nicht! — Komm, Bruder Knud!
Du hast ja deinen Dienst mir angeboten,
Ich bin zu alt, es zittert mir die Hand.
In vierzig Jahren hab ich ganz vergessen,
Das Schwert zu brauchen. Da! Ich kann es nicht.

Knud.

Wohl! gebt mir nur das Schwert, ehrwürd'ger Herr!

(Er naht sich mit dem Schwerte und sagt:)

So wie des Königs Schwert hier in der Hand
Der Geistlichkeit die Leinwand trennt, so trennt
Des Himmels Wille Axel Thordson ewig
Von Walburg Immerstochter.

(Er durchschneidet das Tuch.)

(Die Mönche im Hintergrunde.)

Amen! Amen!

(Die Mädchen nehmen Walburg den rothen Rosenkranz vom Haupte, und setzen ihr wieder einen weißen auf.)

Hakon.

Die Sach' ist abgemacht! man bringe wieder
Die Braut zum Kloster.

(Er wendet sich zu der alten Königin.)

Meine edle Mutter!
Vergebt, daß ihr ein Augenzeuge war't,
Von einem Auftritt', der euch kränken mußte.

Die Königin.

Die Gnade Gottes mag dir einst vergeben!

Hakon

(reicht seiner Mutter die Hand, indem er sich zur Seite wendet, und Axeln und Walburg behorcht).

Die Sach' ist abgemacht, man trenne sie!

Erland (bestimmt).

Noch nicht! Du hieltest streng auf ein Gesetz
Das einen bittern Becher Wermuth goß
In diese armen Herzen, aber, Hakon!

Jetzt halt' ich auf ein anderes Gesetz,
Das solchem unglücksel'gen Paar erlaubt,
Sich Lebewohl zu sagen.

Hakon (zaudert).

Nun wohlan!
So macht es kurz! Sagt Euch ein Lebewohl.
Axel! sag deiner Schwester Lebewohl.

Erland.

So mein' ich's nicht! Es stehet ihnen frei
Sich in der Kirche ganz allein zu sprechen.

Hakon.

Um dieser sündenvollen Flamme Nahrung
Zu geben wieder? Thörichtes Gesetz!

Erland.

Doch ein Gesetz; das man gehorchen muß.

Hakon.

Und wenn's nun Hakon nicht gehorchen will?

Erland (mit fester Würde).

Dann hat er seine Schuldigkeit vergessen,
Und ich erklär' ihn in der Kirche Bann.

Hakon.

Du sprichst sehr dreist!

Erland.

Ja! Als ein Erzbischof!

Hakon.

Wer hat zum Bischof dich erkohren?

Erland.

Gott!

Hakon.

Ha, Alter!

Erland
(hebt seinen Stab).

Man verfüge sich von hier!
Man lasse die Unglücklichen allein!

Hakon (zwingt sich).

Wohlan! du hast das Recht hier zu befehlen.
(Er geht mit dem Gefolge; die Königinn mit ihren Frauen, die Mönche verfügen sich zum Chor.)

Erland.

Nichts stört euch mehr in eurem stillen Kummer,
Jetzt gebet dem bedrängten Herzen Luft,
Und sagt euch Lebewohl, ihr guten Seelen.
Doch kurz ist nur die Frist, die man euch giebt,
Benützet sie. Gott geb' euch Kraft, ihr Armen!
(Er entfernt sich.)

Axel.

Dank, Greis! du deckst den scharfen Schmerzensdorn
Mit weißen Mitleidsrosen.

Walburg
(nimmt ihren Kranz vom Haupt, und betrachtet ihn schwärmerisch).

Weiße Rose!
Du bist ein Zeichen mir der ew'gen Liebe!
Das irdischrothe Glühen ist erloschen,
Die schöne Form bleibt engelweiß zurück.

Axel.

Ha Walburg! Walburg!

Walburg (reicht ihm die Hand).

Fasse dich, mein Freund

Axel.

Mich fassen? Gott, wie ist es möglich dir,
So leicht, so schnell dich wieder zu beruh'gen!

Walburg.

Im dunklen stillen Grab ist alles ruhig.
(Sie betrachtet Haralds Bild auf dem Leichensteine.)
Ich war schon vorbereitet.

Axel.

Vorbereitet?
O! Walburg nein! nie glänzte so dein Auge
Von heil'ger Freude, wie im Augenblicke,
Da deinem Bräutigam die Hand du reichtest.

Walburg.

Das Auge glänzt am stärksten und am hellsten,
Wenn es voll Thränen steht.

Axel.

So weintest du?
Wie konnte Walburg zweifeln! Schien uns alles
Nicht zu beglücken? Bin ich als ein Thor
Nach einem nur geträumten Ziel geflogen?
Hab' ich mit unverdroßnem Fleiß, wie Jakob,
Nicht Jahr für Jahr gestrebt, um endlich meine
Holdselige Rebekka zu erhalten?
Und jetzt! jetzt trifft mich dieser Schlag? Nein, nein!
Grausam und unerwartet kommt mein Schicksal,
Ein Donnerschlag! — und es erschlägt mich ganz!

Du hattest Recht, du arme, süße Walburg!
Da dort den Pilgersmann du knieen sah'st.
Er steht am Grab! das Grab nur ist sein Ziel.
Du hattest Recht! es öffnet ihm die Arme,
Recht wie ein treuer Freund. Was hab' ich jetzt
Wohl auf der weiten Erde mehr zu suchen?
O meine Sonne sank, mein Licht erlosch;
Ich schwanke blaß in Sturm und Finsterniß;
So öffne dich! du mütterliche Erde!
Und drücke deinen Sohn an deine Brust,
Denn Walburg darf mich nicht an ihre drücken.

Walburg.

Ja Axel! ja zum letztenmal, zum Abschied
Drückt deine Walburg dich an ihre Brust.

Axel.

O Schicksal! tödte mich in ihren Armen!

Walburg.

Nein, mein geliebter Jüngling, du mußt leben!

Axel.

Und wofür leben?

Walburg.

Für die Ehre, Axel.
Erinnere dich deines schönen Namens!
Bedeutet Axel groß und herrlich nicht
In unsrer alten Sprache?

Axel.

Ja das wär' er,

Hätt' ihm das Schicksal sein Walhalla nicht
Entwendet, seine süße, treue Walburg,
Des Helden Lohn!

Walburg.

O mein geliebtes Leben!

Axel.

Die Kriegsdrommete rief mich in die Schlacht,
Nicht um den Eichenkranz mir zu gewinnen;
— Du saßest auf der Wolke, meine Göttin,
Und strecktest mir den Rosenkranz entgegen,
Den rothen Rosenkranz.

Walburg.

Er ist verwelkt.

Axel.

Ich kam nach Rom! ich sah den alten Papst;
Mit Zittern naht' ich mich der Erde Herrn,
Trank Rettung, Leben mir in seinem Lächeln;
Er reichte mir den lieben Zauberbrief;
Ihr blauen, ihr italischen Gebirge!
Wie schnell verschwandet ihr vor meinen Augen!
Mein Blick, nur gegen Norden hingewendet,
Sah bald das blasse Nordlicht wieder schweifen:
Es blinkte mir, wie Ahndungen der Heimath.

Walburg.

Es waren die Gefühle deiner Walburg.

Axel.

Der junge Pilgersmann ging unverdrossen,

Bald auf dem Felsen, bald im tiefen Thale,
Weit von dem Heerd' entfernt mit seinem Stabe.
Wenn ihn die Lerch' erweckte, sang sie: Walburg.
Das Morgenroth glüht' ihm wie seine Liebe,
Der Mittag trieb ihn in den dunkeln Wald.
In vielen welschen Myrten, deutschen Buchen
Steht Walburgs Nahm'. O Rinde! schließ' dich wieder!
Bedecke wieder diese theuren Züge!
Doch du, Dryade, sing' im alten Stamm,
Vom unglücksel'gen Paar im fernen Norden,
Vor Südens Mädchen in der Abenddämm'rung,
Wenn dir der Sturm die grünen Locken schüttelt.

Walburg.

O Axel, Axel! du hast mich geliebt!

Axel.

Nun siehest du mich wieder, weite Welt!
Doch ohne Pilgerstab. Er ist gebrochen.
Nun werd' ich wieder in den Schatten wanken,
In Waldes Nacht, doch ohne Maaß und Ziel,
Der erste beste kleine Erdenhügel
An meinem Weg,' kann sich nur öffnen und
Das Grab mir schenken; da, da ist mein Heerd!

Walburg.

Und so willst deine Walburg du verlassen?

Axel.

Ich sollte bleiben, um zum Brautaltar
Von deinem Henker dich geschleppt zu sehn?

Walburg.

Eh' sollt' er mich zum Hochgerichte schleppen.

Axel.

Ha Tiger! Tiger! solch' ein Herz durchbohrst du!
Und diese Grausamkeit, die nennst du Liebe!

Walburg.

Ich fürcht' ihn nicht! Bald werden meine Augen
Von bittern Thränen ganz verweint, und trübe
Das Tageslicht nicht mehr vertragen können.
Bis sie der Tod mit sanfter Hand bedeckt,
Wird meine Mutter, wird die heil'ge Kirche,
Gern ihrer Tochter einen Schleier borgen.

Axel.

Gott! meine Walburg Nonne! dieses Haar,
Die langen, gelben, seidenweichen Locken
So grausam abgeschnitten. Diese Glieder
In schwarze steife Kleider eingehüllt.

Walburg.

Dann werd' ich manche Nacht allein hier wandern,
Mich meines schönen Traums erinnern; deiner
Zurückkunft, Axel! und des harten Schicksals,
Dann soll mein Geist, inbrünstig im Gebet,
Zum Himmel steigen, und in dem Gesang,
Und mein Erlöser soll dein Herz erleichtern.

Axel.

O! Walburg!

Walburg.

Still! in meiner kleinen Zelle
Will ich dann sitzen; Gold in Seide wirken!
Und traurig freundlich meine Zeit hinleben,
Wie eine Turtel, die mit aller Frommheit
Doch nirgends Ruhe findet, nie sich ausruht
Am grünen Zweig, wie müde sie auch ist,
Die niemals von dem klaren Wasser trinkt,
Eh' sie mit ihren Füßen es getrübet.

Axel.

Und Axel?

Walburg.

Du sollst ziehn an deinen Hof
Zu deiner Schwester, zu der guten Helfried!
Nicht wild dein liebes Vaterland verlassen,
Auch hier nicht bleiben an dem Ort, wo täglich
Der Harm sich mehren würde. Sieh'! Die Zeit
Heilt alles; sie wird deine Wunden heilen.
Der Umgang einer liebevollen Schwester,
Die Größe der unendlichen Natur,
Vermögen besser, als gesellige
Zerstreuung, deine Seele zu erheitern.
Drum zieh' an deinen Hof, der mit den Mauern
Sich an der Felsenwand erhebt, und ruhig
Das Meer, den Fluß, die Thäler überschaut.
So sollst dein Schicksal auch du überschauen.
Fängt gar zu arg das Herz zu toben an,
Dann greife deinen Spieß, den Bogen, stürze

Dich in den dunkeln Wald, und laß den Bär,
Den bösen Luchs da deinen Unmuth fühlen.
So wirst du nach und nach den Schmerz bezwingen.
Am Winterabend sollst bei deiner Helfried
Du sitzen in der kleinen Stub', um ihr
Aus alten nord'schen Sagen vorzulesen,
Von Thor und Odin und dem guten Baldur —

(Sie hält einen Augenblick inne.)

Axel.

Und dieses öde freudenlose Leben,
Das, glaubst du, sei dem Tode vorzuziehn?

Walburg.

Mein einz'ger Trost ist, daß du lebst, mein Axel!
Bei Helfrieds Harfe kannst du manchmal auch
Ein Lied ihr singen, aber nimm dich wohl
Vor Signes und vor Hagborths Lied in Acht.
Sing auch nicht das von Aki und von Ilse!

(Sie bricht in Thränen aus.)

Axel

(drückt sie schmerzhaft an seine Brust).

O! Walburg, Walburg! das nur will ich singen.

Erland (kömmt).

Nun, meine Kinder! es muß also sein;
Ich bin genöthigt wieder euch zu trennen.

Walburg.

Leb wohl!

Axel.

Leb wohl!

Walburg.

Wir seh'n uns dort!

Axel.

Bei Gott!

(Sie reißen sich von einander los und gehen zu verschiedenen Seiten, Walburg mit Gefolge. Wilhelm läßt sich im Hintergrunde der Kirche sehen.)

Erland (allein).

Unglückliche! wie Nordlicht flammt wehmüthig,
Mit blassem Todtenschimmer eure Liebe,
Die Nacht erleuchtend meines Jugendhimmels.
Ja, ja! der ist ein armer Mann, der nie
Der Liebe Stärke kannte. Guter Axel!
Mein Schicksal war dem deinigen sehr ähnlich.
O meine Leonora! wie ein Vollmond
Geht dein Andenken auf in meiner Seele,
Und strahlt auf meines Alters Winterschnee.
Bliebst deinem Erland treu bis in den Tod?
Kein Mund hat eine Kund' ihm noch gebracht
Von dir und deinem Schicksal.

Wilhelm (im Hintergrunde).

Leonora
Von Hildesheim blieb treu bis in den Tod.

Erland.

Antworten mir die Todten aus den Grüften?

Wilhelm (wie oben).

Als Rudolfs Weib, gezwungen von dem Vater,
Blieb sie im Herzen Erland treu und hold.

An dich nur dachte sie; und ihr Gedanke
Umarmte dich, wenn auf der düstern Schwarzburg
Sie den verhaßten Mann umarmen mußte.

Erland.

Wer ist der Fremde dort, der hohe Ritter,
Der aus der Kirche Hintergrund mich anspricht?
Ist es Erscheinung? Wie ein Marmorbild
Steht er und lehnt sich ruhig auf sein Schwert.
Wer bist du, fremder Freund?

Wilhelm (kommt).

Ein Mittelding
Von Lamm und Tiger, mein ehrwürd'ger Herr!
So ein — Schneeblümchen! auf die Welt gebracht
Unter dem unglücksel'gen Horoscop,
Als Venus, klar und fröhlich sonst, verdunkelt
Von einem blut'gen Zorncometen ward.

Erland.

Du bist?

Wilhelm.

Der Sohn von deiner Leonora
Und deinem Todfeind Rudolf!

Erland.

Alle Heil'gen! —
Du? Nein — unmöglich! — Doch ich seh' — ich sehe
Die lieben Züg', ich sehe sie gemischt,
Mit jener rauhen Kälte. O mein Sohn!
Eleonora's Sohn! komm', lasse mich
Vor meinem Tod in meinen Arm dich drücken.

Wilhelm (umarmt ihn).

Ich mein' es ehrlich, und so gut wie du;
Doch Thränen hat mir die Natur versagt.

Erland.

Wie nennst du dich, Eleonora's Sohn!

Wilhelm.

Ich heiße Wilhelm, bin ein wilder Helm.

Erland.

Und welche Norne führte dich zu mir?

Wilhelm.

Ich hoffe, Eine von den guten, Herr!
Seltsam ist die Natur in mir, und halb
Ein Unding. Aus verschied'nen Elementen
Gemischt, aus Lieb' und Zorn und Weichlichkeit,
Gährt eine ew'ge Unruh mir im Busen,
Die zu betäuben ich allein vermag,
Wenn in den Streit ich stürze, oder wenn
Mit stummer aber biedersinn'ger Treu'
An einen wackern Freund ich fest mich schließe,
So hab' ich es mit Axeln auch gemacht.
Selbst lieben kann ich nicht; es freut mich aber,
Dem Glücklichen, der lieben kann, zu helfen.
Ich folg' ihm gern, ich hofft' euch hier zu treffen.
Am Sterbebett' hat bittend meine Mutter
Mir aufgelegt, euch einmal zu besuchen.
Sie wußte, daß den Panzer mit der Kutte
Ihr längst getauscht. Sie bat mich wiederholt,
Ihr Lebewohl euch bald zu überbringen,

Vergebt! ich hab' es in dem Kriegeslärm,
Zehn Jahre lang vergessen. Axels Reise
Erinnerte mich plötzlich wieder, weckte
Mir das Gewissen. Ohne Zweifel war
Die trübe Schwermuth eine Strafe mir,
Weil ich nicht meiner Mutter Wunsch erfüllt.
Ehrwürd'ger Herr! berührt mein wüstes Haupt
Mit eurer Hand, und gebt mir euren Segen!

(Er kniet.)

Erland

(legt seine Hand auf sein Haupt).

Gott segne dich!

Wilhelm (steht auf).

Dank! das hat schon erleichtert!
Ich seh' des Himmels Wink in dem Ereigniß.
Sieh, guter Greis! vor vielen Jahren hast
Du deine Braut verloren; meine Brust
Schließt sich der Liebe. Doch zwei junge Herzen
Zum Lieben nur erschaffen, kränkt man hier.
Wohlan, ehrwürd'ger Vater! Laßt uns zwei,
Der Eine unglücksel'ger Ehe Opfer,
Der Andre unglücksel'ger Ehe Frucht,
Hier eine unglücksel'ge Ehe hindern,
Und unsre Freunde retten.

Erland.

Wie, mein Sohn?

Wilhelm.

Es kömmt auf dich nur an, dann rett' ich sie.

Erland.

Mein lieber Sohn, wie sollt' es möglich sein?

Wilhelm.

Noch segelfertig liegt mein Schiff im Hafen,
Und kann, sobald ich will, die Anker lichten.
In's Kloster hat man Walburg hingebracht.
Der Weg zum Kloster geht nur durch die Kirche,
Um die Entführung zu verhindern, welche
Doch Harald möglich glaubt, soll Bruder Knud
Mit zwanzig Streitern in der Kirche wachen.

Erland.

Und solche Vorsicht, die die Rettung ganz
Unmöglich macht, erfreut dich?

Wilhelm.

Diese Vorsicht
Macht einzig Rettung möglich. Würde nur
Das eh'rne Thor der Kirche zugeschlossen,
Dann wäre keine Rettung, denn schon Morgen
Will Hakon Walburg zum Altare führen;
Durch zwanzig Streiter aber, Bruder Knud
Selb' ein und zwanzigsten, weiß ich zu dringen.

Erland.

Und wird das Fechten alle nicht erwecken?

Wilhelm.

Die heil'ge Kirche soll befleckt nicht werden.
Mit ehrlicher Gesellen treuem Blute,
Die für den König ihre Pflicht gethan.
Ich weiß ein beß'res Mittel.

Erland.

Sag' es mir!

Wilhelm.

Ist über dem Altar der gold'ne Schrein
Nicht Olafs Sarg? und glaubt die Menge nicht,
Daß manchmal aus dem Grab' um Mitternacht,
Sein Leichnam aus dem Sarge sich erhebt,
Des Lasters Schrecken und der Tugend Hülfe?

Erland.

So glauben alle.

Wilhelm.

Hast als Bischof du
Nicht in Verwahrung seine gold'ne Krone,
Den Eisenspieß, den silbermoornen Mantel?

Erland.

Ja!

Wilhelm.

Axel ist gerettet.

Erland (bestürzt).

Wie! Du willst
Durch eine Mummerei die heil'ge Stätte
Entweihen?

Wilhelm.

Nein! St. Olaf wird erscheinen,
Selbst kömmt er! offenbaret sich durch mich,
Ich bin nur seine Hüll'. Ist ein Gespenst
Die ird'sche Larve nicht des ew'gen Geistes?

Erland.

Nicht anders ist solch' Wunder zu begreifen.

Wilhelm

(immer mit höherer Begeisterung).

Wohlan! ich bin St. Olafs bleiche Larve!
Selbst hat er mir den Vorsatz eingehaucht,
So komm' ich, als sein wirkliches Gespenst.

Erland.

Mein Sohn, dein dunkles Auge funkelt stark.

Wilhelm.

Ich eilte von dem Schiff' hieher, um Zeuge
Von der Vermählung meines Freund's zu sein.
Ich hatte viel zu schaffen auf dem Schiffe.
Die Mittagssonne brannte heiß aufs Wasser.
Wie alles nun in Ordnung war, begab ich
Mich in die Kirche; doch ich kam zu früh.
Die stille Kirche war so kühl und schattig.
Ich, müde von der Arbeit, wie ich sinnend
Die Gänge hier durchwandert; manche Namen
Auf alten Leichensteinen auch gelesen,
Setzt' in die Ecke mich im Chore dort,
Am Pfeiler, wo der alte Harnisch rostet,
Und wo der Fahnen stäub'ge Lappen hängen,
Dem gold'nen Sarg des Heil'gen gegenüber.
So schlief ich ein. Unruhig war mein Traum
Und traurig; alles, was hier wirklich vorging,
Stand vor mir in dem Nebel. Wie der Priester
Die Leinwand aber mit dem Schwerte trennte,
Da sprang ich zornig auf, und wollte Axeln

Zu Hülfe laufen; vor Entsetzen aber
Sank ich zurück. Denn wie das Tuch er trennte,
Sah ich den Sarg sich plötzlich öffnen droben!
Der Deckel fiel, und in dem Sarge stand
Ganz aufgerichtet, blaß, ein zorn'ger Mann
Den Mönch anstarrend.

Erland.

Ha, wie sah er aus?

Wilhelm.

Ein starker Held, von mittelmäß'ger Größe,
Mit schlichten gelben Haaren, blauen Augen,
Ein blut'ges Tuch hielt er in seiner Hand,
Vor eine Wunde.

Erland.

Ha, St. Olafs Geist!

Wilhelm.

Da zeigt' er auf den Panzer über mir,
Und sprach: „In meiner Rüstung heute Nacht
Sollst du den Frevler strafen, und der Liebe
Zu Hülfe kommen, daß sie schöner brenne!"
So sprach er und verschwand. Und wie ich wachte,
Hört' ich den König bei der Kirche Thüre,
Den Dienern laut Befehle geben.

Erland.

Wilhelm! —
Komm, du Erwählter! Erland ist bereit.

Wilhelm.

Noch ist es Zeit nicht. Wenn der Tag sich neigt,

Wenn kalter Thau auf Leichensteine fällt,
Wie Zweifel auf des Mannes Muth, wie Angst
Auf des Verbrechers Seele; wenn die Kirche,
Ein ungeheures Grab, im Dunkeln steht,
Und nur der Leuchter seinen schwachen Schein
Durch die erhabne Finsterniß verbreitet;
Wenn ihren zwölften Schlag die Glocke schlägt,
Die Eule heult, und wenn die Hähne krähn; —
Dann kommt in seiner Königspracht St. Olaf!
König der Nacht; das Laster zu erschrecken,
Den Sünder zu bestrafen; doch die Thräne,
Die bitter in der Unschuld Auge glänzt,
Die trocknet er mit seinem Leichentuche!

Vierter Aufzug.

Nacht. Der Kronleuchter brennt schwach in der Dämmerung. Knud, Biörn, Endrid, Kolbein und mehrere Streiter sitzen auf einer Bank bei dem rechten Pfeiler.

Knud.

Hier sitzen wir am besten, lieben Kinder,
Bei diesem Pfeiler, bei den heil'gen Kreuzen,
Der drei hochseligen Normannen-Könige;
Hier wollen wir in Gottes Namen also
Die Nacht zubringen. Endrid! hast du nach
Den Streitern bei der Thür gesehn?

Endrid (kömmt).

Sie wachen.

Knud.

Nun gut! wir woll'n auch wachen. Können wir
Was beß'res thun, als für den König wachen?
Drum hab' ich eben diesen Platz erwählt,
Beim Königspfeiler, wie man ihn ja nennt.
Fromm hebt er sich empor mit seinen Kreuzen,
Dagegen, seht die Säule gegenüber!
Schandsäule könnte man sie billig nennen.

Da hatten jüngst zwei junge Sündenvolle
Verwegen ihren Namen eingeschnitten,
Trotz der Religion und trotz dem König!
Sie waren sich im zweiten Glied verwandt,
Und wollten sich verbinden, lieber Gott!
Obschon die Kirch' es noch im siebenten
Verbietet. Seht, da kam des Himmels Strafe,
Im edlen Zorn hieb mit dem Schwert der König
Das freche Zeichen weg, das frevelnd wagte,
Mit buhlerischen Kränzen sich zu schmücken;
Nun welkt der Kranz im Staube dort.

Biörn.

Ja ja!
Was taugen Blumen anders, als zum Welken?
Laß ihn da liegen. Mit dem Königskreuze,
Da hat es freilich eine andre Art;
Je höher das am Kirchenpfeiler steht,
Um so viel höher fühlen sich die Helden.
Drum lieb' ich auch das höchste dieser Kreuze
Vor allen. Die zwei andern sind gewiß
Nicht zu verachten! aber sie erreichen
Doch nicht den hohen Harald.

Knud.

Vater Biörn!
Nicht also. Olaf Kyrre steht vielleicht
Selbst über Harald dem Hartwaltenden;
Nie blühte so, wie unter ihm, der Friede;
Er war der Schutz, die Wehr der Geistlichkeit.

Biörn.

Das war das Unglück eben — Herr versteht!
Den Frieden mein' ich! Was die Geistlichkeit
Betrifft, die muß man ehren hoch, das weiß ich;
Doch Olaf Kyrre, Magnus Nacktfuß, legten
Die ersten Keime doch zu der Verderbniß:
Sie führten fremde, welsche Sitten ein;
Und darum, mein' ich, heben sie sich nicht
Zu Harald, dem Hartwaltenden, da droben.

Knud.

Genützt hat Olaf und beglückt das Land.

Biörn.

Vor Olafs Kyrre's Zeit trank man aus Hörnern,
Das Feuer brannte mitten in der Stube;
Da saß der König zwischen seinen Mannen
Hübsch auf der langen Bank, das war dem Olaf
Nicht gut genug, er mußte einen Sitz
Hoch auf der Gabelbank sich prächtig bauen;
Das Feuer hatte nicht Erlaubniß, länger
Lustig und munter mitten in der Stube
Zu brennen; ward jetzt kümmerlich beiseit
In den Kamin gestopft, blos weil die Lungen
Den Rauch nicht länger gut vertragen konnten.

Knud.

Nun ja! er fällt auch auf die Brust.

Biörn (verdrüßlich).

Was Brust!
Ein wackrer Kerl hat Muth in seiner Brust,

Und kehrt sich nicht an Rauch und Nebel viel.
Um auf die Kleidertracht zurück zu kommen,
Da hat auch Olaf vieles abzubüßen.
Der Herrgott mag es ihm im Grab' vergeben!
Sonst ging der Held in seinem Harnisch, oder
Dem weißen, schlichten Wamms; jetzt ward die Hose
Mit Gold und Silber um die Lenden ihm
Gespannt, mit goldnen Ringen um die Waden!
Die weiche Seide bauscht' in reichen Falten
Um Arm und Schulter, und doch war der Aermel
So eng, daß man ein Werkzeug brauchen mußte,
Um recht sich anzuziehn. So war auch Magnus
Nur auf 'ne and're Weise; er war Held;
Doch lief er nicht nach seinem Zug in Irland
Mit nackten Beinen, als ein Bettler durch
Die Straßen, in dem kurzen Rock? verdankt
Er sich den Nahmen Nacktfuß selber nicht?

Knud.

Nun, alles ändert mit der Zeit sich, Vater!

Biörn (schüttelt den Kopf).

Wenn sie mir nur das alte schöne Trinkhorn
In Ehren noch gehalten, ließ ich's hingehn;
Doch diese Art, aus Bechern Bier zu nippen,
Ist eine Unart, die das Vaterland
Früh oder spät in Ohnmacht bringen wird.
Ein wackerer Gesell leert aus sein Maaß,
Und setzt nicht seine Neigen auf den Tisch.

Endrid.

Nun, darin hat der Greis wohl recht; Herr Harald

War ein großmächt'ger König; wird noch immer
In Griechenland mit Ruhme stets genannt,
Seitdem er Zoen diente.

Biörn.

Sage mir,
Du kommst von Myklegard, *) wie geht es da?
Macht ihr dem alten Norden Ehre noch,
Wie sonst in meiner Zeit?

Endrid.

Ja wohl, du Alter!
Noch ist mit dir nicht alles ausgestorben.

Biörn.

Schlaf't ihr noch immer auf der nackten Erde,
Behelmt, mit Schild und Schwert stets in der Hand,
Mit kräft'gem Körper und mit muthgem Herzen?

Endrid.

Nicht anders.

Biörn.

Reitet König Olaf noch,
Auf seinem weißen Roß, der heil'ge Todte,
Dem Heer voran, wenn ihr zu streiten geht?

Endrid.

Das thut er immer. Hast du nicht gehört,
Was jüngst mit Reiter, was mit seinem Schwerte
Sich zugetragen hat?

---

*) Constantinopel.

Biörn.

Nein, Sohn! Erzähle!

Endrid.

Ihr wißt, daß Ingebiörn, ein tapfrer Schwede,
Dieß Schwerdt genommen, als auf Stiklestad
St. Olaf fiel. Sein Sohn und Enkel haben
Es wiederum geerbt; den letzten Enkel
Kannt' ich sehr gut im letzten griech'schen Krieg!
Das Lager war geschlagen, und es ruhten
Die Wäringer, so wie du eben sagtest:
Ein jeder mit dem Schwert in seiner Hand.
So wie der Schwed' erwacht — ist weg sein Schwert!
Es liegt weit auf dem Felde hingeworfen,
So ging es ihm drei Nächte mit dem Schwerte.
Nun fragt der Kaiser, was das sagen will?
Ja, sagt der Schwed', mein edler Kyrialax!
(Bedeutet nämlich, Herr Alexius,
Denn Kyrie ist ein Herr, wißt ihr ja wohl
Aus dem Gebetbuch) also Kyrialax! —
Das Schwert, das ich besitze, nennt man Neiter.
Es war St. Olafs Schwert! auf Stiklestad
Hat er es mit dem Leben erst verloren.

Biörn.

Ha, das war wohl gethan von König Olaf!
Er reißt das Schwert dir aus des Schweden Hand,
Was sollt auch der mit Olafs Schwert?

Endrid.

Das dachte

Der Kaiser auch; mit großen Kosten ließ
Dem Heiligen er eine Kirche bauen
Fern auf dem Feld, wo man das Schwert gefunden;
Und über dem Altare hing das Schwert,
Wie hier sein gold'ner Sarg im Chore steht.

Kolbein.

Wie seltsam strahlt doch nicht der prächt'ge Schrein
Von dem Altare, durch die dunkle Nacht;
Ist es denn wirklich wahr, ehrwürd'ger Herr!
Spukt König Olaf noch?

Biörn.

Ist das zu fragen?

Knud.

Ihr nord'schen Leute seid ein wildes Volk,
Da wird es wohl nothwendig, daß die Todten
Mitunter aus dem Grabe sich bemüh'n,
Um euren Stolz in Demuth zu verwandeln.

Biörn.

Mein Sohn, hast du's nicht hundertmal gehört?

Kolbein.

Wohl hab' ich das; mögt' aber gerne wissen
Ob's Wahrheit ist.

Knud.

Versündige dich nicht!
So gern darfst du an deiner Seligkeit,
Wie an des Heiligen Mirakeln zweifeln.

Endrid (zu Biörn).

Erzähl' uns, Alter! von dem heil'gen Manne!
Du hast gewiß selbst Vieles hier erlebt.

Kolbein.

Ach das erhitzt uns ja nur das Gehirn
Und weil wir Wache doch die ganze Nacht
Hier halten sollen —

Biörn.

Bist du Memme?

Kolbein.

Nicht
Vor den Lebendigen.

Biörn.

Das freut mich, Sohn.!
Hast du ein rein Gewissen?:

Endrid.

Ja, das hab' ich.

Biörn.

Dann brauchst du auch die Todten nicht zu fürchten;
Denn alle wir — wenn Bruder Knud ich freilich
Ausnehme — sind zwar große Sünder; doch
Ein rein Gewissen haben wir, und also
Wird Olaf niemand was zu leide thun.

Endrid.

Erzähle!

Biörn.

Eine Mitternacht allhier,
Wie eben zwölf die Glocke schlug —

(Die Glocke schlägt zwölf.)

Kolbein.

Sie schlägt
Hörst du?

Biörn.

Ich bin nicht taub, mein Sohn! Einmal
Wie eben Mitternachts der Hahn gekräht —
(Der Hahn kräht.)

Kolbein.

Er kräht! ha, hörtest du!

Biörn (verdrüßlich).

Soll ich erzählen,
Dann mußt du schweigen. Was bedeutet das?
Man kann nicht seine eignen Worte hören,
Vor lauter Glockenschlägen, Hähnekräh'n,
Und albernem Geschwätz'. Ueble Gewohnheit,
Daß jetzt die Knaben immer naseweis
In das Gespräch sich mischen; als ich jung war,
Da schwieg ich still, und ließ die Alten sprechen. —
Wie weit sind aber wir in der Geschichte
Gekommen?

Kolbein.

Bis zum Hähnekrähen.

Biörn.

Richtig!
Fällst du mir wieder in das Wort, dann mag
Ein altes Weib das Weitre dir erzählen.
Also einmal, um Mitternacht, als laut
Der Hahn gekräh't, die Glocke zwölf geschlagen,
Kam König Olaf von dem Chore droben
Herunter in die Kirch', im goldnen Harnisch,
Das Haupt behelmt und auf dem Helm die Krone

Mit dem Visier verschlossen vorm Gesicht,
Den langen Spieß hielt er in weißer Hand,
Und langsam schleppt' er auf dem Boden nach sich
Den königlichen silbermoornen Mantel.

(Eine Gestalt läßt sich sehn im Hintergrunde der Kirche, eben wie Biörn erzählt. Kolbein, der sie zuerst gewahr wird, erblaßt, und stiert mit starren Blicken auf die Erscheinung, ohne sich zu bewegen.)

Biörn.

Was schneidest du nun wieder für Gesichter?

Kolbein (schweigt).

Biörn.

Nun? hast du ganz das Sprechen jetzt verlernt?

Kolbein.

Erzähl' nur fort! Ich werde ferner dir
Nicht in die Rede fallen. Das will ich
Nur im Vorbeigeh'n dir gemeldet haben:
Es steht ein Mann lebendig, wie du sagst,
Dort in der Kirche!

Die Streiter (wenden sich).

Gott! und alle Heil'gen!

(Der Mönch flieht, sie wollen ihm folgen.)

Biörn

(ruft mit zitternder Stimme, entsetzt und muthig zugleich).

Bleibt! seid Normannen ihr und tapfre Helden!
Der ist ein Missethäter, der entflieht.
Werft euch auf eure Knie, so wie ich,
So! — Jetzt entblößet eure Häupter alle! —
Andächtig faltet eure Hände! — So!
Der ist ein Neidhart, der erschrocken vor

Dem sel'gen Geiste flieht. Was fürchtet ihr?
Er ist ja unser Schutzpatron! So bleibt,
Wenn er mit seinen Kindern reden will!

Kolbein.

Es nahet sich!

Alle.

Gott steh uns allen bei.

(Das Gespenst macht eine Bewegung mit der Hand, daß sie sich entfernen sollen.)

Biörn.

Jetzt ist es Zeit zu gehn, denn er befiehlt's.

(Sie kreuzen, verneigen sich und verlassen die Kirche.)

Knud

(kommt zurück mit den Thürwachen.)

Ich sag' es euch! es ist nur ein Betrug!
Es ward mir bloß im ersten Augenblick
Ein wenig wunderlich, bis ich mich faßte.
Da steht er! Nahet Euch! wir sind genug,
Stoßt ihn darnieder mit den Hellebarden!
Es ist ein Gaukler nur, ein Erzbetrüger!
Es giebt gar keine Geister! es ist Dummheit
Und Aberglaube. Olaf ist nur Staub!
Ein Madensack, und seine Macht ist eitel.

(Das Gespenst geht mit hurtigen Schritten auf Knud zu, und stößt ihm den Spieß durch die Brust.)

Die Streiter.

Hilf Gott! er fiel in seinen Sünden! flieht!
Gelobt sei Gott der Herr und alle Heiligen!

(Sie fliehen; das Gespenst verschwindet.)

Knud
(allein sterbend).

Ich bin ermordet! Rettet! Hülfe! Rettung!
Verlasset in der Noth mich nicht. — Ich bin
Allein — Ich werde mich zu Tode bluten. —
War es ein Mensch? — Er stieß den Speer mir in
Die Brust mit übermenschlicher Gewalt
Durch das verborgne dicke Panzerhemd.
Nein, nein, es war ein Mensch! ein Sterblicher!
Denn alles stirbt, ein Wahn ist Ewigkeit.

(Er sinkt.)

(Die Glocke schlägt ein Viertel auf Eins.)

Ha, was bedeutet dieser Warnungslaut!
Der starke helle Einklang hoch von oben? —
O Schrecken! höllische Verzweiflung!
Ist nichts, womit das Blut ich stillen kann?

(Er tappt umher, und bekommt Walburgs Kranz in die Hand, den Hakon im zweiten Acte herunter gehauen.)

Hier! Hier sind Kräuter, die Blut stillen können! —
Es rinnt nur stärker? Himmel! Walburgs Kranz!
O Gott! Erbarmung! Gott! Barmherzigkeit!
Ihr jungen Liebende! o flehet Gott
Um Gnade für den längst verstockten Sünder!
Mein reuig Blut hat euren Kranz gefärbt.

(Er stirbt.)

(Wilhelm kommt mit Walburg und dem Bischof.)

Wilhelm.

Jetzt, edle Jungfrau, fürchtet euch nicht mehr!
Im Augenblick wird Axel wieder hier sein.
Der Wind ist gut, das Schiff ist segelfertig.

(Axel kommt mit Schwert und Schild.)

Wilhelm.

Da kommt er!

Axel.

Wilhelm! Bischof! Meine Walburg!

Wilhelm.

Steht offen uns der Weg zum Hafen, Axel?

Axel.

Die Straß' ist leer. Ich sah die bange Schaar:
Wie Fledermäuse schweigend in der Dämmerung,
Sie flatterten und schwirrten mir vorbei.
Den Mönch nur, den wir bei der Kirchenthüre
Greifen und binden wollten, sah ich nicht;
Ich fürcht' er hat sich irgendwo versteckt,
Und daß er noch uns zu verrathen denkt.

Wilhelm.

Mein Freund! auch der Verrath hat seine Gränzen.
(Er zeigt ihm Knuds Leichnam.)

Axel.

Knud schwimmt in seinem Blute?

Walburg.

Gott!

Erland
(mit einem bangen Blick auf Wilhelm.)
Ermordet?

Wilhelm (ruhig).

Getödtet. Seine Gotteslästerung
Trieb selbst ihn in St. Olafs und des Schicksals
Eiskalten Eisenspieß.

Erland.

Der arme Sünder!
Gestorben ohne Buß und Sacrament.

Axel.

Was hält er in den Händen? Lieber Himmel!
Es ist ja Walburgs Kranz. Dicht hat er ihn
An seine Brust gedrückt.

Walburg.

Unglücklicher!
Er hat die That bereut, Gott sei ihm gnädig!

Axel.

Das wird er, Holde, deiner Bitte wegen.
O! Freude! seh ich meine Walburg wieder.

Walburg.

Zwei Engel haben uns gerettet, Axel!

Wilhelm.

Zwei Menschen. Jetzt, mein zärtlich holdes Paar,
Gilt Hurtigkeit. Wenn alles überstanden,
Wenn zuversichtlich uns die hohe Schwarzburg
Mit ihren dicken Mauern rings umschließt,
Wenn Vater Erland in der Burgkapelle,
Wo Leonora Rudolf nehmen mußte,
Nach eignem Wunsch euch eingesegnet hat,
Dann könnt ihr zärtlich sein, dann sollt ihr Schwarzburg
Bald in ein heitres Weißenfels verwandeln.
Dann soll der alte Erland jung in euch
Sich sehen, und der barsche Wilhelm milde.
Dann wollen wir auch Messen singen lassen

Für dieses armen Sünders Seligkeit.
Jetzt aber macht es kurz und folget Wilhelm.

Walburg.

Gott, wie mein Herz mir schlägt!

Axel.

O lasset uns
Auf Haralds Grabe niederknien, auf ewig
Dem Vaterlande Lebewohl zu sagen.

(Indem die Liebenden auf den Leichenstein knieen wollen, hört man drei langgezogene Töne von einem Horn in der Ferne.)

Axel.

Ha, was ist das?

Wilhelm.

Es naht sich jemand. Fürchtet
Nichts, edle Jungfrau! Es ist Gottfried nur,
Mein eigner treuer Knappe. Gottfried,
Was bringst du? Was bedeuten diese Töne,
Die wir gehört?

Axel.

Es war ein Kriegeshorn.

Gottfried.

Herr! alles macht uns jetzt die Flucht sehr leicht:
Erling ist in die Bucht hineingelaufen
Von Bergen, mit dem mächtigsten Geschwader,
Um König Hakon flugs zu überfallen.
Das Kriegeshorn tönt her von Erlings Schiff.
Ihr könnt mit Erling euch verbinden, oder
Davon auch segeln. Alles ist Verwirrung.

Wilhelm.

Ha, die Vergeltung geht mit raschen Schritten,
Dem Ziel entgegen. Komm', mein tapfrer Bruder!
Du wirst mit Hakons Feind dich nicht verbinden,
Ich weiß es, das verbietet deine Großmuth!
Wohlan, so überlaß ihn seinem Schicksal,
Und geh' wohin dich deine Norne ruft.

Axel
(nach dem Schweigen eines Augenblicks).

Es winkt die Norne mich zu meiner Pflicht.

Wilhelm.

Wie, Freund! Du glaubst?

Axel.

Jetzt, Walburg können wir
Nicht fliehen! Nein, es ist unmöglich.

Wilhelm.

Axel,
Du willst?

Axel.

Hakon vertheidigen.

Wilhelm.

Deinen Feind?

Axel.

Was Feind? Ihm kehrt ich stolz dem Rücken zu.
Jetzt ist mein König in der Noth, ihm bin
Ich meinen Beistand, und mein Leben schuldig.

Wilhelm.

Dem Vaterland bist du dein Leben schuldig,

Glaubst du dem Vaterland zu nützen, wenn
Den jungen Thoren du vertheidigest,
Der alle Pflichten übertritt, nur um
Den eignen Leidenschaften weich zu schmeicheln,
Der frech die Tugend und das Recht verspottet?
Nein Axel! wer ein König heißen will,
Dem ziemt auch königlich und groß zu handeln.
Komm! Erling ist ein wackrer nord'scher Held,
Berühmt und tapfer; gönn' ihm diesen Sieg!
Ich sag' es dir, er wird ihn nicht mißbrauchen.
Laß in des Helden Hand den Zepter funkeln,
Und nicht in Hakons Knabenhand verrosten.

Axel.

Und lasse du nicht von Spitzfindigkeiten
Die Ehrlichkeit in deiner Brust verwirren.
Hakon ist nicht verächtlich, seine Flamme
Verstand der schlaue Mönch zum eignen Vortheil
Zu nähren. Eitle Jugend, schlechte Lehren
Und unglücksel'ge Liebe — ha wie leicht
Verirrt dabei ein jugendliches Herz!
Er wollte grausam meine Braut mir rauben;
Das litt' ich nicht. Jetzt will man grausam ihn
Des Reichs berauben, und das leid' ich auch nicht.
Hakon ist mein Verwandter; Erling schmäht
Ja unsern Ahnherrn in dem Grabe noch;
Will unsern Stamm demüth'gen und vernichten,
Und seinem eignen Sohn die Krone schenken;
Wär' ich ein Thrönder von dem Gill'schen Stamm,
Wenn ich es litt? Ein treuer Unterthan,

Wenn ich den König jetzt verlassen könnte?
Hab ich nicht meine Hand in Hakons Hand
Gelegt? Verdiente Axel Walburgs Liebe,
Und Wilhelms Freundschaft noch, als ein Verräther?

Erland.

Mein junger Held! du sprichst das Wort der Pflicht.
Eil' mit dem Schwert den König zu vertheid'gen.
Warum verbietet mir mein schwaches Alter
Dir nachzufolgen?

Wilhelm.

Tröste du die Jungfrau!
Für dich will ich den Platz vertreten, Vater!
Ich kenne das Verhältniß nicht genau,
Wie du und Axel! wenn ihr beide meint,
Daß Ehr und Pflicht es so von ihm verlangt —
Mein Schwert ist auch gezogen, und ich folge!

Axel.

O Walburg, weine nicht! Jetzt fürcht' ich nichts.
Mein Herz schlägt länger nicht bedrängt und bang.
Ich will nicht meine Walburg rauben, ich
Will sie verdienen. Ha, mein edler Ahn,
Jetzt erst versteh' ich dich! du legst die Hand
Fest auf dein Schwert, und deine Miene sagt:
Geh! Rette deines Urgroßvaters Ehre.
Wohl, liebe Braut! versöhnen wollen wir
Das böse Schicksal; König Hakon auch.
Im Kampfe, Walburg! soll der Jüngling lernen
Die Treu' des wackern Kriegesmanns zu schätzen;
Und nach gewonnener Schlacht soll willig er

An des versöhnten Haralds Heldengrabe
In meine Hand die deine legen. Ha!
(Das Horn tönt wieder.)
Wir kommen, Hildur! deine Helden kommen!
Sieh', meine Freundin! zwei hochrothe Herzen
Steh'n brennend und vereint in Axels Schilde,
Halb in dem blauen, halb im weißen Grunde;
Das deutet: „Liebe, Unschuld, Himmel," Walburg!
Unschuldig ist die Lieb'; es wird der Himmel
Sie bald belohnen.

Walburg.

Ja, mit sel'gen Freuden.

Axel.

In dieser Eile hab' ich ganz vergessen
Den Gurt mir um den Leib zu schnallen; nur
Nach meinem Schwerte griff ich.

Walburg.

Lieber Ritter!
Laß deine Walburg dir die Schärpe schenken.
(Axel kniet, sie nimmt ein blaues Gewand von ihren Schultern, und hängt es um Axeln.)

Axel.

O! süße Walburg! Axel ist dein Ritter,
Dein Ritter! und du zweifelst an dem Siege.
(Er küßt ihre Hand.)

Walburg.

Du bist mein Held, ich bin Walkyrie!

Axel.

O Walburg! weine nicht.

Walburg.

Ich will nicht weinen!
Auch Mädchen können Heldenmuth beweisen,
Im stillen Dulden. Geh, geliebter Jüngling!
Ich schenke dich dem theuren Vaterlande.

Wilhelm.

Ein herrlich Mädchen, bei St. Innocenz!
Leb wohl, ehrwürd'ger Vater!

Erland.

Meine Söhne,
Die himmlischen Heerschaaren folgen euch!

Axel.

Walburg — Leb' wohl!

Walburg (hält ihn zurück).

Wart' einen Augenblick.
Laß mich noch einmal, noch ein einzigmal
Dir in das Heldenauge schau'n.

Axel (küßt sie).

Leb' wohl!

Walburg.

Jetzt geh! jetzt werd' ich nimmer dich vergessen!

(Die Helden ab.)

Fünfter Aufzug.

(Axel kommt mit Hakon, der am rechten Arm verwundet ist.)

Axel.

Hier sind wir sicher für den Augenblick
Im Gotteshause. Setze dich, mein Herr,
Und lasse mich gleich deinen Arm verbinden!
Ein Krieger muß auch Wundarzt sein, man hat
Nicht immer fremde Hülfe bei der Hand.
Die Wund' ist tief, gefährlich ist sie nicht.
Wer nur ein wenig Leinwand hätte.

Hakon.

Mich
Verwundet deine Güte tiefer, als
Erling des Schrägen Schwert.

Axel.

Laß meinen Eifer
Dich ja nicht kränken, Herr! das wäre gegen
Den Zweck.

(Er fühlt in seinen Busen, stutzt, aber faßt sich gleich.)

Da — ja! da hab' ich Leinwand.

Hakon.

Was stutzest du? Allmächt'ger Name Gottes!
Ich kenne dieses Tuch.

Axel.

Nur ruhig, Herr.

Hakon.

Du willst mit dieser Leinwand mich verbinden?

Axel.

Ja, Herr! daß du dich nicht verbluten sollst.

Hakon.

Du willst mit dieser Leinwand mich verbinden?
Die ich zerschnitt, als ich dein Glück zerriß?

Axel.

Es ist ein andres Tuch.

Hakon,

Nein, nein, ich kenn' es;
Es ist das Tuch, das der boshafte Knud
Noch gestern zwischen dir und Walburg trennte.
Ich kenn' es, Axel, bind' es um den Arm nicht,
Es brennet mich, es martert mich nur mehr.

Axel.

Es ist natürlich, daß die Wunde brennt,
Und das Verbinden ist ja immer schmerzhaft.
Sei still, mein Herr! ruh' einen Augenblick
Und greife dann das Schwert mit deiner Linken,
Und stürze dich mit Axeln in den Feind.
Die Gegenwart des Königs stärkt das Volk;
Und ich will jetzt dir deine Rechte sein.

Hakon.

Ist dies grausamer, rachbegier'ger Stolz?
Ist es natürliche, einfache Großmuth?
Wie, Axel! soll ich dich versteh'n? Willst du
Auf Hakons Haupt ihm glüh'nde Kohlen sammeln?

Axel.

Nein, bei St. Olaf! treu will ich dir helfen,
Nicht kränken, nicht beleidigen, mein König.

Hakon.

Doch diese Großmuth martert mich nur mehr.
O! Hakon Herdabreith! du armer Fürst!
Dein bester Held verachtet dich.

Axel.

Bei Gott
Und meiner Walburg, Herr! ich achte dich!

Hakon.

Jetzt glaub' ich dir's; schwurst einen theuren Eid!
Wohl — ist es so — — Und Hakon handelte
Als eitler Jüngling auf dem Königsthron;
Nicht boshaft Axel! niedrig nicht!

Axel.

O nein!
Wer kennt der Liebe Macht, und weiß nicht was
Sie oft vermag?

Hakon.

Du sprichst mir aus dem Herzen,
Du wackrer Held! Es rührt mich deine Treue!
Und deine Großmuth — sehr —

(Plötzlich im harten Ton.)

Doch, könnt' ich glauben,
Du meintest nur, daß körperliches Leiden
Und Mattigkeit mich weich und mild gemacht —
Ich griff das Schwert mit meiner Linken, Axel!
Und kämpfte gleich mit dir auf Tod und Leben.

Axel.

Ich schwur bei Walburg, Herr, daß ich dich achte.

Hakon (wieder sanfter).

Wohlan! dann sollst du mich auch lieben, Axel!
Denn ich will dir ein Opfer bringen; aber
Groß ist mein Opfer, und es ist nothwendig,
Daß du es ganz zu schätzen wissest.

Axel.

Herr!

Hakon.

Schweig still, und laß mich erst ein Wort dir sagen.
Ich weiß recht gut, wie viel ich dabei wage,
In solchem Zustand dir ein solch Geschenk
Zu machen, Axel! „Endlich sieht der Weichling
Doch die Gefahren ein, worin er schwebt,
Und kauft sich Streiter ein für hübsche Mädchen!"
O pfui! Ich wollte dich verachten, hassen,
Dich meinen ärgsten Feind zeitlebens nennen,
Wenn so du von mir denken könntest.

Axel.

Hakon!

Hakon (gerührt und erhaben).

Um Walburgs willen nimmt man mir mein Reich,
Und Walburg geb' ich hin — um Walburgs willen;
Schätze der Gabe Werth! man lohnet nicht
Aus Eigennutz das Klein're mit dem Großen.

Axel.

O Hakon, edler Held!

Hakon (feurig).

Doch sieh, ich habe
Gefehlt! und deine reine Seele, deine
Großmuth hat endlich mir mein Aug' eröffnet;
Und frei und frank, weil ich das Gute will,
Bezwing ich meines Herzens Leidenschaft,
Und gebe gern dir deine liebe Walburg,
Das höchste Gut, das meine Seele kennt.
Verkenn' mich nicht und schätze meine That!

Axel.

Ich fühle sie, Gott sieht sie, edler König!

Hakon.

Umarme mich!

Axel.

O nimm den Arm in Acht.

Hakon.

Jetzt schmerzt die Wunde nicht; jetzt brennt das Tuch
Nicht mehr; es kühlt wie Saft von frischen Kräutern.

Axel.

Mein König!

Hakon.

Laß jetzt Erling immer siegen!
Im schweren Kampf hab' ich mich selbst besiegt,
Mein Sieg ist größer.

Axel.

Doch, mein edler König!
Wir wollen auch den zweiten Sieg gewinnen!

(Lärm außer der Scene.)

Axel.

Du bist erschöpft! ruh' einen Augenblick,
Dein goldner Helm ist schwer, dein Haupt bedarf
Erleichterung; nimm meinen, er ist leichter;
Gieb wieder deinen mir!

(Er setzt des Königs Helm auf sein Haupt und wirft Hakons Purpurmantel, der, während der König verbunden ward, abgelöst worden, über sich.)

Hakon.

Was machst du, Axel!

Axel.

Sei ruhig, Herr! man naht sich uns. Vielleicht
Ist es der Feind; laß Axeln dann dich schützen.

(Ein Haufen Feinde stürzt in die Kirche herein.)

Erster.

Da steht er! Seht ihr, mit dem goldnen Helme,
Im Purpurmantel! Seht! das ist der König,
Klemmt ihn vorsichtig zwischen euren Schilden,
Wir fangen ihn vielleicht lebendig so.

Hakon.

Ha, Axel! jetzt versteh' ich dein Beginnen!
Gieb meinen Helm mir wieder!

Axel.

Zieh dein Schwert,
Und stell dich hinter mich; und hau' hinaus,
Wenn du den Vortheil siehst; spring aber gleich
Zurück; erinnre dich, daß du verwundet,
Und daß dem Land dein Leben theuer ist.

(Er ruft.)

Hervor ihr Elenden! hier stehet Hakon,
Sein Schwert ist schon gezogen, und er fürchtet
Nicht einen Ueberfall in Gottes Hause.
Hervor, ihr Mörder! die ihr nicht es wagt
Im offnen Feld, Mann gegen Mann, zu kämpfen!
Euch aber nach der Kirche schleicht, um Gold
Für eines Königs Leben zu gewinnen.
Seht ihr? Mein blanker Löwenzahn blinkt durstig:
Laßt ihn in eurem Memmenblut sich löschen!

Hakon (ruft).

Er hintergeht euch! Hier steht Norwegs König,
Er fällt euch, Mörder, mit der linken Hand! —

Axel.

Schweig', Axel Thordson! du bist schon verwundet,
Ich kann mich selbst vertheid'gen.

Feind.

Auf ihn ein!

(Gefecht. Man hört Lärm von andern Streitern; es wird gerufen:)

Man überfällt den König! Eilt zu Hülfe!

Feind (zu Axel).

Sie sollen dich nicht retten.

(Er verwundet ihn.)

Eilet, flieht!

Der König ist verwundet. Schlagt euch keck
Durch diese Haufen, Erling anzutreffen,
Hakon muß sterben! fort!

(Sigurd und Wilhelm stürzen herein mit einer Schaar, die Harnische von Baumrinde haben, und hölzerne Stangen in den Händen.)

Sigurd.

Ha, haut und stecht,
Verfolgt die Mörder!

(Der Feind wird in die Flucht getrieben.)

Herr, du bist gerettet.

(Er wird Axeln gewahr.)

In Hakons Mantel, Axel? bleich und blutig,
Mit Hakons Helm?

Axel

(nimmt den Helm ab; zu Hakon:)

Jetzt nimm den Helm zurück,
Jetzt ist er mir zu schwer. Folg' deinen Helden,
Und lasse mich mit meinem Freund' allein.

Hakon.

Mein Bruder! Axel! Sag, ist deine Wunde —

Axel.

Stürz' in den Feind dich! Räche das Verbrechen
Und deine Ehre; folg' dem wackern Sigurd
Und diesen tapfern starken Felsensöhnen!

Sigurd.

Ja, Hakon! Norwegs Wald hat sich gerüstet,
Um Drontheims König zu vertheidigen.
Sieh diese Bären, Wölfe; Nordenhelden!
Sind lauter Tannen von den Felsenrücken!
Baumrinde, statt des Panzers, deckt die Brust,
Und Stangen, in des Heerdes Feu'r gehärtet,
Thun hier des Speeres Dienst; so kämpfen sie
Für ihren Frieden und des Königs Ehre.
Jetzt, König, stelle dich an ihre Spitze,
Verfolg' den Feind, und räche deinen Freund!
Stirbst einen schönen Tod, mein tapfrer Bruder!
Du fällst für deinen König. Auch wir wünschen
Dir heute noch zu folgen. Gott mit dir!
Komm, Herr! laß ihn allein mit seinem Freunde.
Das Leben fodert Streit, der Tod will Frieden.

Hakon
(gerührt auf Axeln zeigend).

Ihr Helden! Axel stirbt für seinen König.

Die Bewaffneten
(ungeduldig ihre Spieße gegen den Boden stoßend).

Wir wollen auch für unsern König sterben!
Führ' in den Tod uns gegen deinen Feind!

Hakon (umarmt Axeln).

Noch heut' umarmen wir uns dort vielleicht.

(Ab mit Gefolge.)

Wilhelm
(der Axeln unterstützt hat, wie sie allein sind).

Freund! blutest du aus einer Todeswunde?

Axel.

Ja! löse mir die Schärpe von der Schulter!
Gieb mir das weiche Tuch, damit das Blut
Ich stillen kann — und noch das Leben fristen.
Ich danke dir! Jetzt leite mich zum Pfeiler,
Wo meiner Walburg Nahmen ich geschnitten.
Ach schön! — Hier sitz' ich gut. Laß meinen Rücken
Mich gegen diesen lieben Pfeiler lehnen;
So fall' ich nicht, wenn ich entschlafen bin.

Wilhelm.

Mein treuer Bruder, schmerzt die Wunde dich?

Axel (selig).

Nein, ich bin ruhig, und sehr froh im Herzen.

Wilhelm.

Willst du nicht Walburg sehen, eh' du stirbst?

Axel.

O Wilhelm!

Wilhelm.

Ich will gleich sie holen.

Axel.

Warte
Noch einen Augenblick! Es könnte sein,
Daß Walburg ihren Axel nicht mehr träfe —
O sage dann der Lieben meiner Seele:
Er starb mit ihrem Namen auf den Lippen

Wilhelm.

Das werd' ich.

Axel.

Sag' ihr, Hakon ist ein edler,
Großmüth'ger Held! Sag ihr, daß Axel nicht
In seines Königs Herzen sich betrogen.

Wilhelm.

Das werd' ich.

Axel.

Grüße meine Schwester Helfried,
Dank' ihr für die Gefühle, für die Freuden
Und Schmerzen, die sie treu mit mir getheilt.
Ach sie verstand mich, kannte mich so wohl,
Sag' ihr: ihr Bruder hat nicht seine Schwester
Vergessen in der letzten Todesstunde.

Wilhelm.

Das werd' ich thun.

Axel.

Doch Walburg grüße du
Zum ersten und zum letzten. Innig wünsch' ich
Bei meiner Braut in einem Sarg' zu ruh'n,
Wenn sie gestorben ist.

Wilhelm.

Wohl! hast du mehr?

Axel.

Nichts mehr!

Wilhelm.

So geh ich denn.

Axel (reicht ihm die Hand).

Mein treuer Bruder!
Ich danke dir für deine Güt' und Freundschaft;
Du zeigtest sie in Thaten, nicht in Worten,
Nimm von der matten Hand mein Lebewohl!

Wilhelm.

Fahr' wohl! — fahr' wohl! (Er drückt seine Hand.)

Axel.

Wilhelm! war ich dein Freund?

Wilhelm.

Mein Einziger! jetzt hab ich keinen mehr. (Er geht.)

Axel (allein).

Treu für mein Vaterland bin ich gefallen,
Für meinen König! schönster Tod von allen!
Bald wird die Ewigkeit nun angeschaut,
Da wohnen sel'ge Freuden ohne Kummer!
Da find' ich wieder dich, geliebte Braut,
Wenn aufgehört der kurze Todesschlummer.

Leb' wohl, du Erde! mit dem blut'gen Kriege!
Sei jetzt mein Grab, du warst ja mein Wiege;
Nur kurz hab' ich geathmet deine Luft!
Du hast mir viele Hoffnungen gegeben;
Jetzt sinken sie mit Axeln in die Gruft.
Das Glück versüßte nicht sein junges Leben!

O, meine Walburg! dort im blauen Lichte,
Blüh'n ewig=herrliche Vergißmeinnichte,

Nichts trübet da der Rosen Morgenroth.
Da wirst du deinen Axel glücklich sehen,
Wo keine Leidenschaft der Freude droht,
Wo heil'ge, süße Lieb' ist kein Vergehen.

Leb' wohl, o Walburg! — (Er stirbt.)

Wilhelm kömmt mit Walburg.

Wilhelm.

Axel nannte Walburg.
Hörst du? Er lebt! Er ist noch nicht gestorben.

Walburg (betrachtet ihn).

Ich nahm sein Lebewohl! — Er ist nicht mehr! —
(Sie wirft sich auf die Kniee vor Axel.)
Mein Axel! Lebst du noch? O wenn du lebst,
Dann öffne die gebrochnen Augen wieder,
Und laß den sel'gen Geist zum Abschied noch
Das letzte Lächeln über Walburg strahlen.
Er ist nicht mehr! Er ist geschieden. Wohl,
Mein Freund, du hast den Kelch geleert.
(Zu Wilhelm, indem sie aufsteht.)
Er fiel
Für seinen König?

Wilhelm.

Als ein treuer Held.

Walburg (begeistert).

O schöner Tod! Wie weit, weit besser, als
Zum fremden Lande flieh'n, ganz ohne Hoffnung,
In's liebe Vaterland zurück zu kehren.

Jetzt leidest du nichts mehr von Heimweh, Axel!
Nun bist du erst in deiner wahren Heimath;
Und ew'ge Ehre hast auf Erden du
Dir eingelegt; die edle Mutter Norweg
Ist stolz auf Axeln, ihren treuen Sohn.
Nach vielen Jahren wird dein Name frisch
Ihr immer wieder auf den Lippen schweben,
Im Rittersaal wird deine That gepriesen,
Und oft des Abends wird das Hirtenmädchen
Ein Lied von deiner Treu und Liebe singen.

(Sie betrachtet ihn wehmüthig. Zu Wilhelm:)

Wie schön ist er im Tode noch! Es wirbeln
Die Locken sich zu wild um sein Gesicht!

(Sie ordnet seine Haare mit ihrer Hand.)

So! diese Stirn darf nicht verborgen sein!
Sie wölbt sich hoch und edel wie der Himmel! —
Er lächelt noch im Tode.

(Sie küßt ihn.)

Fahre wohl!
Walburg wird bald dir folgen.

(Sie steht auf, legt ihre Hand auf die Brust, athmet schwer, und sagt:)

Ja, sehr bald!

Wilhelm.

Du wirst so blaß, du arme Walburg!

Walburg.

Axel
Ist blasser. Schweige, schweige! guter Wilhelm,
Und stör' mich nicht in meiner Einsamkeit.

(Schwärmerisch in sich elbst verloren.)

Wie freundlich ist's doch hier in dieser Kirche!
Wie heiter scheint die Sonne durch das Fenster,
Wie gestern, Axel! als zum erstenmal
Du Walburg wieder an den Busen drücktest.
Wie wöhnlich und wie schön ist diese Kirche!
Hier werden wir vergnügt zusammen leben,
Einander gegenüber wohnen; du
Bei deinem Vater, Walburg bei der Mutter.
Wenn zwölf die Glocke schlägt; wenn in der Birke
Die Nachtigall am Kirchenfenster singt —
Dann bersten Mau'r und weißer Marmelstein!
Dann treffen wir uns hier bei Haralds Grabe,
Dann gehn wir Hand in Hand zum Hochaltar
Und setzen uns in's Chor, im hellen Mondschein,
Und lassen so das silberblasse Licht
Auf unsre luftige Gestalten scheinen,
Derweil die Nachtigall ihr altes Lied
Da draußen vor den Fenstern wiederholt.
Dann denken wir an das verschwundne Leben,
Wie wir uns inniglich und treu geliebt.
Verbirgt sich hinter'm Pfeiler dann der Mond,
Dann gehen beide wir betrübt zurück,
Dreimal um unsers Ahnherrn Leichenstein.
Dann steh'n wir still, und nehmen freundlich Abschied
Zu nächster Nacht; dann schlafen wir so süß
Tief in dem Grabe, während die Lebend'gen
Da draußen lärmen.

Wilhelm.

Axel wünschte sehr
Mit Walburg einst in einem Sarg zu ruh'n.

Walburg.

In einem Sarg? Ach Gott, das wäre herrlich!
Doch geht's nicht an, mein edler Ritter. Axel
Und Walburg waren nicht getraut. Ach nein!
Das geht nicht an. O welch ein Glück! wenn uns
Derselbe Eichensarg umschließen dürfte.
Doch, edler Wilhelm! sag', was glänzt im Staube
Bei Haralds Leichenstein?

(Sie schaut vor sich hin.)

Wilhelm.

Wenn ich nicht irre,
Ist es ein Ring!

Walburg.

Ein Ring?

Wilhelm (nimmt ihn auf).

Ja! Axels Ring.
Ich kenn' ihn.

Walburg.

Wie? Er fiel nicht in das Grab?
O, unser Ahnherr! jetzt versteh' ich dich,
Und ich verstand dich gleich. — Gieb mir den Ring!

(Sie steckt ihn an den Finger.)

Jetzt bin ich Axels Braut! jetzt können wir
Im Sarg zusammen ruhn!

Wilhelm.

Du armes Mädchen!

Walburg.

Wie, armes? Nein, ich bin ein glücklich Mädchen.
Nicht wahr, mein edler Freund — ich nenne dich
Mein Freund, denn du warst Axel Thordsons Freund, —.
Nicht wahr, mein Freund, du kannst das alte Lied
Von Ritter Ak', und Jungfrau Ilse?

Wilhelm.

Erland
Hat meiner Mutter es gelehrt; ich hab' es
Von ihr gelernt in meiner frühen Kindheit.

Walburg.

Weißt du es noch?

Wilhelm.

Ich werd' es nie vergessen.

Walburg.

O herrlich! Axel hat mir heut' erzählt,
Du singst sehr gut: nicht süß, das Ohr bezaubernd,
Tief, aber rein und stark. — Ein Ton des Grabes.
Wohl, edler Wilhelm! meines Axels Freund!
Willst du wohl dieses Lied vor Walburg singen,
Derweil sie zur Vergeltung ihren Ring
Ihm auf den bleichen, kalten Finger steckend,
Sich mit dem todten Bräutigam vermählt?

Wilhelm.

Ich thu' es gern, wenn es dich trösten kann.

Walburg.

Auch, daß die Harfe du sehr künstlich schlägst,
Hat Axel mir gesagt.

Wilhelm.

Oft wiegt' ihr Klang
Mein düstres Herz zur Ruhe wieder.

Walburg.

Schön!
Siehst in der Ecke dort du, lieber Wilhelm,
Bei meiner Mutter Grab die Harfe stehn?
Wie manche traurige, schlaflose Nacht
Hat Walburgs Stimme sich bei ihr erhoben,
Laut zwischen Gräbern. Oft hat sie das Lied
Vom Ritter Ake, von der schönen Ilse
Begonnen; nie zu Ende ganz gebracht;
Denn ihre Stimm' erstickt' in Thränen immer.
Dir gab der Himmel größre Kraft. Wohlan!
Du lieber Wilhelm! nimm die goldne Harfe
Und setze dich hin bei dem Königspfeiler,
Dem abgeschiedenen Axel gegenüber,
Und sing dein Lied zu Ende, während Walburg
Bei seiner Leiche kniet; und hör' nicht auf,
Bis du das Lied vollendet hast, bis Ilse
Dem treuen Freunde gern in's Grab gefolgt.

Wilhelm.

Ich singe dir im Morgenrothe Trost.

(Er nimmt die Harfe, setzt sich hin und singt.)

Es war Ritter Herr Ake,
Ritt in die Burg hinein,
Freit er Jungfrau Ilse
Die schöne Magedein;
Freit er Jungfrau Ilse
Die Maget tugendwerth;
Monatstag nach diesem
Lag er in schwarzer Erd.

Es ward Jungfraun Ilse
Das Herz gar sehr beschwert;
Das hörte Ritter Herr Ake
Unter der schwarzen Erd'.
Aufstand Ritter Herr Ake,
Den Sarg auf den Rücken nahm,
In das Jungfraunzimmer
Sein blaß Gerippe kam.

Er klopft an ihre Thüre
Mit seinem schmalen Schrein.
„Steh auf Jungfrau Ilse
Und laß den Buhlen ein!" —
Antwortet Jungfrau Ilse:
„Ich darf mich nicht dir nahn,
Eh' du kannst Jesus nennen,
Wie du zuvor gethan!"

„Wenn du dich erfreuest
Wohl ohne Schmerz und Noth,
Dann ist mein Sarg bestreuet
Mit jungen Rosen roth;

Wenn du dich betrübest
Im kummervollen Muth,
Dann ist mein Sarg da drinnen
Voll von geronnenem Blut.

Schon kräht der Hahn, der rothe,
Er ruft zum Grabe mich.
In's Grab gehört der Todte,
Drum muß ich lassen dich.
Schau hinauf zum Himmel
Und zu den Sternelein;
Es weicht schon vor dem Tage
Ihr blasser Todesschein."

Auf sah Jungfrau Ilse,
Auf zu den Sternelein.
Da sank in's Grab der Todte,
Es konnt' nicht anders sein!
Heim ging Jungfrau Ilse,
Das Herz gar sehr beschwert,
Monatstag nach diesem
Lag sie in schwarzer Erd.

(Wilhelm schweigt. Walburg liegt unbeweglich mit ihrem Haupt auf Axels Hand.)

Wilhelm.

Das Lied ist ausgesungen, liebe Freundin!
(Er steht auf.)
Walburg! steh auf! Das Lied ist jetzt zu Ende. —
Sie rührt sich nicht — Ist kalt und blaß — Sie athmet
Nicht mehr! — O Himmel, es hat mir geahnet!
Walburg ist todt! Wie Nanna über Baldur,

Wie über Hialmar Ingeburg, wie Ilse
Gestorben über ihres Axels Leichnam.
O Treue, Treue, du bist groß in Norden!
Da liegen sie einander in den Armen,
Entseelt! im Himmel eine einz'ge Seele! —
Und Wilhelm sollt' euch noch das Grablied singen?
Wohl! es ist ja der Freundschaft letzte Pflicht!

(Kriegsmusik hinter der Scene. Gottfried kommt.)

Gottfried.

Erling ist Sieger! Hakon ist gefallen,
Man bringt des Königs Leichnam.

Wilhelm.

Ausgestorben
Ist also nun das Gillische Geschlecht! —
Sei hurtig, Gottfried! eile zu dem Bischof
Und bring' ihn auf das Schiff, erwarte mich!
Wir segeln, eh' die Sonne sinkt, von Drontheim.

(Der Knappe geht.)

Wilhelm (zieht sein Schwert).

Und jetzt, ihr meine theuren jungen Freunde!
Bis sich das Grab eröffnet und, was grausam
Das Leben trennte, liebevoll vereint,
Soll Wilhelm euch die letzte Ehr' erzeigen.
Ich wache über euch, und Morgen leg' ich
Dein Schwert auf deinen Sarg, getreuer Ritter,
Von deines Mädchens Rosenkranz umschlungen,
Und schreib' in deines Sarges Silberplatte:
„Allhier ruh't Axel Thordson, Jungfrau Walburg,
Er starb dem König, sie dem Freunde treu.“

C o r r e g g i o.

Trauerspiel.

Zueignung.

Es steigt die heil'ge Sonne,
Und schön in Farben bricht
Sich zu der Augen Wonne
Das ew'ge Himmelslicht.

Das Licht ist zu gewaltig,
Wir können es nicht sehn;
Drum muß es mannigfaltig
In holden Schein vergehn.

Die Farben sich entfalten,
Die Strahlen gehn zurück,
Und irdische Gestalten
Erfreun den ird'schen Blick.

Ein holdes Zauberwesen!
Wer bindet fest den Schein?
Kaum ist er da gewesen,
So fällt die Nacht hinein.

Die Blumen sind vergangen,
Die Quellen sind versiegt,
Entfärbt die Mädchenwangen,
Der Held im Grabe liegt.

Wer hält das flücht'ge Leben,
Wer zaubert es zurück?
Wer kann ihm Haltung geben?
Wer greift den Augenblick?

Das thut der Wiederstrahler
Im dunkeln Tag das Licht,
Das thut der gute Mahler;
Ihm weih' ich mein Gedicht.

Die Blüten sind vergangen,
Die Quellen sind versiegt,
Die alten Tafeln hangen,
Die Kraft im Grabe liegt.

Wann kommt der Maienregen,
Der Alles neu belebt,
Daß frisch auf allen Wegen
Der Keim vom Grunde strebt?

Es steigt die Morgenröthe
Aus einer dunkeln Nacht,
Es klingt der Dichter Flöte;
Sie hat den Muth gebracht.

Wohlauf, ihr Musensöhne!
Die Sonne sich enthüllt,
Das Treffliche, das Schöne
Hat neu das Herz erfüllt.

Der Jason *) wieder streitet,
Ein Held voll Herrlichkeit;
Er hat aufs Neu erbeutet
Das Vließ der goldnen Zeit,

Und auf der Tafel Fläche
Zeigt sich schon helle Kraft;
Die Mattigkeit und Schwäche
Weicht vor der Meisterschaft.

Wohlauf, wohlauf, ihr Helden!
Nur munter und bergan!
Es wird das Lied Euch melden
Wie Einer es gethan.

---

*) Thorvaldsons Jason in Rom.

Und ihr, die immer klagen
Weil nicht die Zeit ist da,
Ihr, die verzagt nicht wagen,
Zu greifen, was euch nah,

Seht hier den größten Meister
Und lernt aus seinem Leid:
Die Zeit macht keine Geister;
Der Geist macht seine Zeit.

C o r r e g g i o.

Ein Trauerspiel.

Personen.

Antonio Allegri, Mahler.
Maria, seine Frau.
Giovanni, sein Sohn.
Michel Angelo, } berühmte Künstler.
Giulio Romano, }
Ottavio, ein Edelmann von Parma.
Ricordano, ein Edelmann von Florenz.
Coelestina, seine Tochter.
Silvestro, ein Klausner.
Battista, Gastwirth.
Franz, sein Sohn.
Valentino, Nicolo und mehrere Räuber.
Lauretta, ein Bauermädchen.
Bote.
Ein Aufwärter.

Erster Aufzug.

(Ein Platz im Dorfe Correggio, im Hintergrunde ein Wald, zur rechten Seite ein großer Gasthof, zur linken Antonios kleine Wohnung mit einer Flur, worin er sitzt und mahlt. Seine Frau sitzt vor ihm; ihr kleiner Giovanni steht zwischen ihren Knieen mit einem Agnus-Dei-Stabe in der Hand.)

Antonio.

Steh ruhig, Knabe, still! Gleich bin ich fertig;
Dann kannst du wieder laufen.

Giovanni.

Lieber Vater!
Und ist Giovanni da im Bilde denn
Nicht auch bald fertig?

Antonio.

Ja.

Giovanni.

Und Mutter?

Antonio.

Auch.

Giovanni (zur Mutter).

Doch, liebe Mutter, du bist ja Maria,

Ich bin Giovanni, und der Vater mahlt
Uns auf das Bild, wie hier wir wirklich sind;
Doch sage mir, wo ist der kleine Jesus,
Den auf dem Schoß du hast auf Vaters Bilde?

Maria.

Er ist im Himmel.

Giovanni.

Und wie kann der Vater
Ihn sehen da?

Maria.

Er denkt sich ihn so schön,
Als es ihm möglich ist.

Giovanni (nachdenkend).

Weil es das schönste
Von allen Kindern war?

Maria.

Ja wohl.

Antonio.

Steh still!

Giovanni.

Sag, Vater! werd' ich auch ein Mahler werden?

Antonio.

Das wird sich zeigen; wenn du fleißig bist,
Vielleicht!

Giovanni.

O Vater! Ich will fleißig sein.

(Silvestro kommt aus dem Walde heraus, wie er Antonio mahlen sieht, giebt er Maria einen Wink, und stellt sich unbemerkt hinter Antonios Stuhl, das Bild betrachtend.)

Silvestro (für sich).

Wie schön!

Giovanni (zu dem Waldbruder).

Mein Vater sagt, ich werd' auch mal
Ein Mahler werden.

Antonio

(wendet sich um und steht auf, wie er den Eremiten gewahr wird).

Ei, ehrwürd'ger Bruder!

Silvestro.

Laßt Euch nicht stören, bleibt bei Eurer Arbeit;
Die Farben trocknen.

Antonio.

Nein, für dieses Mal
Mag es genug sein, lieber Herr; der Junge
Verträgt wohl auch nicht länger still zu stehen,
Das junge Blut muß sich bewegen.

Silvestro.

Ei!
Was das ein herrliches Gemählde ist!

Antonio.

Ich hab auch eins für Euch gemahlt, mein Vater!
Zu Eurer kleinen Zelle.

Silvestro.

Habt Ihr wirklich
An mich gedacht?

Antonio.

Das kleine Ding ist fertig.
Ich gäb' Euch gern das große, lieber Herr,

Ich muß es aber leider gleich verkaufen;
Wir müssen leben.

Silvestro.

Lieber Meister Anton!
Ich dank' Euch herzlich. Dieses schöne Bild
Wär' gar zu viel für mich, ich brauch's auch nicht!
Mein großes Bild ist die Natur; da draußen
Im Walde, Freund, da offenbart sich mir
Die Göttliche. In den Pallast müßt Ihr
Die Tafel bringen, in die Burg, die Kirche.
Wen Eitelkeit und Leichtsinn nach und nach
Von Gott und der Natur entfernt, der naht
Sich ihnen an der Hand des Künstlers wieder.

Antonio.

Meint Ihr, daß unsre Kunst so viel vermag?

Silvestro.

Kunst ist die schöne Brücke Regenbogen,
Die zwischen Erd' und Himmel ausgespannt ist.

Antonio.

Das ist die Religion.

Silvestro.

Die steht als Cherub
Und trägt das bunte Spielwerk auf den Flügeln.

Antonio.

Ach Gott, Ihr mögt es wohl ein Spielwerk nennen.
Jetzt hohl' ich Euch das Bild.

Silvestro

(wie Antonio weg ist, wendet er sich hurtig gegen Maria.)

Maria! sage,
Wie steht es mit Antonios Gesundheit?

Maria.

Ach Gott! Ihr seht, wie blaß er ist.

Silvestro.

Nun, das
Hat nichts zu sagen. Aengstige dich nicht!
Er ist sehr lebhaft, das sind alle Künstler,
Das Feuer brennt, kann immer nicht blos wärmen.
Doch seine Leidenschaft ergreift ihn nie
Mit Geierklauen eines Ungeheuers;
Es rollt, ein leichtes Feuer in der Luft,
Und löscht gleich wieder aus. Er muß nur ruhig
Und heiter bleiben; und das thut er ja.

Maria.

Er ist zu sanft und weich für diese Welt.
Er ist wie seine Kunst, ein holder Schein,
Den jede Wolke leicht verdunkeln kann,
Ich sag' es Euch, ehrwürd'ger Vater! Lange
Behalt' ich ihn nicht mehr, das fühlt mein Herz.

Silvestro.

Maria! Kind! Was sind nun das für Grillen?
Du weinst?

Maria.

Ich werd' ihn lange nicht behalten.
Sein Geist strebt mächtig von der Erde weg.
Das Leben ist ihm nur ein grauer Nebel,
Worin das ew'ge Licht sich farbig bricht.

Silvestro.

Und liebt er dich denn nicht?

Maria.

Ach ja, er liebt mich.

Silvestro.

Und liebt er nicht dein Kind?

Maria.

Ja, wie ein Vater.

Silvestro.

Und liebt er Alles nicht, was liebenswerth?

Maria.

Weiß Gott! das thut er auch.

Silvestro.

So lass' das Weinen!
Vertrau auf Gott, und hoffe! Mit dem Streben
Von dieser Erde hat es immer Zeit;
Die Künstler lieben sich die Erde, denn
Sie lieben sich das Sinnliche, wie Kinder;
Sie mögen gern als kühne Adler wohl
Zum Himmel steigen über Fels und Wolke,
Doch kehren gern zur Erde sie zurück,
Die ihrem warmen Blute Nahrung giebt.
Das liegt in der Natur: das Leben muß
Das Leben lieben. Erst das graue Alter
Starrt ohne Schrecken in die öde Tiefe.

Maria.

Er kommt.

Silvestro.

Er darf dich ja nicht traurig sehn.

(Sie geht ins Haus hinein.)

Antonio (mit einem Bilde).

Ehrwürd'ger Vater! da ist Euer Bild.

Silvestro.

Ach, eine fromm=bußfert'ge Magdalena!

Antonio.

Sie eilte, so wie Ihr, zum dunkeln Walde;
Doch nicht als frommer Greis, die Einsamkeit
Aus Liebe suchend, müde von der Welt;
Ein sündhaft Mädchen, das mit Reu' und Angst
Wie ein gescheuchtes Reh in's Dickicht floh,
Um der Versuchung ferner zu entgehn.
Doch ist es schön von einem Weibe, mein' ich,
Einmal gefallen, kühn sich aufzurichten;
Es gibt sehr wen'ge Männer, die das können.
So mag sie auch als eine Heilige
Uns vor den Augen stehn. Und weil sie doch
Ein schönes Weib war, hab' ich, so zu sagen,
Als Göttin sie der Waldes=Frömmigkeit
Im Bilde dargestellt, als Eure Göttin.
Nun nehmt vorlieb!

Silvestro (lächelnd).

Ihr Künstler könnet doch
Dem Heidenthume gänzlich nie entsagen.
Als Göttin! Meine Göttin!

Antonio.

Göttin, Heil'ge!

Ei nun, das sind zwei Namen einer Sache;
Was gut ist bringt uns Heil, das Heil ist gut!

Silvestro.

Nun wenn Ihr so es meint — Welch schön Gemählde!
Der dunkle Schattenwald, die blonden Haare,
Die weiße Haut, das himmelblaue Tuch,
Der Todtenkopf und diese Jugendfülle,
Das Weiberhafte, dann das große Buch —
Ihr habt mit vieler Kunst die Gegensätze
In schöner Harmonie hier aufgelöst.

Antonio.

Es freut mich, daß es Euch so sehr gefällt.

Silvestro.

Sie soll in meiner kleinen Zelle hängen;
Da wird die schöne Morgen-Abendröthe
Bei meiner Morgen-, meiner Abendandacht
Sie hell bestrahlen. Gott vergelt' es Euch!
Ich kann es nicht, ich bin ein armer Klausner.
Doch nehmt vorlieb, nehmt diese Kräuter, Anton!
Sie sind gesund und kräftig, und ihr Saft
Labt als ein warm Getränk die müde Brust!
Nehmt sie, und trinkt sie Morgens, Freund, und Abends,
Beim Sonnenaufgang, Sonnenuntergehn,
Wenn ich vor diesem schönen Bilde kniee.
Der Saft, und mein Gebet und Eure eigne
Natur wird bald Euch völlig heilen, hoff' ich.

Antonio.

Ach, mit der Krankheit ist es längst vorbei.

Doch dank' ich Euch, ich liebe mir ein warmes
Getränk des Morgens.

Silvestro.

Nun, gehabt Euch wohl.

Antonio

(indem der Klausner gehen will).

Bleibt einen Augenblick! und laßt mich seh'n!
Hat nicht das Bildchen einen Fleck bekommen?

(Er betrachtet mit Liebe sein Bild.)

Nein! Es ist rein — So, gut! Nun lebet wohl!

(Gibt es ihm zurück.)

Silvestro.

Lebt wohl! Ich dank Euch herzlich noch einmal.

(ab.)

(Der kleine Giovanni hat sich unter dem vorhergehenden Auftritt ein Stück Kreide geholt, und steht jetzt und mahlt Männer auf des Nachbars Wand.)

Antonio.

Es thut mir immer leid, von meinen Bildern
Mich so zu trennen. Man ist so vertraut
Mit dem geliebten Gegenstand geworden;
Es ist ein Kind, ein Theilchen unsrer Seele!
Die Dichter haben's gut; sie können immer
Die Kinder all' in ihrer Nähe haben;
Der Mahler ist ein armer Vater, der
Sie in die weite Welt versenden muß;
Da müssen sie nachher sich selbst versorgen. —
Was macht der Junge da? Er mahlet Fresco
Auf unsers Nachbars Wand. Laß bleiben, Kind!

Der Wirth Battista mag es ja nicht leiden;
Er hat es oft und streng genug verboten.
Du närscher Junge! zeichne doch das Bein
So schief nicht! (hilft ihm) So! so wird es besser werden.
Ha ha! Der Kerl ist doch so übel nicht.
Er muß noch eine hohe Mütze haben.

Giovanni.

Und einen Säbel, Vater! einen Säbel!

Antonio.

Ja freilich!

Giovanni.

Darf ich selbst den Säbel machen?

Antonio.

Recht lang und krumm.

Battista
(kommt aus seinem Gasthof heraus und wird es gewahr).

Da steht der alte Mensch
Selbst wie ein kleines Kind und hilft dem Wurm
Die Wand besudeln, statt ihn abzuprügeln.
Antonio! Hört Ihr nicht!

Antonio (verlegen).

Ach! lieber Nachbar!

Battista.

Was Teufel! Klecks't Ihr auch die Wand mir voll?

Antonio.

Nehmt es nicht übel, lieber Freund! Ich hab' es
Dem Knaben oft verboten.

Battista.

Oft verboten!

Und helft ihm noch dazu?

Antonio.

Er machte mir

Die Bein' an diesem alten Kriegesmann
Gar zu extravagant. Nehmt es nicht übel!
Was kann es schaden, daß der kleine Schnurrbart
Da an der Wand steht, eine treue Schildwacht?
Er wird die Dieb' Euch weg vom Hause scheuchen!

Battista.

Die Diebe scheucht wohl Ihr mir kaum vom Hause.
Laßt meine Wand stehn, sag ich Euch! Wenn Ihr
Nicht Euren Jungen strafen wollt, so thu' ich
Es selber.

Antonio.

Nehmt es doch so übel nicht!
Wie kann der kleine Knab' Euch so erzürnen?
Was etwas werden soll, das muß sich früh
Entwickeln. In dem Jungen steckt der Trieb,
Es juckt ihm in den Fingern, er muß mahlen.
So scheut die kleine Ente nicht das Wasser;
So prüft das Vöglein gleich der Flügel Kraft.
Die Luft, das Wasser lockt; so auch die Farbe.

Battista.

Ach, Possen! Habt Ihr jemals meinen Franz
Die Wänd wohl so beklecksen sehn? Er war
Ein wohl erzognes, stilles Kind; jetzt wird er
In Rom ein großer Mahler.

Antonio.

Meint Ihr wirklich?

Battista.

Er wird ein großer Mahler, sag ich Euch!
Ein wahrer Künstler, der nach Regeln und
Nach Kenntniß mahlt. Wenn erst er ausgelernt
Bei seinem Meister hat, dann send' ich ihn
Zu Rafael, der soll ihn fertig machen.

Antonio.

Der Rafael ist achtzehn Jahr schon todt.

Battista.

So leben Andre da, die noch nicht todt sind!
Ich habe Geld, ich spare nichts an ihm.
Und weil es Mode doch geworden ist,
Daß Alle mahlen sollen; nun so soll
Mein Sohn auch mahlen. Geld hab' ich genug!
Ich spare nichts an ihm; ich kauf ihm Pinsel
Und Farben, Tafeln, Bleistift und Palett,
Und was er braucht. Nichts ist erbärmlicher,
Als wenn die Armuth in die Kunst hinein pfuscht.

Antonio.

Besonders wenn es Geistesarmuth ist.

Battista.

Was sprecht Ihr da? Was wollt Ihr damit sagen?

Antonio.

Meint Ihr, der Pinsel macht den Mahler aus?
Der Pinsel wird nie Mahler; glaubt es mir.

Battista.

Mein Franz wird Mahler Euch zum Trotz, nicht blos
Dorfmahler, der nur in den Tag hinein
So hinmahlt; aber — —

Antonio.

In die Nacht hinein?
Das kann ich auch.

Battista.

Ach Euer tolles Stück!
Darin ist gar kein Menschensinn. Ihr laßt
Das Kind als ein Johanniswürmchen leuchten.

Antonio.

Versündigt Euch nur nicht — Was redet Ihr
Von Menschensinn? Wollt Ihr das Göttliche
Begreifen, muß Euch Göttersinn begeistern.

Battista.

Zuletzt, glaub' ich, macht Ihr Euch noch zum Gott.

Antonio.

Ich bin ein armer Mann! ich habe mich
Auf eigne Hand erzogen, stelle mich
Nicht den Unsterblichen zur Seite, die
Die Welt mit ihren Werken glücklich machen.
Ich kenne ihre Werke nicht einmal.
Doch daß mich die Natur zum Künstler auch
Gemacht hat, daß ich keinen Hohn verdiene,
Das glaub' ich, und ich bin der Einz'ge nicht,
Der dieses glaubt.

Battista.

Weil mancher arme Tropf
Bisweilen Euch mit gar zu großen Summen
Das bunte Machwerk abgekauft, meint Ihr?

Antonio.

Ei nun, Battista — Ihr seid Gastwirth! Bravo!
Ihr seid ein guter Koch; — Bravissimo!
Ein guter Koch ist aller Ehre werth.
Ihr habt mich und mein armes Weib gespeist;
Ich bin Euch noch die kleine Summe schuldig. —
Geduld! ich werde bald mein Bild verkaufen.
Laßt das Euch nicht in üble Laune bringen.
Wenn Euer Sohn nicht eben Mahler wird,
Kann er was Anders werden. Jedermann
Darf in der Welt nicht Mahler sein. Es muß
Auch Leute geben, die sich mahlen lassen.
Seid nicht verdrießlich, habt Geduld; verseht
Mich mit dem Nöthigen noch heut und morgen!
Ich werd' Euch übermorgen Alles zahlen.

Battista.

Gar nichts bekommt Ihr, eh' Ihr mich bezahlt.

Antonio.

Nun — betteln mag ich nicht, dann hungr' ich lieber.

Ein Bote (kommt zu Battista).

Ein Brief aus Rom!

(ab.)

Battista

(öffnet den Brief und sieht die Unterschrift.)

Von meines Sohnes Lehrer?
Nun sollt Ihr sehn, das wird ganz anders klingen.

Antonio
(hält ihn vom Lesen zurück).

Ist dies der erste Brief, den er Euch schreibt?

Battista.

Ja, aber es wird nicht der letzte sein.

Antonio.

Er ist bekannt als ein verständ'ger Mann,
Ein Biedermann, und auch ein guter Künstler.
Wohl, wetten wir? Der Lucas sagt von Franz,
Wie ich, daß er kein Mahler werden wird.

Battista.

Wie?

Antonio.

Wetten wir — um eine Mittagsmahlzeit?

Battista.

Und was bekomm' ich denn, wenn Ihr verliert?

Antonio.

Dann geb' ich Euch mein großes Bild.

Battista.

Das neue?

Antonio.

Ich setz' es gegen eine Mittagsmahlzeit,
Der Lucas sagt: Franz wird kein Mahler werden!

Battista.

Ihr seid ein thörichter, leichtsinn'ger Mensch!
Beklagt Euch nicht, wenn Ihr verloren habt.

Antonio (reicht ihm die Hand).

Gewiß nicht. Wetten wir?

Battista.

Ich bin's zufrieden.
Wir brauchen uns die Hände nicht zu geben.
Das thut nur Freund und Freund.

Antonio.

Ich bin eu'r Feind
So wenig, wie der Franz ein Mahler ist.

Battista.

Das sollt ihr sehen.

Antonio.

Les't.

Battista (liest).

„Nehmt euren Sohn
Zurück! Er ist zum Künstler nicht geboren
Und ihr verschwendet nur das Geld an ihm.“
(Er hält vor Zorn inne.)

Antonio.

Dacht' ich es nicht? Das wußt' ich gleich voraus.
Seht Ihr? Der Pfuscher kann bisweilen auch
Etwas errathen? — Nun was zürnet Ihr?
Seidfroh, daß Ihr in eines Mannes Hände
Gefallen seid, der Eurem Sohne nicht
Die goldne Zeit, und Euch das Geld nicht stiehlt.
Nehmt Euren Franz zurück, und laßt ihn hier
Euch in der Wirthschaft helfen, das ist besser,
Und weit vernünftiger in jeder Rücksicht.
Nun, seid nicht zornig; findet Euch darein.

Auf Wiedersehn! Vergeßt die Wette nicht;
Ich mahnt' Euch nicht, wenn uns die Noth nicht mahnte.
(Ab.)

Battista (allein).

„Nehmt euren Sohn zurück; er wird —" Verdammt!
Und dieser Wicht bläht sich und triumphirt!
Und ich, ich stehe da, ein armer Teufel —
Ha, wüßt' ich nur, wie ich den Kerl beschämen,
Demüth'gen könnte. Da, da steht mein Gasthof!
Da seine Hütte; und kein fremder Herr
Kehrt bei mir ein, der nicht den dummen Teufel
Besucht, um seine Schmiererein zu seh'n.
Man spricht weit mehr von ihm in fremden Städten,
Als von —

(Ottavio kommt aus dem Gasthofe.)

Da kommt der Herr Ottavio!
Gefaßt! Er mag nicht ernste Leute leiden.

Ottavio.

Wie geht's, Battista! Was? Du scheinst betrübt.
Was hast du da? Ein Liebesbriefchen? Ei,
Hat dir dein Liebchen einen Korb gegeben?

Battista.

Nicht mir, doch meinem Sohne, Herr.

Ottavio.

Wie so?

Battista.

Die Musa, oder wie sie heißt; was weiß ich's!
Der Meister schreibt aus Rom, ich soll ihn wieder

Nach Hause kommen lassen; denn er kann
Nicht Mahler werden.

Ottavio.

Nun, das ist mir lieb;
So kann er doch mein Rechnungsführer werden,
Mein Hausverwalter.

Battista.

Excellenz! Eu'r Gnaden —

Ottavio.

Ich hab' es lange dir vorschlagen wollen;
Du bist mir zu entfernt; ich muß bei mir
Stets einen Menschen in der Nähe haben.
Seit du den Gasthof hast, entbehr' ich dich.
Es ist mir nicht genug, daß wöchentlich
Du einmal nur zu mir nach Parma kommst. —

Battista.

Ach Excellenza! Eure Gnade rührt
Mein Vaterherz — zu Thränen, möcht' ich sagen.

Ottavio.

Wie bist du auf den tollen Einfall denn
Gekommen, ihn zum Mahler zu erziehn?

Battista.

Weil es im Lande Mode doch geworden;
Weil jetzt die Künstler so geachtet werden,
Daß nicht einmal der Kardinäle Nichten
Zu Frau'n sie haben wollen —

Ottavio.

Hat Antonio
Vielleicht dich aufgemuntert durch sein Beispiel?

Battista.

Ach Gott! das ist ein armer Teufel; der
Gibt keinen hohen Damen einen Korb.
Er hat sich mit weit Wenigerm begnügt,
Denn seine Frau ist eines Töpfers Tochter.

Ottavio.

Battista! ich beneid' ihn um die Wahl!
Denn sie verhält sich zu den hohen Damen,
Wie eine Rose zum gemahlten Topf.

Battista.

Nun ja!

Ottavio.

Weißt du, warum ich dieses Mal
So lang hier bleibe?

Battista.

Excellenza liebt —

Ottavio.

Du weißt?

Battista.

Die schöne Gegend, braucht mein Haus
Als eine Sommervilla, so zu sagen.
Ach, ich beklage sehr, daß Excellenza
Nicht diesmal länger hier verweilen kann.

Ottavio.

Und ich beklag' es mehr — hast du das Pferd
Schon satteln lassen?

Battista.

Ja, es steht schon fertig.

Ottavio.

Du kommst doch nach?

Battista.

Versteht sich, Excellenza!
Noch heute.

Ottavio.

Gut. Um aber auf den Mahler
Zurückzukommen, weißt du wohl, mein Freund.
Daß dieser arme Mahler einen Schatz
Besitzt, um den ich ihn beneide?

Battista.

Er?
Nichts hat er, nichts besitzt er, keinen Heller.

Ottavio.

Doch gäb' ich manchen Heller gern darum,
Wenn ich besäße, was der Mann besitzt.

Battista.

Ei, Excellenza setzt mich in Erstaunen!

Ottavio.

Eine Madonna hat er, die ich gern
Mir kaufen möchte.

Battista.

Ach die neuen Bilder!

Sie mögen doch nicht viele Heller werth sein.
Erlaubt mir, Excellenza, es zu sagen?
Es ist kein Ideal der Mutter Gottes.
Er mahlt nur immer seine eigne Frau.

Ottavio.

Und wenn nun eben das Original
Für mich die lieblichste Madonna wäre?

Battista.

Ach, Excellenz! da geht ein Licht mir auf!
Des Mahlers Frau hat vor Eu'r Gnaden Augen
Gnade gefunden!

Ottavio.

Sprich doch nicht so thöricht;
In dem Verhältniß zwischen Frau und Mann
Ist stets die Frau die Gnäd'ge, wenn sie schön ist.
Die Schönheit ist der Frauen Adelswappen.

Battista.

Eu'r Gnaden denken als ein wackrer Ritter,
Und machen Eurem Stand' und Ahnen Ehre;
Ihr möchtet — daß die Frau — Euch gnädig wäre!

Ottavio.

Doch möcht' ich' auch nicht gern den Mann beleid'gen.
Du kennst ihn; sprich, gehört er zu den Leuten
Die —

Battista.

Ach mein Gott! es ist ein gut Stück Mensch,
Der in der Welt nur wie im Traume lebt.

Ich glaub', er hat sich nur die Frau genommen,
Um ein Modell für wenig Geld zu haben.
Sie ist ein liebenswürdiges Geschöpf.
Ihr mögt sie wohl Madonna nennen. Doch
Der Mann behandelt sie nicht nach Verdienst;
Er läßt es ihr an allen Dingen mangeln,
Die solch ein junges Weib sich wünschen könnte;
Er kann sie nicht einmal ernähren. Sanft
Erträgt sie und geduldig doch ihr Schicksal.
Eu'r Gnaden thäten wohl ein christlich Werk,
Der lieben Seele hold sich anzunehmen.

Ottavio

(wendet sich und wird Antonio gewahr, der wieder heraus gekommen ist und mahlt).

Da mahlt er wieder an dem süßen Bilde! —
Er hat ein andres, ihr noch ähnlicher,
Das schon vollendet ist; das will ich kaufen.
Er soll mit Frau und Kind nach Parma kommen,
Und den Plafond mir in dem Saale mahlen.

(Er naht sich Antonio und grüßt ihn.)

Battista (für sich).

O es geht schön. Die Rache kommt von selbst.

Ottavio.

Dies Bild wird auch wohl bald ganz fertig sein;
Nicht, Meister Anton?

Antonio.

Ja, mein gnäd'ger Herr!
Ich hoff' es heute fertig noch zu machen.

Ottavio.

Ihr hattet noch ein anderes, das diesem
Vollkommen gleicht.

Antonio.

Nicht ganz, mein gnäd'ger Herr!
Die Stellung hab' ich anders hier gewählt!

Ottavio.

Darf ich es sehen, Meister?

Antonio.

Mit Vergnügen.

(Er hohlt ein andres, fertiges Bild.)

Ottavio.

Ist es bestellt?

Antonio.

Nein, lieber Herr! es sucht
Noch stets den Käufer.

Ottavio.

Eine solche Schöne,
Wie Eure liebliche Madonna da,
Wird lange nöthig nicht zu suchen haben;
Liebhaber werden sich in Menge finden.

Antonio.

Liebhaber finden sich genug; damit
Ist aber nicht die Sache abgemacht.
Es muß so wunderlich zusammentreffen,
Daß der es lieb hat, auch der Käufer wird.
Wenn von Liebhaberei die Rede wäre,

Da braucht' ich mit dem Bild nicht weit zu gehn.
Ich weiß schon Einen, der es herzlich liebt,
Und dem ich es mit Freuden überließe,
Wenn er es mir bezahlen könnte.

Ottavio.

Wer?

Antonio.

Das bin ich selbst, mein Herr!

Ottavio.

Ihr selbst? Ja so;
Ich glaub Euch; Ihr habt Recht, das Bild zu lieben,
Es ist sehr gut gemacht, es macht Euch Ehre.

Antonio.

Ach Herr! ich lieb' es nicht der Ehre wegen.
Ein Künstler muß die eigne Arbeit lieben.
Es ist nicht Eitelkeit; er liebt es wie
Die Wirkung, die Anschauung seiner Seele.

Ottavio.

Nun, nun, ich meine, Meister Anton wird sich
Zu trösten wissen. Man hat mir gesagt,
Daß diese liebliche Madonna doch
Nicht ganz und gar Euch aus der Seele kommt;
Daß etwas Aeußerliches in der Welt
Noch lebt, das Vieles dazu beigetragen.
Das holde Urbild, Meister, bleibt Euch ja;
Ihr habt die schöne Statue im Hause;
Was ihr verkauft ist nur in Gips der Abdruck.

Antonio.

Ein Abdruck kann gewiß dies Bild nicht heißen;
Vielleicht ist es doch etwas mehr Portrait,
Als billig, und aus diesem Grunde hab' ich
Ein zweites hier gemacht, mehr idealisch.

Ottavio (beiseit).

Ich aber halte mich an das Portrait!

(Laut:)

Antonio, wollt Ihr dieses schöne Bild
Verkaufen?

Antonio (springt auf).

Gnäd'ger Herr! von Herzen gern.

Ottavio.

In Parma hab' ich einen großen Saal
Für treffliche Gemählde bauen lassen.
Es lebt kein großer und kein guter Mahler,
Von dem ich nicht ein Werk besitze. Ihr
Müßt auch da hangen.

Antonio.

Gnäd'ger Herr! Ihr zeigt
Mir gar zu große Ehre. Habt Ihr wirklich
Von allen Meistern Bilder da?

Ottavio.

Ja wohl.

Antonio.

Nur wen'ge Kirchenbilder ausgenommen,
Hab' ich von großen Meistern nichts geseh'n.

Ottavio.

Wie wurdet Ihr denn Mahler?

Antonio.

Gott mag's wissen;
Es ist so nach und nach von selbst gekommen.
In die Natur hab' ich zwar oft geseh'n.

Ottavio.

Nun gut! Ich wünsche dieses Bild zu kaufen.
Bringt es nach Parma nur, so schnell als möglich,
Da sollt Ihr alle meine Schätze sehn.
Ich will für dieses Bild Euch achtzig Scudi
Sogleich auszahlen lassen.

Antonio (bestürzt).

Lieber Herr!
Das ist zu viel, das hab' ich nicht verdient.

Ottavio.

Ein Edelmann muß alles Edle schätzen;
Er handelt nicht mit einem wackern Künstler;
Er lohnt, er unterstützt ihn.

Antonio.

Gnäd'ger Herr!

Ottavio.

Ihr sollt mir auch *mein* Bild in Parma machen.
Thut aber jetzt mir den Gefallen, Meister!
Und bittet Eure junge Frau heraus
Zu treten, einen Augenblick, damit
Ich seh', ob ihr das Bildniß ähnlich sei.

Antonio.

Sie ist ein wenig blöde, gnäd'ger Herr!
Vor fremden Leuten, und besonders vor
So großen Herrn.

Ottavio.

Ei nicht doch! Thut mir den
Gefallen; ruft sie her!

Antonio.

Nun, wenn Ih'rs wollt.
Doch wie gesagt, der Aehnlichkeit ist nicht
Auf die Art nachgestrebt, wie Ihr es meint;
Denn ich verstehe nicht das Contrafeyn
Im eigentlichsten Sinn. (Er ruft.) Maria! Frau!
Es ist nur — nun, Ihr werdet sehn! — Maria!

Maria (kommt).

Was willst du, lieber Mann!

(Sie wird Ottavio gewahr und grüßt ihn.)

Antonio (beiseite zu ihr).

Der Herr will mir
Das Bild abkaufen, gibt mir achtzig Scudi.
Es ist ein edler Mann; er schätzt die Kunst.
Jetzt will er sehn, ob die Maria da
Im Bilde der Maria draußen gleicht.

Ottavio.

Ihr nennt Euch auch Maria, schöne Frau?

Maria.

Zu dienen, gnäd'ger Herr.

Ottavio
(betrachtet das Bild flüchtig und Maria innig).

Wie freut es mich,
Die Aehnlichkeiten und — Unähnlichkeiten
Der zwei Madonnen zu entdecken. Meister!
Ihr habt gewiß sehr viele Kunst gezeigt;
Der blühenden Natur, der seltnen Schönheit,
Die Eure Gattin zieren, einen Anstrich
Von Heiligkeit und frommer Schwärmerei
Noch beigefügt, der sie vorzüglich kleidet.
Ich weiß nur Etwas, das sie besser kleidet:
Die Unschuld, und die liebenswürd'ge Einfalt,
Womit sie die Natur selbst ausgerüstet.
Wer Euer Bild nur sieht, wird hingerissen
Von der Madonna werden; er wird sagen:
Es gibt in der Natur nichts Lieblichers!
Wer aber eure Frau daneben sieht,
Wird mit Entzückung rufen müssen: Das
Vermag nur Gott, kein Mahler, zu erschaffen.
Ich, den die Kunst, wie die Natur erfreut,
Muß Eurer Gattin Lieblichkeit und Schönheit
Und eure Fähigkeit zugleich bewundern.

Antonio.
Ihr seid sehr gütig, gnäd'ger Herr.

Ottavio.

Nun wohl,
Ich muß jetzt reisen, kann nicht länger warten,
So gern ich auch von Kunst, Natur und Schönheit

Mich fesseln ließe — Aber folgt mir nach.
Da könnt Ihr bei mir bleiben. Mein Palast
Ist groß; es werden sich da Zimmer finden
Für einen Künstler, wie für Frau und Kind.
Ihr habt in Parma art'ge Freskobilder
Gemahlt in San Giuseppe, San Giovanni!
Ihr sollt im Saale mir die Decke mahlen.
Lebt wohl, mein Freund! Lebt wohl, holdsel'ge Frau!
Es kommt auf unsern eignen Willen an,
Dann werden alle wir recht glücklich werden.

(ab.)

Battista.

Antonio, nun? Hab ich Euch schlechte Kundschaft
Hieher gebracht?

Antonio.

Kommt, gebt mir Eure Hand!
Ihr seid ein wackrer Mann.

Battista (boshaft lächelnd).

Nicht wahr? Nun wohl!
Jetzt geh' ich, Euch die Mahlzeit zu bereiten.

(ab).

Antonio (entzückt).

Es ist bei Gott doch wahr: sobald die Noth
Am größten ist, ist auch die Hülfe da.
Nun, Frau, Maria! freue dich mit mir.

(Er umarmt sie.)

Es ist doch wahr, was ich so oft behaupte:
Es gibt noch gute Menschen in der Welt.

Ein Mann braucht nur zu wirken, was zu leisten,
Dann trifft er Gönner auch, und Hülf' und Freunde.
Du bist so ernst! O freue dich mit mir!
Jetzt kann ich nicht den Pinsel führen; nein!
Es zittert mir die Hand so wie das Herz
Vor Freude. (Giovanni kommt.) Komm, du lieber Herzensjunge.
Komm mit dem Vater! Sollen gleich zu Tisch;
Bis dahin wollen wir zusammen spielen.

(Er nimmt den Knaben auf den Arm und geht in's Gehölz mit ihm.)

Maria (allein).

Mich freun? O Gott! es ahnet mir nichts Gutes,
Der Graf — er hat — wie oft — durch Händedruck
Und Blick — — O heil'ge Jungfrau! Mein Antonio,
Du freust dich? Deine reine gute Seele
Hat keine Ahnung von der Schändlichkeit.
Doch der Verräther soll beschämet werden.
Du aber! Deine Hoffnung, deine Freude!
Der Himmel ist nicht länger mild und blau,
Ein brennender Sirocco weht uns an.
Das Ungewitter kommt auf braunen Wolken,
Und senkt sich über unsre kleine Hütte.
Ach! das bescheidne Glück darf nicht mehr blühn;
Es schlägt der blaue Schwefelstrahl hinein.
Mit wilder Lust — Und wir! — Wer rettet uns?

Zweiter Aufzug.

Michel Angelo. Giulio Romano.

Giulio.

Kommt! Seht Ihr, dieser Platz ist kühl und luftig,
Von Bäumen überschattet, und da steht
Der Gasthof; wie gesagt, ein großes Haus,
Und neu dazu. Wir sind gewiß weit besser
Hier, als in Reggio.

Michel.

Der verdammte Kerl!

Giulio.

Nun, Meister Michel! Ihr seid heiß geworden;
Kein Wunder, denn die Mittagssonne brennt.
Kühlt unter diesem Baum Euch wieder ab;
Man sagt, der Wirth hat einen guten Wein.
Und scheltet mir den Kutscher nicht zu sehr!
Ein Rad zerbricht ja leicht, wer sieht's voraus?
Rollt doch das große Rad der Zeit mitunter
So holpricht, daß man glauben möcht', es wäre
Zerbrochen.

Michel.

Ihr, mit Eurem Rad der Zeit!

Giulio.

Dann geht es wieder leicht, oft wie im Schlitten,
So daß man gar nicht glaubt, da sei ein Rad.

Michel.

Ach, laßt das Witzeln!

Giulio.

Wenn der Zorn Euch läßt.

Michel.

Da könnt Ihr lange warten.

Giulio.

Gut; ich habe
Noch einige Späß' im Vorrath. Kommt! und setzt
Euch unter diesen Eichenbaum; es sollte
Der Lorbeer freilich Euch das Haupt umschatten;
Doch nehmt vorlieb! dies Laub ist auch recht schön —
Dem Lorber anverwandt.

Michel (setzt sich).

Ihr seid sehr höflich.

Giulio.

Um unsre Mittagsmahlzeit bei dem Herzog
In Modena sind wir gebracht.

Michel.

So scheint's.

Giulio.

Der edle Wirth, und der aus Mantova
Erwarten uns vergebens.

Michel.

Laßt sie warten!
So üben sich die Herrn in der Geduld;
Sie können's nöthig haben.

Kellner (kommt).

Was befehlen
Die Herrschaften?

Giulio.

Bring Wein, mein Sohn! Was habt ihr
Für Weine?

Kellner.

Alle Sorten, Excellenza!

Michel.

Aus einer Tonne ausgezapft, nicht wahr?

Giulio.

Bring uns den Besten!

Michel.

Nicht doch! Immer macht Ihr
Die Leute glauben, daß wir Fürsten sind,
Die nur incognito, der Laune wegen,
So reisen, um durch Zehren und durch Zahlen
Großmüthig sich beim Weggehn zu entdecken. —
Sag', Bursche! Habt Ihr guten Florentiner?

Kellner.

Ja wohl, mein Herr.

Michel.

So bring' ein Maß heraus.

(Kellner ab.)

Giulio.

Wollt Ihr nicht lieber von dem süßen?

Michel.

Gott

Soll mich bewahren. Wollt Ihr süßen? Wartet,
Ich will den Jungen rufen.

Giulio.

Nein, ich trinke

Mit Euch.

Michel.

Da thut Ihr wohl. Das Süße taugt
Nur selten, sparsam nur genossen; hier
Würd's vollends unnütz sein. Nehmt vor dem Süßen
Euch hübsch in Acht; erinnert Euch, Eu'r Meister,
Der große Rafael — er starb daran.

(Bursche mit Wein.)

Giulio.

Da ist der Wein. (Schenkt ein und trinkt.) Ach, das ist gut. Wie labend
Ist doch ein kühler Trunk am schwülen Tag!

Michel (kostet den Wein).

Der Wein taugt nichts! — Er ist mit Kupfer ja
Versetzt. Was Teufel! wollt Ihr uns vergiften?
Sogleich 'nen andern Wein, 'nen beß'ren her!
Sonst werf ich dir den Becher in's Gesicht.

Kellner.

Wir haben einen bessern, er ist theuer.

Michel.

Für fünf Bajocs trink ich den besten Wein;
Nur her damit sogleich.

Kellner (beiseits).

Der Herr versteht's. (ab).

Giulio.

Im Kleinen wie im Großen; stets der Alte!

Michel.

Was meinet Ihr?

Giulio.

Ich meine, Meister Michel,
Ihr könntet gern Weinküfer sein, wenn Lust
Ihr dazu hättet. Wißt Ihr wohl warum?

Michel.

Nun denn?

Giulio.

Weil die Natur Euch eine Vollmacht
Auf Eure Ambassade mitgegeben,
Die nach Belieben ihr vergrößern und
Verkleinern könnt.

Michel.

Das Letzt' ist wunderleicht,
Das seh'n wir leider hier. Ist es nicht schändlich?
Italien ist ein Paradies; es quillt
Der Wein ringsum in großen, schweren Trauben

Auf allen Wegen, von der Mittagssonne
Gekocht, gereift, mit Feu'r und Geist erfüllt;
Die niederträcht'ge Trägheit nur des Menschen
Verdirbt die Gabe Gottes und verfälscht sie.
Ist es nicht schändlich?

Giulio.

Nun erhitzt Euch nicht!
Da kommt ein Becher, der wird besser sein.

(Kellner mit Wein.)

Michel (schmeckt).

Der Wein ist gut.

Kellner.

Befehlen meine Herren
Sonst etwas?

Michel.

Wenn es Zeit ist. (Kellner ab.)

Giulio.

Wollen wir
Ein Mittagsessen uns bestellen? Während
Die Tafel man bereitet, können wir
Noch in die Kirche geh'n und ein'ge Bilder
Von alten Meistern sehn. Da sollen Sachen
Von Giotto hängen, selbst von Cimabue.

Michel.

Und wären von dem heil'gen Lucas selbst
Die schönsten Köpfe da im gold'nen Grund, —
Ich ginge nicht. Hab' ich in dieser Hitze

Genug nicht ausgestanden? Soll ich noch
Mich dahin schleppen, um in feuchten Gängen
Zu seh'n, wie in der Dunkelheit der Kunst
Sie lang herumgetappt? Ich bin es satt.
Als Curiosität mag es so hingehn,
Für ein'ge Zeit. Was lern' ich aber da?
Erfinden, Köpfe machen kann ich selbst;
An wahre Zeichnung ist da nicht zu denken.
Ich mag es nicht. Lauft Ihr dahin! Ihr habt
Von Eurem Rafael ja doch als Erbschaft
Bewund'rung für das altkathol'sche Wesen
Bekommen. Aber nehmt Euch wohl in Acht,
Daß auf dem nächsten Bilde, das Ihr mahlt,
Ihr nicht den Helden mit zu schmalen Armen
Und Schenkeln macht. Für einen Heiligen
Mag es so hingeh'n; doch der Heldenleib
Will etwas tüchtiger geknätet sein.

Giulio.

Nun, Rafael hat tücht'ge Arm' und Schenkel,
Denk' ich, so gut als einer nur gemacht!
Ihr sprecht als Bildner, immer nicht als Mahler.
Der Stein drückt Glieder aus, die Farbe Seele.
Den schönen Körperbau lehrt uns der Grieche;
Doch das Gesicht ist in dem Stein erbleicht,
Und sel'ges Licht entfunkelt nicht dem Auge.
Um das Gemüth, das aus den Mienen spricht,
Recht zu ergreifen, lieber Meister! müssen
Wir in der Kunst einfält'ge Kindheit blicken.

Michel.

Nun, blickt so viel Ihr wollt. Ich bleibe hier;
Ich lasse lieber mich von kühlen Lüften
Im Schatten eines grünen Baums umfächeln,
Als ich in traurigen Salpeterhöhlen
Und Chören nach den alten Heil'gen krieche.

Giulio.

Geht mit! Ihr habt Euch oft schon so geäußert.
Wenn Ihr Euch aber überreden ließet
Nach einem alten Kunstwerk mitzugehn,
Hat Euch die Einfalt und die stille Kraft
Doch auch erfreut. Ihr habt ein Künstlerherz;
Der Poltergeist tobt nur auf Euren Lippen.

Michel.

Ihr seid sehr gnädig; tröstet mich. Geht nur!
An mir ist Hopfen doch und Malz verloren.
Ich habe nicht die Seele, das Gemüth,
Wie Ihr es nennt, gleich Eurem großen Meister.
Ich bin kein Rafael, das weiß ich wohl!

Giulio.

Die Kräfte der Gewalt'gen sind verschieden.
Erzengel seid Ihr Beid' in eurer Kunst;
Michael, Rafael, wer ist der Erste?
Ist Er ein Cherub mit den Silberflügeln,
Und blühendem Kinderkopf: Ihr strahlt in Erz
Ein Seraph mit den sechs gewalt'gen Schwingen.

Michel.

Der Kupfergeist im Wein macht Euch poetisch.

Geht nur, Herr Urian — was wollt ich sagen,
Herr Uriel. Ihr seid ja doch der Dritte?
Nicht wahr? Geht nur, Herr Schmeichler! schöne Weiber
Könnt Ihr beschwatzen, mich nicht.

Giulio.

Kommt! Geht mit!

Michel.

Nein!

Giulio.

Nun so bleibt, Halsstarriger — Bestellt uns
Ein gutes Essen.

Michel.

Ich bedaure sehr,
Daß Ihr nicht heut' beim Herzog schmausen könnt;
Ich bin ein florentinscher Bürgersmann,
An Handwerkskost gewöhnt. Wollt Ihr mit mir
Zu Mittag essen, müßt Ihr Euch bescheiden.

Giulio.

Macht's wie Ihr wollt!

Michel.

Grüßt Eure Heil'gen vielmals.

Giulio.

Ich werde ihnen Euer Fasten melden;
Das wird sie freu'n, sie lieben strenge Buße. (ab.)

Michel.

Du Witzling! Hat er nicht mit seinen Späßen
Mich aus der übeln Laune fast gebracht?

Ein wackrer Kerl, der Giulio Romano!
Ließ er nur das galante Wesen fahren.
(Er trinkt.)
(Battista kommt.)

Michel.

Was kommt denn da für eine Fratze wieder?

Battista.

Zu meinem größten Schrecken hör' ich eben,
Wie Euer Gnaden mit dem Wagen leicht
Ein Unglück hätte hier begegnen können.
Gott sei gelobt, daß Alles gut gegangen.
Sie hätten sich sehr leicht verwunden können,
Ein Loch in'n Kopf geschlagen; wenigstens
Doch einen Arm gebrochen; oder was
Noch ärger wär', ein Bein. Denn, streng genommen,
Die Arme könnten Eure Gnaden doch
Zur Noth entbehren; aber ohne Beine
Wie kommt man ohne sie fort in der Welt?
Weil aber doch das Unglück kommen sollte,
Ist's gut, daß eben hier es eingetroffen;
Man soll sich selbst nicht rühmen; doch mein Haus
Ist gut, und die Bewirthung nach Verlangen.

Michel.

Das haben wir gleich an dem Wein erfahren.

Battista.

Ich hab' den Kellner tüchtig ausgescholten,
Weil er den schlechten Wein so großen Herren,
Wie Eure Gnaden, brachte. Unterschied

Muß immer sein. Wir sind zwar alle Menschen,
Doch, lieber Gott, die Stufen sind verschieden.

Michel.

Kein Mensch kann Kupfer in dem Leib vertragen.

Battista.

Es ist nicht Kupfer, Excellenza! nur
Ein wenig Wermuth, um den frischen Wein
Ein bischen herb zu machen für den Magen;
Es ist gesund, recht gut. Doch das versteht sich,
Eu'r Gnaden müssen einen bessern haben.

Michel.

Ich bin nicht gnädig, keine Excellenza;
Auch ist das nöthig nicht, um gut zu trinken.

Battista.

Darf ich des Herren Namen mir ausbitten?

Michel.

Man nennt mich Meister Michel aus Florenz.

Battista (für sich).

Wie? Michel aus Florenz? So einen Wagen,
Bediente, Pferde! Bah! Das will ich wetten,
Das ist ein großer Herr, das merkt man an
Dem Stolz — doch still — man muß den Launen schmeicheln.

(Laut.)

Nun also — Meister — Michel aus Florenz!
He, he! Womit kann man zu Mittag dienen?

Michel.

Lacht Ihr mich aus?

Battista.

Bewahre Gott! He, he!
Es ist nur so des Namens wegen.

Michel.

Teufel!
Was habt Ihr gegen diesen Namen, Herr?
Ein Herzog braucht sich seiner nicht zu schämen.

Battista.

Gewiß nicht. Namen sind Benennungen,
Nur Töne, die gleich in die Luft verfliegen.
Ich nenne zum Exempel mich Battista;
Das will nicht sagen, daß getauft ich bin;
Denn — freilich das versteht sich ja von selbst!

Michel.

Und was bedeutet wohl mein Name, glaubt Ihr?

Battista.

Da steckt was drunter.

Michel.

Also kennt Ihr mich?

Battista.

An euren Attributen, gnäd'ger Herr!

Michel.

Habt Ihr von meinen Sachen was gesehn,
Von meinen Attributen, wie Ihr's nennt?

Battista.

Nun — Attributen, Stuten, das ist Eins.

Michel (ungeduldig).

Wißt Ihr, daß ich der Buonaroti bin?

Battista.

Ist's möglich! Michel — Michel — Buonaroti!
Ja, ja! weiß Gott, es trifft zusammen ganz.
Der Angelo braucht nur dazu zu treten,
So haben wir den ganzen großen Mann.
O seltnes Glück! Schließt mein geringes Haus
Den größten Künstler ein? O seltnes Glück!

Michel.

Sehr möglich, lieber Freund! Ich sitze draußen.

Battista.

Was muß ich heut erleben! Welche Freude!
Mein edler Herr, verlangt, eßt, trinkt und schlaft
In meinem Haus so viel, so lang Ihr wollt.
Ich nehme keinen Pfennig, keinen Heller
Von Euch, nein wahrlich nicht.

Michel.

Wie so?

Battista.

Wie so?
Glaubt Ihr, der Gastwirth, der den Rafael
Umsonst herbergte, (dem der Rafael
Ein schönes Bild in seinem Speisesaal
Beim Weggehn zur Vergeltung mahlte), glaubt Ihr,
Daß er der Einz'ge ist von unserm Stande,
Der Liebe für die Kunst im Herzen trägt?
Nein, wahrlich nicht. Wie Ihr den Rafael,
Nach Aller Meinung, dreimal übertrefft,
So muß auch meine staunende Bewundrung
Noch dreimal größer sein.

Michel.

Und, wie natürlich,
Muß meine dreimal größre Dankbarkeit
Drei Bilder Euch dafür im Saale machen.

Battista.

Bewahre Gott! Das kleinste Stückchen Marmor
Von Euch nur flüchtig mit dem Meistermeißel
Berührt; was braucht' ich andern Talisman,
Um rings herum die Welt in's Haus zu ziehn?

Michel.

Bedaure sehr, daß ich die Zeit nicht habe;
Sonst würd' ich Euch ein allegorisch Bild,
Den Eigennutz, in Lebensgröße machen.
Ich habe das Modell schon ganz dazu!
(Er wird Antonio gewahr, der wieder in seiner Flur sitzt und mahlt.)
Doch seh' ich recht? Per Bacco, sitzt nicht da
Ein Mahler, in die Arbeit ganz vertieft?
Wahrhaftig, ja, so ist es! Mann! Was braucht
Ihr mich zu bitten, wenn Ihr schöne Geister
Und thät'ge Künstler selbst im Dorf besitzt?

Battista (beiseit).

Er macht mir nichts, das seh' ich schon. Wohlan!
Etwas muß seine Gegenwart mir nutzen.

Michel.

Wer ist der Mensch, der da so fleißig mahlt?

Battista.

Das ist mein bester, mein getreuster Freund.

Michel.

Gleich eine treffliche Empfehlung! (für sich) Ist er

So edel in der Kunst, wie in der Freundschaft,
Dann wird er sich dem Ideale nähern.

Battista (für sich).

Es geht! (laut.) Mein Herr! Ihr solltet ihn nur kennen.
'S ist ein Originalgenie; er bildet
Sich nicht nach großen Mustern, nicht nach Studien;
Nein, alles kommt schnurgrad von der Natur
Aus seiner Phantasie auf's Blatt heraus.
Er sagt: So muß man's machen, denn das Künsteln
Verdirbt die wahre Kunst. Wie er da sitzt,
Man sollt' es ihm nicht ansehn, doch ich schwör's euch,
Dünkt er sich größer als der Rafael!

Michel.

Das ist die rechte Höh'.

Battista.

Sonst ist's ein guter
Und liebenswürd'ger Mann. Er mag nur nichts
Von Künstlern in der Stadt und so was hören.
Er meint, das sei nur ein vornehmes Wesen.
Er nennt es viel Geschrei und wenig Wolle.

Michel.

Da hat er recht, die Schafzucht und die Wolle
Gedeihn am besten, wo viel Grasung ist.

Battista.

Sein kleiner Sohn hat auch schon viel Genie;
Da steht noch seine Zeichnung auf der Wand.
Der Vater hat ihm wenig nur geholfen.

Ihr glaubt nicht, wie der gute Mann sich freute,
Als er des Kindes Fähigkeit bemerkte.

Michel.

Ich sehne mich, den großen Mann zu kennen;
Ist so der Apfel schon, was wird der Baum sein!

Battista.

Wollt ihr, daß ich Euch bei ihm melden soll?

Michel.

Als Bruder in der Kunst.

Battista.

Ich will Euch lieber
Doch einen fremden Namen geben.

Michel.

Wohl!
Geht, schwatzt mit ihm, so viel, so lang Ihr wollt!
Ich will in Frieden meinen Becher leeren.

Battista (geht hin zu Antonio).

Nun, Freund Antonio? Gesegnete Mahlzeit!
Seid mit dem Essen Ihr zufrieden heut'
Gewesen?

Antonio.

Lieber Herr! ich schäme mich;
Ihr habt Euch gegen mich so gut und freundlich
Gezeigt. — Ich hab' Euch doch — vergebt es mir —
Man ist nicht immer seiner Launen Meister.

Battista.

Ach, lieber Gott! ich habe mehr geschmollt
Als Ihr. Gewiß, man kann sich stets nicht zwingen.
Doch das ist einerlei; wenn's Herz nur gut ist!

Antonio.

Ja wohl, ja wohl!

Battista.

Wir sind ja alte Nachbarn
Und gute Freunde; oder sind wir's nicht,
So können wir es werden.

Antonio.

Ganz gewiß!

Battista.

Wie geht es mit dem Bild?

Antonio.

Es ist schon fertig,
Beinah auch trocken schon. Ich mahle langsam,
Damit die Farben nicht einschlagen sollen

Battista.

Wie geht es mit dem andern Bild? Ihr bringt es
Doch heute noch nach Parma, lieber Meister?
Der Edelmann, Ottavio wünscht es sehr.

Antonio.

Er kann nicht sehnlicher das Bild sich wünschen,
Als ich das Geld.

Battista.

Geht diesen Nachmittag;
Ihr könnt noch heute Abend wieder hier sein.

Antonio.

Da muß ich laufen fast den ganzen Tag.

Battista.

Der Weg ist gut; es ist ja Sommerzeit.

Antonio.

Spät' komm' ich durch den Wald, da gibt es Räuber.

Battista.

Ach nicht doch! Laßt Euch so was weiß nicht machen.

Antonio.

Auch muß ich erst in Parma Farben kaufen.

Battista.

Spart Euer Geld! Ihr gebt für Farben aus
Beinah', was für die Farben Ihr bekommt.

Antonio.

Muß Purpur kaufen mir, Ultramarin;
Wie kann ich ohne Farben mahlen?

Battista.

Macht's
So wie die Andern.

Antonio.

Ach der ist kein Mahler,
Der nicht die Farben liebt. Der ist kein Mahler,
Der nicht des schönen bunten Scheins bedarf.

Battista.

Nun das versteht Ihr besser zwar. Um aber
Von etwas Anderm jetzt zu sprechen; seht Ihr
Den Mann, der da am Tische sitzt und trinkt?

Antonio.

Ja, ja! er sieht recht stark und tüchtig aus.
Wer ist der Herr?

Battista.

Ein Fabrikant, ein Färber,
Der etwas Geld gesammelt; stolz und grob.
Er spricht von Allem, ist mit Nichts zufrieden.

Antonio.

Ei tausend!

Battista.

Dieser Wein zum Beispiel, den
Ihr lange mit Vergnügen doch getrunken,
Den Florentiner, der gefällt ihm auch nicht.
Ich hab' ihm was Apartes geben müssen.

Antonio.

Nun, reiche Leute sind an Leckereien
Gewöhnt.

Battista.

Der Tölpel hat mich schwer beleidigt,
Die ganze Zeit Grobheiten mir gesagt.

Antonio.

Ei pfui!

Battista.

Ich will mich rächen.

Antonio.

Laßt das bleiben!

Battista.

Nun, meine Rache soll so groß nicht sein.
Die beste Rache über einen Dummkopf,
Ist Witz.

Antonio.

Da habt Ihr Recht.

Battista.

Ich bin nicht witzig.

Doch das seid Ihr!

Antonio.

Ach! lieber Himmel! Launig

Kann manchmal wohl die Heiterkeit mich machen;
Doch witzig bin ich nicht; ich kann nicht sticheln.

Battista.

Er naht sich uns, um Euer Bild zu sehn.
Thut mir den einzigen Gefallen, Meister!
Wenn wirklich Ihr Euch mir verbunden glaubt,
Ein wenig so — Ei nun, Ihr werdet besser
Die Art und Weise fühlen, besser wählen,
Als ich es sagen kann. Ihr werdet sehen,
Er wird bald selbst den Ton angeben.

Antonio.

Nun,

Wie in den Wald man ruft, bekommt man Antwort.

Michel (kommt).

Darf man dem Herrn wohl in die Karte sehn?

Antonio.

Seht nur, mein lieber Herr! Zwar spiel ich Solo,
Doch werdet ihr an Keinen mich verrathen.

Michel.

Ihr fürchtet also gar nicht, bète zu werden?

Antonio.
Ach nein; der Herr kann immer näher treten.

Michel (sieht verwundert auf das Bild).
Ha! welch ein Farbenspiel?

Antonio.
Nicht wahr? Die Dame
Ist bunt genug? Ja sie ist auch Coeurdame!

Michel.
Mein lieber Mann, Ihr colorirt sehr gut.

Antonio.
Nicht wahr? Könnt' ich nicht auch ein Färber sein?

Michel.
Was wollt Ihr damit sagen? Hört Ihr nicht;
Ich sag' Euch ernstlich. Eure Farb' ist gut!

Antonio.
Ach leider, Herr! nein! ich bin ziemlich blaß.

Michel.
Ihr habt Talent.

Antonio.
Ist's möglich?

Michel (aufgebracht, aber zwingt sich).
Ja — Talent!

Antonio.
Nun glaub ich es, weil Ihr es zweimal sagt.

Michel.
Doch zeichnen könnt Ihr nicht, und fratzenhaft
Seid Ihr so in der Kunst, wie in dem Leben.

Antonio (plötzlich ernst, wird aufmerksam).

Wie so?

Michel.

Wer hat zum Beispiel Euch gelehrt,
So niedlichkleine Finger krumm zu drechseln?

Antonio
(steht auf und betrachtet Michel betroffen, drauf das Bild).

Ihr meint —

Michel.

Und welch ein süßes Honiglächeln!
Das Bild ist allerliebst; nur Schade, daß
In der Verkürzung Ihr zu kurz gekommen.

Antonio.

Wie so, mein Herr?

Michel.

Glaubt denn der Herr in Ernst
Daß einen Arm, ein Bein er zeichnen kann?

Antonio (bestürzt).

Wer seid Ihr?

Michel (nimmt einen Pinselschaft).

Sieht der Herr, was sagt er dazu,
Wenn so viel länger dieser Oberarm
Geworden wäre? Wenn das linke Bein
Des Knaben da, so an dem Fuß geschlossen?
Statt daß es jetzt wie 'ne gedrehte Wurst,
In weicher Fülle liebenswürdig dingelt?

Antonio.

Ihr meint? Mein Gott! ich glaub', Ihr habt nicht Unrecht,
Wer seid Ihr?

Michel (stolz).

Gleichviel! Einer, der's versteht;
Und dem man mehr Hochachtung zeigen sollte,
Wenn man nichts weiter als ein Pfuscher ist.

Antonio.

Wer seid Ihr? Gott im Himmel! wer?

Michel.

Eu'r Diener!
(will gehen.)

Antonio

(greift seine Hand und betrachtet den großen Siegelring, den er bemerkt hat).

Ihr seid — Gott! Die Weinlese der Dryaden!
Ich kenne diesen Ring nach der Beschreibung;
Ihr, Ihr seid Buonaroti.

Michel.

Das ist möglich.
(Will gehen.)

Antonio.

O wartet, wartet einen Augenblick!
Vergebt mir, wenn ich unglücksel'gerweise
Durch Leichtsinn, Uebermuth und durch Betrug —
(Ergreift sein Bild.)
Betrachtet dieses Bild noch einmal! Sagt
Noch einmal — nein, Ihr werdet es nicht sagen.
O großer Meister, sagt, bin ich ein Pfuscher?
Meint Ihr es wirklich?

Michel (verächtlich und heftig).

Geht! Ihr seid ein schwacher,

Elender Mensch. Erst voll von Eigendünkel
Und Bauernstolz, dann knecht'sche Unterwerfung
Und Knabenthränen. Geht! Ihr werdet nie
Eintreten in das Heiligthum der Kunst.
Glüht auch der Farbenglanz vor Euren Sinnen,
Die Niederträchtigkeit, die schwanke Wallung
Wird nimmer sich zu wahrer Größe schwingen.

(Er geht, Battista folgt ihm.)

Antonio (setzt betäubt sein Bild hin).

Ist es ein Traum? Ist wirklich Buonaroti,
Der große Künstler, da gewesen? Hat er
Mir das gesagt? — Es ist ein Schwindel, hoff' ich.

(Er setzt sich und hält sich die Hand vors Gesicht. Drauf steht er wieder auf.)

Mir schwindelt's freilich, aber ich bin wach. —
Ein fürchterlicher Ton hat mich geweckt.
Ich bin ein Pfuscher! — Wahrlich, wahrlich nein
Das hätt' ich nicht geglaubt, wenn Buonaroti,
Der Große, mir es selber nicht gesagt.

(Er steht in sich selbst verloren.)

Es schwebten bunte Nebel mir vor Augen;
Ich glaubte, daß es Weltgestalten wären,
Und griff den Pinsel, wollte sie nachahmen;
Und was ich machte — ward ein Nebel wieder!
Ein buntes Spielwerk, ohne Geistesgröße,
Ohne Gefühl, Verstand und Gliedermaß! —
Das hätt' ich nicht gedacht! Mit reinem Herzen
Und innigem Gefühl bin ich ja doch
Zu meiner Arbeit stets gegangen. Wenn ich,

Vor meiner Tafel saß, da schien es mir,
Als ob ich vor des Ew'gen Altar kniete;
Als ob er seine ferne Herrlichkeit
Mir offenbarte. — Ach ich habe mich
Geirrt! Sehr! Sehr! (Pause.)
So als ein kleiner Knabe
Bin ich einmal mit meinem Vater in
Florenz gewesen, einen Vormittag;
Er hatte was zu kaufen auf dem Markt,
Da lief ich in die Kirche St. Lorenzo;
Da stand ich vor den Gräbern Giulios und
Lorenzo's; sah die ewigen Gestalten,
Die Nacht, den Tag, die Dämmrung und Aurora
Von Michel Angelo, in weissem Marmor. —
Ich mußte wieder gleich hinaus und fort!
Doch prägte sich der Anblick tief ins Herz:
Das Einz'ge, was von hoher wahrer Kunst
Ich eigentlich gesehn. Mir war's so seltsam,
So groß und schön, und doch so todt und traurig.
Es freute mich, wie wieder ich da draußen
In blauer Luft und bunten Blumen stand. —
Jetzt steh ich wieder in dem Grabgewölbe!
Nun sind die heitern flüchtigen Gestalten
Mir wiederum verschwunden. Schaudernd steh ich,
Vernichtet, vor der Dämmrung, vor der Nacht! —
Nun wohl! so will ich denn auch nicht mehr mahlen.
Gott weiß, ich that es nicht aus Eitelkeit!
Ich that es wie die Biene Zellen, wie
Der Vogel sich sein kleines Nest erbaut.

War es ein Wahn — Er soll es mir noch einmal,
Noch einmal soll er mir, — nicht leidenschaftlich
In Zorn, — mit Ruh und Kraft und stiller Würde,
So wie sein Tag dort am Lorenzo's Grabe,
Das Wort mir sagen; — und — dann gute Nacht,
Du schöne Kunst! Dann bin ich, was ich war:
Ein armer, schlichter Mensch. — Ja, ja! ich will
Nicht trauern, nicht verzweifeln; hab' ich doch
Ein ruhiges Gewissen. Bin ich auch
Kein Künstler, niederträchtig bin ich nicht.
Wenn auch der größte Erden=Angelo
Mir dieses sagte, eine innre Stimme
Sagt mir: Du bist es nicht! Sie kommt von Gott!

Maria (kommt).

Was hast du, mein Antonio? Bist traurig?
Mahlst nicht? Das ist ja eine Seltenheit,
Allein dich, und beim Bilde nicht zu sehn.

Antonio.

Maria, liebe Frau! Das Mahlen ist
Zu Ende.

Maria.

Bist du fertig?

Antonio (drückt ihre Hand schmerzhaft).

Ja, mein Kind!

Maria.

Was hast du? Lieber Gott! Du weinst, Antonio?

Antonio.

Nicht doch, Maria.

Maria.

Bester Mann! was hast du?

Sag mir es!

Antonio.

Gute Frau, erschrecke nicht.

Ich habe dies und jenes überdacht,
Was unser Leben — so im Ganzen angeht;
Sieh, da erkannt' ich, die Beschäftigung,
Von der wir leben, mache doch nicht glücklich.
Da hab' ich denn so bei mir selbst beschlossen,
Es ganz zu ändern.

Maria.

Ich versteh' dich nicht.

Antonio.

Als ich vor sieben Jahren dich als Braut
Von deinem alten Vater mir begehrte,
Erinnerst du dich, was der Alte sagte?
„Laß dieses Mahlen, sagt' er, Anton! Wer
So immer träumend in der Kunst nur lebt,
Der taugt nicht für die Welt. Der Künstler wird
Ein schlechter Ehmann; seine Musa geht
Ihm über seine Frau, und Söhn' und Töchter
Vergißt er über seinen Geisteskindern."

Maria.

Er war ein braver Mann, ein gutes Herz,
Ein treues Kraut, das still im Grunde wuchs,
Doch Blüthen hat ihm die Natur versagt.
Laß das!

Antonio.

„Sei Töpfer, sagt' er, so wie ich.
Mahl' kleine Bilder auf den Thon; verkauf' es,
So lebst du sorgenfrei mit Weib und Kind;
Kannst ihnen deine Zeit, dein Leben weihn."

Maria.

Er sah nicht ein, daß, was ich eben liebte,
War deine schöne Seele, war dein Geist;
Daß eben deine Kunst mich glücklich machte,
Weil sie ein Theil von meiner Liebe war.

Antonio.

Mein Kind! man glaubt oft Vieles, das nicht wahr ist;
Ich habe dich nicht glücklich so gemacht.

Maria.

Antonio! Willst du innig mich betrüben?

Antonio (umarmt sie).

Du bist ein Engel. Hast dich gern in Alles
Gefunden. Aber nein, ich habe dich
Nicht glücklich so gemacht. Ich habe dir
Nicht mein Gefühl geweiht; ich hab' es meistens
Auf Traumgestalten nur verschwendet. Was ich
Verdiente, hab' ich theils in theure Farben
Gesetzt, und theils zu Rathe nicht gehalten.
Mitunter lebten wir im Ueberfluß;
Doch öfter haben wir das Nöthige
Entbehrt. Es hat dein sanftes Herz genug
Geängstigt. Wohl! Es sei nicht ferner so.
Wir wollen nicht Unmögliches versuchen,

Auch wüst nicht schwärmen. Ich bescheide mich;
Ich tret' in meine Dunkelheit zurück,
Und kann ich nicht ein guter Künstler werden,
Ich will ein guter Mann, ein Vater sein.

Maria.

Du nicht ein Künstler? Nun so blüht die Kunst
Auch nicht auf dieser Erde.

Antonio.

Gutes Weib,
Du liebst mich.

Maria.

Ja; weil ich dich ganz erkenne.

Antonio

(nimmt sie bei der Hand und führt sie vor sein Bild, indem er sie und das Bild betrachtet).

Du lächelst süß, unschuldig. Merkst du nicht
Wie honigsüß die Fratze lacht?

Maria.

Antonio!

Antonio.

Ich seh' die Fehler jetzt. Ach, warum hab' ich
Nicht einen treuen Freund gehabt, der eher
Mir's hätte sagen können? denn ich fühle
Die Fähigkeit in mir, es recht zu machen.

Maria.

Mein Gott, was ist geschehn?

Antonio.

Es scheint mir doch,

Als wenn da Etwas in dem armen Bilde
Nicht gänzlich zu verachten wäre. Nicht
Die Farbe blos, nicht Fertigkeit des Pinsels,
Nicht blos das Spielende mit Licht und Schatten,
Was Schönes auch, und was Erhabenes.

Maria.

Was ist geschehn? Antonio, sag' es mir.

Antonio (nach einer Stille, ruhiger).

Er soll es mir noch einmal sagen! Zweimal
Hat er es ausgedonnert, doch der Spruch
Muß noch zum drittenmal gesprochen werden,
Dann will ich Töpfe mahlen.

Maria.

Wer ist hier
Gewesen?

Antonio.

Michel Angelo Buonaroti.

Maria.

Und Er? Er hat gesagt?

Antonio.

Still, liebes Kind!
Wir wollen noch den dritten Spruch erwarten.
Noch kann ich von der schönen höhern Welt
Mich nicht so ruhig trennen. Einmal noch,
Noch einmal! Dann — dann will ich Töpfe mahlen!

Dritter Aufzug.

Antonio (allein bei dem Bilde).

Jetzt mangelt nur der Firnis! Gar zu klar
Ist dieser Schleier! Lieber möcht' ich gleich
Den Augen es der ganzen Welt entziehn!
Das andre Bild ist nicht einmal so gut!
Ist es Betrug nicht, solche große Summe
Für eine schlechte Arbeit anzunehmen?
Doch hat der Herr es selber ja gesehn,
Und hat die Summe selber mir geboten;
Schon damals sagt' ich ihm: es wär' zu viel.

(Er nimmt den Pinsel.)

Ich will noch eine Hyazinte mahlen
Hier in das Gras. Wenn schöne Mädchen sterben,
Streut man ja Blumen ihnen auf das Grab:
Die Hoffnung war so schön — sie ist gestorben.
Wohlan! ich will ihr eine Blume pflanzen
Zu guter Letzt; — und dann — Wie werd' ich leben,
Wenn ich nicht mahlen kann? Das Mahlen ist
Nothwendig wie der Athem mir geworden.

Nun wohl! Ich will die ganze lange Woche
Für Frau und Kind arbeiten; Handwerksarbeit!
Der Sonntagvormittag, der soll noch mir
Gehören. Ja, dann soll die blüh'nde Iris,
Mit ihrem luft'gen siebenfarb'gen Bogen,
Mich noch besuchen in der Morgenfrühe.
Dann will ich zeichnen, mahlen, komponiren,
Zu meiner eignen Lust. Es ist doch ein
Unschuldiges Vergnügen. In die Hütte
Will ich die kleinen Tafeln hängen. Schmücken
Wird es ja doch die Wand. Maria liebt es,
Der kleine Knabe auch. Und wenn ich sterbe
Und sich ein Pilger hier verirrt, und sieht
Die bunten Bilder in der Hütte hängen,
Wird es ihn rühren. Alle sind so hart nicht,
Wie dieser Angelo; dann wird er sagen:
Der Mann hat wenigstens doch guten Willen
Und wahre Liebe für die Kunst gehabt.

Giulio Romano

(kommt, hält sich etwas in der Ferne, und betrachtet Antonio, ohne von ihm bemerkt zu werden).

Da sitzt der Göttersohn! Er mahlt schon wieder
Ein neues Bild, um wieder in Erstaunen
Die Welt zu setzen. O wie sehn' ich mich,
Den großen Mann zu kennen. Doch Geduld!
In langen Zügen will ich meine Freude
Genießen. Bin ich wach? Hab' ich's gesehn?
Wie, Giulio? Nach Correggio mußt du reisen,
Um wieder einen Rafael zu finden?

O wunderbar! Sehr wunderbar! Sehr, sehr! —
Groß bauen wir in großer Stadt die Schulen;
Die Fürsten unterstützen Fleiß und Streben;
Nach guten Mustern bildet sich die Jugend,
Von zarter Kindheit an übt sich die Hand;
Dann zeigt sich glänzende Gelegenheit,
Die Kunst, die wohl gelernte, auszuüben —
Und was, was werden wir, wir Schüler? Schüler!
Mitunter wackre, gute, seltne Schüler;
Soll aber das Genie sich wieder zeigen, —
Es blüht im Treibhaus nicht; künstliche Wärme
Entwickelt nicht die wunderschöne Frucht;
Sie muß da draußen wild im Walde wachsen,
Zufällig nur vom Schicksal hingesä't;
Zufällig durch ein Wunder reif geworden.
Und eh wir uns versehn, und während wir
Im Anschaun unsers Musters uns versteinern,
Und meinen, daß es nun zu Ende sei —
Steht wieder hehr der Genius schon da,
Und wir — wir schauen, und wir staunen wieder!
O seltsam, daß so oft ein Bethlehem
Das Göttliche gebären muß; daß meistens
Der holde Engel, der die Welt beglückt,
In einer Krippe seine Wiege findet.

(Er naht sich Antonio und betrachtet seine Arbeit.)

Antonio.

Steh da, du kleine blaue Hyazinte!
Dein veilchenblasser Schein bedeute Tod.

Giulio
(entfernt sich wieder und betrachtet Antonio).

Er sieht lebendig aus wie seine Bilder,
Sanft, freundlich und gefühlvoll; nur die Wehmuth
In seinen Zügen kennt nicht seine Kunst —
Das blüh'nde Kolorit, das sie so reichlich
Enthält, blüht nicht auf seinen sanften Wangen.

Antonio.

Da steht ein fremder Reisender schon wieder.
(Sie begrüßen sich wechselseitig.)

Giulio.

Mein liebster Herr! Verzeiht mir, wenn ich Euch
Vielleicht jetzt störe. Doch ich kann unmöglich
Von diesem Orte mich entfernen, ohne
Den seltnen Künstler, der ihn ziert, zu kennen.

Antonio.

Ach lieber Gott! Dann werdet Ihr nur einen
Betrübten armen Menschen kennen lernen.

Giulio.

Ist's möglich! Diese schöne Sonne labt
Nur Andre, ohne Licht und Wärme selbst?

Antonio.

Mein guter Herr! Ihr sprecht sehr freundlich, könnt
Nicht spotten wollen; aber kränken thut
Ihr, ohn' es selbst zu wollen. Sonne!
(Er legt die Hand auf seine Brust.)

Wüßtet

Ihr nur, wie dunkel dieser Abgrund ist.
Der kleinste Stern blickt nicht aus meiner Nacht.

Giulio (begeistert).

Aus Eurer Nacht strahlt eine starke Glorie,
Die einst als Glorie der Unsterblichkeit
Um Euer Haupt sich winden wird. Wie heißt Ihr?

Antonio.

Antonio Allegri nenn' ich mich.

Giulio (gedankenvoll).

Antonio Allegri da Correggio!
Wie kann der Name fremd in's Ohr mir klingen,
Den bald geläufig jede Zunge spricht? —
Ich habe Eure Nacht gesehn, Antonio!
Dort in der Kirche. Was Ihr zeigen wolltet,
Habt Ihr gezeigt: ein Wunderwerk! Das Licht
Strebt durch die dunkle Nacht des Erdenlebens
Und freut die Hirten. Einer dieser Hirten
Bin ich. Ich stehe noch erstaunt vor Euch;
Das Wunder nicht begreifend, das ich schaue;
Die Hand mir vor die Augen haltend, zweifelnd,
Ob, was ich sehe, nicht ein Blendwerk sei.

Antonio.

Ach gar zu sehr, mein Herr! ist es ein Blendwerk;
Ihr seid ein edler Mann; Ihr liebt die Kunst;
Erlaubt mir aber es zu sagen, Herr!
Ihr kennet sie nicht besser, als ich selbst.

Giulio.

Meister Antonio! Ich versteh' Euch nicht.

Antonio.

Ich habe selbst mich lange nicht verstanden.

Giulio.

Ihr seid in Allem mir ganz unbegreiflich,
Wie so auf eigner Hand Ihr aufgeblüht;
Wie Ihr so wenig noch der Welt bekannt;
Wie Ihr den eignen Werth so wenig kennt.

Antonio.

Wie findet Ihr nun dieses Bild zum Beispiel?

Giulio.

Wie schildert Euch ein Wort wohl mein Gefühl?
Wenn schön ich sage, was hab' ich gesagt?
So stand die Rafaelische Madonna
Mir da, als einz'ge, erste Mutter Gottes;
Ich konnte sie mir gar nicht anders denken.
Hier ist sie anders; ganz, ganz anders; und
Doch auch Maria! Mehr das holde Weib,
Die Mutter, als die Himmelsköniginn.
Der Rafael hat das Irdische hinauf
Zum Himmlischen erhoben; Ihr bewegt
Das Himmlische, daß es herunter steige,
Um mit dem Erdenstoff sich zu vermählen.

Antonio

(betrachtet ihn mit Staunen und augenblicklicher froher Ahnung, läßt aber gleich die Augen auf sein Bild fallen und fragt mißtrauisch.)

Und seht Ihr keine Fehler in dem Bilde?

Giulio.

Was Fehler! Wo so viel geleistet ist,

Fehlt nichts. Wer wollt' in diesem Ueberflusse
Noch klagen, weil vielleicht nicht Alles da ist.

Antonio.

Und was, was ist nicht da?

Giulio.

Was dieses Bild
Zum seltnen Meisterstücke macht, ist da!
Es lebt und athmet schönes Götterleben,
Ist mit Verstand und tiefem Sinn erdacht,
Mit Fleiß, Gefühl und Feuer ausgeführt;
Was will ich mehr?

Antonio.

Ihr habt es jetzt gerühmt,
Jetzt saget mir die Fehler!

Giulio.

Euer Geist
Hat nie gefehlt; selbst wo die Kunst sich irrte,
Wo das Gedächtniß flüchtig sich verlor,
Habt Ihr durch Kraft, Darstellung und Bewegung,
Idee, dem Fehler einen Reiz gegeben,
Der Eurem Bild — gehört fast, möcht' ich sagen.
Auch darin seid dem Rafael Ihr ähnlich!

Antonio.

Mein Herr! sagt mir: wo hat die Kunst geirrt?
Ihr glaubt es nicht, wie Ihr mich glücklich macht,
Indem Ihr mir die Fehler zeigt.

Giulio (bescheiden).

Ei nun!

Der bloße Zeichner könnte Dies und Jenes
An Eurem Bilde auszusetzen haben.

Antonio.

Zum Beispiel?

Giulio.

Die Verkürzung dieses Arms
Mag wohl nicht völlig richtig sein. Das Bein
Des Knaben scheint mir auch ein wenig gar
Zu kinderblühend, ohne festen Umriß.
Ihr liebt das Sanfte, Runde; daher kommt's,
Daß Ihr dem Graden auszuweichen sucht.

Antonio.

Noch Eins, mein Herr! noch Eins, dann athm' ich wieder:
Wie findet Ihr das Lächeln der Madonna?
Des Kindes?

Giulio.

Eigen; aber schön und lieblich.

Antonio.

Nicht fratzenhaft? Nicht grinsend? Honigsüß?

Giulio.

So stellt' ich mir der Engel Lächeln vor.

Antonio.

Ach Gott! ich hab's mir auch so vorgestellt.

Giulio (lächelt).

Und trauert, weil es Euch so schön gelungen?

Antonio.

Und traure, weil ich mich so sehr geirrt.

Giulio.

Jetzt seid Ihr wieder räthselhaft.

Antonio.

Mein Herr!
Ihr habt aus meinem Herzen tief gesprochen;
Es tröstet mich, daß auch es außer mir
Noch Menschen gibt, und wackre, kluge Menschen,
Die auf dieselb'ge Weise — irren können!
Was mehr mich wundert, ist das wahre Urtheil,
Das über meine Fehler Ihr gesprochen;
Da irrt Ihr nicht; Ihr sprecht es nur gelind
Und freundlich aus. Und wahrlich, Eure Rede,
So einsichtsvoll und sinnig, würde mich
Unendlich freun, wüßt' ich nicht gar zu gut! —
(Ach leider weiß ich's nur seit kurzer Zeit)
Daß, ohne Werth, mein Thun nur eitel ist.

Giulio (verwundert).

Wer hat Euch das gesagt?

Antonio.

Der größte Künstler
In unsrer Zeit, vielleicht in allen Zeiten.

Giulio.

Der Michel Angelo?

Antonio.

Er hat's gesagt!

Giulio.

Das sieht ihm ähnlich; das zerbrochne Rad
Läuft ihm noch immer wild im Kopf herum.

Antonio.

Ich hab' ihn erst unwissentlich aus Leichtsinn
Beleidig't. Denn ein Mann, der dorten wohnt,
Ein wunderlicher Mensch, der stets mich kränkt,
Kam erst zu mir, erzählte mir: der Herr,
Der dort am Tische saß, sei nur ein Färber;
Ein grober Kerl, der ihn beleidigt hätte;
Der über alles spräche, ohne Etwas
Zu wissen. So empfing ich freilich ihn
Nicht mit der Achtung, die er wohl verdient.
Er redete mich mürrisch, trocken an,
Ich gab ihm eine spöttischleichte Antwort.
So wird er grimmig, nennt mich einen Pfuscher,
Und niederträchtig auch; wenn auch der Glanz
Der Farben dumpf vor meinen Sinnen glühe,
Ich würde nimmer mich zu wahrer Größe,
Und Schönheit schwingen.

Giulio (heftig).

Darin hat er Recht!
Ihr werdet es nicht thun, Ihr habt's gethan, —
Selbst über die Sixtinische Capelle!

Antonio
(macht eine warnende Bewegung mit der Hand).

Ach! lieber Herr!

Giulio (wie oben und mit Selbstgefühl).

Ihr meint, ich spreche wie
Der Blinde von den Farben? Darin irrt Ihr!
Bin ich kein Angelo, kein Michael,
Ich bin ein Mensch, ein Mann, ich bin ein Römer;

Kein Cäsar zwar, doch auch ein Julius!
Man hat mich auch gelehrt, was mahlen sei,
Der große Rafael Sanzio war mein Meister,
Es ruht sein hoher Geist noch über mir;
Ich kann ein Wort auch in der Sache reden.

Antonio (schlägt die Hände zusammen).

O Himmel! Ihr seid Giulio Romano?

Giulio.

Das bin ich.

Antonio.

Ihr seid Giulio Romano?
Der große Mahler? Rafael Sanzio's Liebling?

Giulio.

Das war ich. —

Antonio.

Und Ihr sagt: ich bin kein Pfuscher.

Giulio.

Ich sag es Euch: Seit Rafael gestorben,
Lebt in Italien kein größrer Mahler,
Als Ihr, Anton Allegri da Correggio!

Antonio (setzt sich).

Erlaubet mir, mein Herr! Es schwindelt mir
Der Kopf. Das hab ich nie erlebt; und ich
Begreife nicht, wie ich es überlebe.
Mein ganzes Leben ist im Schatten, wie
Ein unbekanntes Bächlein hingeflossen.
Ich glaubte nie ein großer Mann zu sein,
Auch nicht, daß ich ein eitler Woller wäre.

Nur auf das gute Glück, die Muse trauend,
Saß ich und mahlte fort, und es gelang.
Jetzt — muß an einem Tag ich hier erleben,
Daß zwei der größten Meister meiner Hütte
Sich nahn! Der eine schlägt mich in den Staub,
Der Andre hebt mich zu den Wolken auf;
Was soll ich glauben? Träum' ich oder wach' ich?

Giulio.

Und wenn der Andre nun dasselb'ge sagt,
Wie ich, was dann?

Antonio.

Der Michel Angelo?
Er sollte, meint Ihr?

Giulio.

Seine Art ist eben,
Zu thun, was Keiner meint. Der Feuergeist
Ist mehr Titan als Gott, und seine Größe
Ist wie die Größe der uralten Welt.
Die Anmuth mangelt ihm. Der jüngre Amor
Macht ihn nicht gleich in einzle Gegenstände
Entzückt; der alte Eros aber faßt
In ihm das Ganze mit gewalt'ger Liebe;
Nicht ein geflügelt Kind, ein rüst'ger Jüngling
Mit Zeugungskraft und Mark. Ich will ihn sprechen.
Seid ruhig! Ich versteh mit ihm zu leben.
Der Titan hat ein menschlich Herz. Er zeugt
Gewalt'ge Kinder, darin gleicht er Kronos;
Doch die Verzehrungswuth ist nicht in ihm.

Er rafft vielmehr vom Himmel, wie Prometheus,
Das Licht, um so den Erdklos zu beleben.
Er wird auch Eure Schöpfung, mein Antonio!
Bewundern, wenn der Sturm nur ausgebraußt.
Geht in das Haus hinein, ich seh' ihn kommen.

Antonio.

Ich weiß nicht, was ich glauben, denken soll. (ab.)

Michel (kommt).

Wir können reisen.

Giulio.

Leider noch nicht, Freund.
Ein größres Wagenrad ist jetzt gebrochen,
Das fertig sein muß, eh' wir weiter rollen.

Michel.

Was soll das sagen?

Giulio.

Was es ist. Erinnert
Ihr Euch wohl noch der schönen Wassermühle
Am Flusse drunten, neulich erst gebaut?
Wenn ich nicht irre, habt Ihr selbst einmal
An dem Modell in Florenz viel verbessert.

Michel.

Ein gutes Werk.

Giulio.

Nun hört und ärgert Euch!
Ein großer Herr hat Langeweile; muß
Sich bei der Mühl' aufhalten, so wie wir;

Läßt sich zum Zeitvertreib die Mühle zeigen.
Weil aber nicht der Müller unterthänig
Genug ist, wallt ihm auf das Adelsblut.
Er greift sein Schwert, haut in das Räderwerk,
Da eben, wo des Meisters kluge Hand,
Mit seltner Kunst, das Wichtigste verbindet.
Dann schwingt er sich aufs Pferd und reitet fort.
Die Mühle stockt, der Müller will verzweifeln.

Michel.

Wir müssen diesem Müller wieder helfen.
Ich lasse gleich das eine Wagenpferd
Mir satteln, will hinunter; das soll bald
Im Stande sein. Könnt ich den Kerl nur treffen,
Ich würd' ihm gleich die Hochmuthsflügel stutzen.

Giulio.

Es wäre schön, wenn Ihr die stolzen Flügel
Des Uebermuths ein wenig stutzen könntet.

Michel.

Was meinet Ihr?

Giulio.

Ihr liebt die Poesie,
Habt selbst Sonette, Reime ja gemacht.
Verzeiht, daß hier ich auf verblümte Weise
Mit Euch gesprochen; denn die nackte Wahrheit
Ist fast zu arg.

Michel.

Ich liebe mir das Nackte;

Gewänder hüllen nur die Schönheit ein.
Nur klar und deutlich, wenn ich bitten darf!

Giulio.

Ihr braucht nur einen größern Maßstab, Meister,
Für Alles hier zu nehmen, und Ihr habt
Die Wahrheit schon. Die schöne Mühle ist
Die menschliche Natur, der Adelstolz
Ist Künstlerstolz; das Schwert, ein schneidend Wort,
Der Schlag ins Räderwerk ein Stich in's Herz.

Michel (ihn verstehend).

Haha!

Giulio (mit bescheidner Mäßigung).

Ihr seht, wir brauchen also nicht
Das Wagenpferd zu satteln. Helfen könnt Ihr
Auch ohne das — auch zücht'gen, wenn Ihr wollt;
Den Schuldigen kann noch die Strafe treffen.

Michel (ernst und stolz).

Es ziemt Euch wohl, auf solche Art mit mir
Zu sprechen.

Giulio (feuriger).

Buonaroti! Warum zwingt
Ihr mich dazu? Glaubt Ihr, daß ich die Achtung
Für Eure Meisterschaft, für Euren Geist
Vergessen habe? Achtung für den Geist
Und für die Meisterschaft zwingt eben mich,
Auf solche Art das Wort zu führen; denn
Nicht eine Meisterschaft, nicht einen Geist

Schätz' ich, doch Alle, die zum hohen Ziele
Mit heiliger Begeistrung mit uns wirken,
Wie unerwartet, arm sie auch erscheint;
Wohl wissend, daß der schöne Lebensbaum,
Den wir Genie in unsrer Sprache nennen,
Weit öfter auf dem kahlen Felsen wächst,
Als in dem fetten, wohlgedüngten Thale.

Michel.

Ihr sprecht sehr gut, Ihr solltet Redner sein!

Giulio.

Ich weiß, was Ihr damit mir sagen wollt;
Doch zürn' ich nicht. Ihr meint, des Künstlers Worte
Sind, wie des Helden seine, That und Werk?
Da habt Ihr wieder Recht! Auch brauch' ich nicht
Zu wiederholen, Angelo, wie oft
Mit staunender Bewundrung Euern schönen
Und göttlichen Instinkt und stumme Weisheit
Mein Herz vernommen hat. Doch ist der Mensch
Nicht Künstler blos, auch Mensch. Die Menschlichkeit
Schön zu entwickeln, Freund, auch das ist Kunst.
Ihr seid ein kräft'ger, thatenreicher Geist,
Das anerkenn' ich; nun, so seid gerecht,
Und spottet meiner nicht, wenn Ihr den sinn'gen,
Verständ'gen Mann in mir erkennt; der auch
Nicht gänzlich ohne Göttergabe da ist.
Ich will nicht schöne Reden hier von Euch;
Denn Eure That nur löste mir die Zunge,
Und Eure That kann gleich sie wieder binden.

Michel.

Was wollt Ihr?

Giulio.

Buonaroti! Seht, Ihr habt
Den wackern Mahler tief verwundet; Pfuscher
Verhöhnend ihn genannt. Ist er ein Pfuscher?

Michel.

Was Teufel geht es mich an, was er ist?

Giulio.

So geht die schöne Kunst Euch nicht mehr an?

Michel.

Es sehe Jeder, was er treibe; so
Thu' ich's, und damit Basta. Es bekümmert
Mich wenig, was von mir die Andern sagen;
Ist er kein Pfuscher, ist es gut für ihn.
Er ist ein unverschämter Kerl, das weiß ich!

Giulio.

Er ist ein liebenswürd'ger, sanfter Mann.
Der Gastwirth ist sein Feind, hat ihn betrogen,
Hat ihm gesagt: Ihr wärt ein übermüth'ger
Und stolzer Mensch, ein Färber; ganz unwissend
Von Allem sprechend, ohn' etwas zu kennen;
Er wollt' auf diesen armen Mann Euch hetzen,
Weil er ihn haßt.

Michel.

Das hat der Schuft gesagt?

Giulio.

Nun seht Ihr, der Antonio ist unschuldig!
Er kannt' Euch nicht.

Michel.

Selbst gegen Unbekannte
Soll man geziemlich sein.

Giulio.

Und war't Ihr das?

Michel (schweigt).

Giulio.

Nur noch ein Wort, dann schweig' ich, Buonaroti!
Was heute Beide wir gesehen haben
So unerwartet, muß — es kann nicht anders —
Uns Beide mit Verwundrung ganz erfüllen.
Ihr seid kein blinder Greis, der art'ge Sachen
In Holz ausschneidet, ohne Auge für
Was Andre thun. Die Kunst ist Wissenschaft
Bei Euch; Eu'r scharfer Blick durchdringt sie ganz.
So wißt Ihr auch, so gut als ich, und besser,
Welch einen Künstler dieser Ort besitzt.
Ihr habt im Gastsaal viele seiner Sachen
Gesehn: die schöne Leda, Danaë.
Nicht blos Madonnen weiß er gut zu mahlen.
In Parma, sagt man, hat er Frescobilder
Neulich gemahlt voll Kraft und Poesie.
Geht in die Kirche, seht da seine Nacht —
Und wenn dann sein Verdienst in Eurer Seele
Nicht heller Tag wird — nun dann tagt es nie!

Michel.

Ich hab's ihm gleich gesagt, er hat Talent!

Giulio.

Talent! Ein armes Wort; ein Heller, den
Man jedem Bettler zuzuwerfen pflegt;
Ist nichts in diesem Bilde als Talent?

Michel.

Das Bild hat grobe Fehler.

Giulio.

Fehler hat's,
Weil es ein menschlich Werk. Was hat nicht Fehler?
Glaubt Ihr, daß nimmer Ihr gefehlt? Glaubt Ihr,
Das Nichts Euch mangelt? Macht die Zeichnung, meint Ihr,
Den Mahler aus? Was ist die bloße Zeichnung?
Nothhülfe, Unnatur! Es gibt nicht Linien!
Wir nennen Linien, wo der Körper aufhört.
Der Körper selbst, die Farbe und das Leben
Mit Licht und Schatten, das ist Mahlerei!
Die Schönheit, der Gedanke, die Verbindung,
Das ist Genie. Und mangelt dieses hier?

Michel.

Das Bild hat keinen großen Styl.

Giulio.

Was nennt
Ihr großen Styl? Ich nenne tiefe Wahrheit
Und hohe Schönheit groß. Daß Körpergröße
Kann geistig groß auch sein — das zeigt Ihr uns.
Doch braucht das Geistiggroße nicht Gedehntheit

Im Raum und Gliedermaß, um groß zu heißen.
Es athmet hohe Kraft, erhabne Kühnheit,
Und edler Muth in Allem, was Ihr leistet:
Der Mensch ist aber Mensch, wird nie ein Gott.
Als Mensch geziemt ihm kindliches Gefühl,
Einfältge Demuth. Und ich will's gestehn:
Mit allem dem, daß Eure stolze Größe,
(Vielleicht auch eigne Neigung und Naturtrieb)
Mich, Giulio, den kleineren Planeten
Aus meiner Rafaelschen sanften Bahn
Auch Etwas in's Gewaltige getrieben; —
So wird und bleibt die Güte doch des Herzens,
Die auch in hoher Kunst sich äußern muß,
Das Liebste mir in Kunst, so wie in Leben.
Und wo ich sie erkenne, offenbart
Der Engel des Gewissens sich und zeigt
Den Weg zur Heimat mit dem Lilienstengel.

Michel.

Ich fühle also nicht!

Giulio.

Ihr fühlt im Ganzen,
Im Großen. Selbst das mildere Gefühl
Ergreift Euch öfter, als Ihr selbst es glaubt.
Schön sitzt die Mutter Gottes in San Pietro
Mit heiligem, mitleidigem Gefühl,
Obschon von Stein, mit ihres Sohnes Leiche.
In menschlicher und tiefgefühlter Demuth
Laßt Euren Adam Geist und Leben Ihr

Von des Allmächt'gen Fingerspitze nehmen
In der Sixtin'schen, heiligen Kapelle.
Bei Gott! Es lebt und blüht im Menschen nichts,
Was nicht in Euch zur Stunde lebt' und blühte.
Doch Eure Art ist hart; die Rauhigkeit
Ist nur ein edler, ein antiker Rost,
Worunter das Metall gediegen glänzt.
Vergebt mir, wenn ich Euch mit meinen Reden
Beleidigt habe; denn ich fühle, was
Ich Euch gesagt, das wißt Ihr besser selbst;
Ich sagt' es nur, um bald das Ungewitter
Hier zu vertreiben; daß der arme Mann
Nicht lange Kummer leide! Euer Wort
Hat seiner Heiterkeit und Zuversicht
Ihn ganz beraubt; und Euer Wort allein
Vermag ihm beide wieder gleich zu geben.

Michel.

Hm!

Battista (kommt).

Meine Herrn! Der Wagen steht schon fertig;
Befehlen Sie, daß man anspannen soll?

Michel.

Mein Giulio! Wollt Ihr uns wohl das besorgen?
Ich hab' ein Wort mit diesem Biedermann
Zu sprechen.

Giulio.

Gut. (ab.)

Michel.

Was hat der Herr denn heute
Von mir gesagt, zu diesem Mahler? He?

Battista.

Mein werther Herr, was hab' ich denn gesagt?

Michel.

Daß ich ein Färber wäre, hat der Herr
Gesagt, ein grober, täppischer Geselle.

Battista.

Dann mag die ewige Gerechtigkeit
Mich ewig strafen, wenn —

Michel.

Halt Er sein Maul!
Die ewige Gerechtigkeit bekümmert
Sich nicht um solche Schufte, wie Er ist;
Nehm' vor der zeitlichen Gerechtigkeit
Er sich in Acht! Wenn man gereift zum Galgen,
Dann wird man aufgeknüpft. Versteht Er Welsch?

Battista.

Der Herr ist —

Michel.

Färber, und ein grober Färber.
(Er nimmt seine Peitsche vom Tische.)
Zum groben Färben braucht man grobe Pinsel.
Was sagt der Herr dazu, wenn ich den Rücken
Ganz karmoisin ihm färbte? dunkelblau?

Battista.

Gott steh mir bei!

Michel.

Da hätt' er was zu thun.
Sein Elend, seine Niederträchtigkeit,
Die steh'n ihm bei! Ich will mich nicht besudeln.
Doch wirds am besten sein, daß Er sich schnell
Beurlaubt; denn die Wünschelruthe hier
In meiner Hand, sie wippt gewaltig, sieht Er?
Hat große Lust auf seinem fetten Rücken
Verborgnen Quellen auf die Spur zu kommen.

Battista.

Gestrenger Herr! Das ist ein Mißverständniß.
(Er entfernt sich.)

Michel.

Ja, laufe nur! — Hat mich der Bösewicht
Nicht aufgebracht! — Ha, jetzt versteh ich erst,
Warum der Mahler hier, der arme Teufel —
(setzt sich vor das Bild.)
So etwas muß man recht mit Muße sehn.
Man kann mir zeigen, was man will, in Taumel
Und Wust, — das Blut steigt Einem nicht allein
Auf vor den Ohren, vor den Augen auch.
Auch das belehrende Schwatzen irritirt mich,
Was ich soll denken, kann ich selbst erfinden.
Der Giulio Roman! — als wenn ich nicht —
Nun, — hat er es doch selbst gefühlt! —
(Mit behaglicher Ruhe, Milde und Besonnenheit.)
Der Henker!

Das Bild ist gut gemacht! Das nenn' ich mahlen!
Und wie poetisch! Bäume, Blümchen, Landschaft!
Wie schöne Kleider! Dieser Wiederschein!
Die Frau ist reizend, ja, bei Gott, das ist sie.
Johannes allerliebst, der kleine Christus
Erhaben schön. Per Bacco! Das ist Farbe!

(Pause, drauf mit Laune.)

Und ich! — Als mich der Papst zu mahlen zwang;
Als ich die florentinschen Kerls zusammen
Als Taubenkrämer aus dem Tempel jagte;
Und setzte selbst mich auf's Gestell, und tappte
Anderthalb Jahr herum, und ward so zornig,
Daß ich beinah den Papst getödtet hätte
Mit dem herabgeworfnen Eimer, weil,
Vorwitzig, er so früh zur Werkstatt kam —
Das weiß ich, ich bin eigentlich kein Mahler,
Bildhauer bin ich! Was von Bildnerei
Im Mahlen man gebrauchen kann, das hab' ich!
In Zeichnung und Erfindung gleicht mir Keiner.
Doch in den Farbentopf versteh ich nicht
Zu tunken, das ist abgemacht, und das
Versteht recht dieser Mann, das muß ich sagen.

(Giovanni kommt heraus; wie er den fremden Mann sieht, steht er still.)

Michel.

Du Kleiner! hör einmal. (Giovanni kommt.) Ein hübsches Kind,
Es ist nicht bange vor den fremden Leuten,
Verzogen nicht. Komm her, du kleiner Junge!

(Giovanni naht sich.)

Michel.

Seh ich auch recht? Das ist ja der Giovanni
Im Bilde da.

Giovanni.

Ja wohl! Ich bin Giovanni;
Der Vater hat mich abgemahlt.

Michel.

Du bist
Ein Sohn von dem Antonio?

Giovanni.

Ja! Die Mutter
Ist auch da.

Michel.

Wo?

Giovanni.

Da sitzt sie ja!

Michel.

Ha ha!

Giovanni.

Da ist das kleine Jesuskind! Ihn haben
Wir aber nicht zu Hause.

Michel.

Nicht? Wo ist
Denn der?

Giovanni (mit dem Finger in die Höhe).

Da droben, dort im Himmel ist er.

Michel.

Da droben?

Giovanni.

Ja, da sitzt er in den Wolken,
Mit andern kleinen Engelsknaben.

Michel.

Ei!
Was thun sie da?

Giovanni.

Da spielen sie zusammen.

Michel (küßt ihn).

Du liebes Kind! Setz' dich auf meinen Schoß,
Hier auf das Knie!

Giovanni.

Ja, ich will reiten auf
Dem Knie. Du bist mein Gaul, ich will auf dir
Nach Parma reiten.

Michel.

Schön! Ich muß dich aber
Aufsetzen, denn Steigbügel sind nicht da.

Giovanni.

Sie werden bei dem Kleinschmied noch gemacht.

Michel.

Ja wohl!

Giovanni (reitet).

Sa, sa! Ho, ho! Nur immer zu!
Du mußt das Pferd beständig reiten lassen!

Michel.

Nun, sind wir denn in Parma angelangt?

Giovanni.

Noch nicht! Wir sind ja nur den halben Weg.

Michel.

Da steigt der Reiter ab, und geht ins Wirthshaus,
Um was zu essen.

Giovanni.

Ja, um was zu essen.

(Michel langt in die Tasche.)

Giovanni.

Was hast du in der Tasche?

Michel.

Warte nur!

(für sich.)

Ich hab' es für die Kinder Meister Martins
Zwar mitgenommen; doch sie müssen warten.
Ich kann in Modena was Neues kaufen.

(Er nimmt eine Düte hervor.)

Ich weiß nicht — magst du wohl gebrannte Mandeln?

Giovanni (greift darnach).

Gebrannte Mandeln mag ich wohl!

Michel.

Geduld!

Magst du sie essen?

Giovanni.

Ja, ich mag sie essen.

Michel.

Da! Friß!

(Giovanni fängt an zu essen.)

Michel.

Auf meinem Schoß sollst du sie essen!

Giovanni (entweicht ihm).

Nein; in dem Wirthshaus muß ich essen, während
Das Pferd ruht.

Michel.

Ja, und kriegt ein wenig Haber.
Soll ich nicht Haber kriegen?

Giovanni.

Komme Pferd!
Da hast du Haber.

(Er steckt ihm eine Mandel in den Mund.)

Michel (greift ihn).

Du verwünschter Junge!
Nennst mich ein Pferd? Nun, das ist Gottes Strafe!
Ich nannte deinen Vater Pfuscher ja,
Und, bei den ew'gen Musen im Olymp,
Das ist so wenig er, als ich ein Pferd bin!

(Maria kommt.)

Giovanni.

Da kommt die Mutter!

Michel.

Das ist deine Mutter?
Ein schönes Weib, sehr ähnlich der Maria.

(Er setzt den Knaben herunter und steht auf.)

Giovanni.

Mutter, da ist ein fremder Mann; er hat
Gebrannte Mandeln mir gegeben. Sieh!

Michel.

Madonna! darf ich wohl Verzeihung hoffen?

Maria.

Mein edler Herr! ich danke für die Güte.

(Zu Giovanni.)

Hast du dem Herrn gedankt?

Giovanni.

Ich dank' dir, Herr!

Maria.

Du Ungezogner! Mußt du Fremde dutzen?

Michel.

Ach laßt ihn, liebe Frau! zerstöret nicht,
Mit der Verzerrtheit unsrer feinen Zeit,
Die reine, paradiesische Natur.

Maria.

Ihr liebt die Kleinen?

Michel.

Weil so groß sie sind!

Ihr wohnet hier?

Maria.

Ja, das ist unsre Hütte.

Michel.

Der Mahler, der Antonio, ist Eu'r Mann?

Maria.

Ja, lieber Herr!

Michel.

Ist er so liebenswürdig
In seinem Leben, wie in seinen Bildern,
Dann werdet Ihr sehr glücklich mit ihm sein.

Maria.

Mein Herr! Die Kunst ist nur ein falber Schein
Von der verborgnen Sonne.

Michel.

Wirklich?

Maria.

Wirklich.

Michel.

Ihr scheint nicht fröhlich, heiter nicht zu sein.
Ein wackrer, thät'ger Mann, ein schönes Weib,
Ein holdes Kind — da steht ein Paradies
Der Häuslichkeit ja ganz vollendet schon

Maria.

Doch fehlt, um glücklich recht zu sein, noch Etwas.

Michel.

Und was?

Maria.

Das Glück.

Michel.

Sind Schönheit und Genie
Nicht große Gaben schon der Frau Fortuna?

Maria.

Es nagt der Wurm versteckt in mancher Blume!
Mein Mann ist krank gewesen, er ist reizbar,
Ein jeder Eindruck wirket stark auf ihn;
Noch heute hatt' er einen großen Unfall.

Michel.

Ich weiß es wohl — der Michel Angelo
Ist da gewesen; hat ihm — zugesetzt.

Maria.

Er hat ihn sehr gekränkt.

Michel.

Er hat vielleicht
Die Wahrheit ihm gesagt. Der Angelo
Hat ihm gesagt: Er wäre nicht ein Mahler.
Wer weiß? Vielleicht hat er doch Recht gehabt:
Er muß es wohl verstehn, was wissen wir's?

Maria.

Und käme selbst ein Angelo vom Himmel
Und sagt' es mir, ich glaub' es nicht.

Michel.

Ei, ei!
Seid Ihr denn Eurer Sache so gewiß?

Maria.

Das Höchste, das Gewisseste, ich weiß,
Ist, daß ich inniglich Antonio liebe.
Von ihm ist was er schafft mir unzertrennlich;
So lieb' ich innig seine schöne Kunst.

Michel.

Und das ist Euch genug? Ihr liebt es, ohne
Es zu erkennen, ohn' es zu ergründen?

Maria.

Erkennen und ergründen mag der Mann,
So weit es geht. Doch muß er auch wohl oft
Mit uns zu dem Gefühl die Zuflucht nehmen.

Michel.

Bravo, Madonna! Ihr gefallt mir sehr,
Vergebt, wenn ich ein wenig Euch geprüft;

So müssen Frauen denken. Was nun aber
Den Michel Angelo betrifft: er ist
Ein wildes Blut; das ist wohl nicht zu läugnen;
Doch glaubt es mir: auch eine gute Haut!
Oft ist sein Wort ein Poltern der Cyclopen,
Wenn gar zu stark das Feuer wallt; doch kann er
Auch stille sein; dann denkt und fühlt er hurtig
Und viel, für lange Zeit; wie das Kameel
Die Quelle trinkt, um durch die heiße Wüste
Vorrath zu haben. Der Vulkan ist furchtbar,
Doch fruchtbar auch. Hat er nur ausgetobt,
Dann bauen Menschenscharen in der Nähe;
Die Saat gedeiht, wird kerniger und reicher;
Mit Blumen und Gesträuch deckt sich der Schlund —
Und Alles athmet freudenreiches Leben!

Maria.

Ich glaub' es Euch.

Michel.

Die größten Kleinigkeiten
Sind oft der Anlaß ja zu großen Thaten.
Der Berg gebiert bisweilen eine Maus;
Oft aber haben Mäuse auch Gebirge
Geboren. Laßt das also nicht Euch wundern,
Wenn eine plumpe List des häm'schen Wirths
Mit Eurem Gatten ihn uneinig machte.
Das eine spröde Wort gibt leicht das andre;
Nicht heiße Liebe blos, auch heft'ger Zorn
Trägt eine dunkle Binde vor den Augen.

Maria.

Mein Herr! Ihr sprecht sehr gütig und verständig.

Michel.

Der Buonaroti hat mich hergesandt, —
Ich bin sein Freund, — Euch dies von ihm zu sagen;
Und, zum Beweis, wie er Antonio ehrt,
Gibt er ihm diesen Ring —

(Er zieht den Ring von seinem Finger.)

und bittet ihn,
Den Ring als Pfand der Freundschaft stets zu tragen!
Sie werden sich persönlich wiedersehen;
Dann wird Antonio besser noch erfahren,
Ob Buonaroti ihm im Herzen gut ist,
Und ob er etwas für sein Glück gethan! (Er geht.)

Antonio

(der herausgekommen ist und sich zurückgehalten hat.)

Maria! liebe Frau! was sagt er dir?

Maria.

Der fremde Mann?

Antonio.

Er, Michel Angelo.

Maria.

Antonio! Was sagst du? Ist es möglich?
Er war es selbst?

Antonio.

Ja, ja! Er selbst, er selbst.
Es ist ein einz'ger Solcher nur auf Erden —

Maria.

O sel'ges Glück! O freue dich, Antonio!

Er kos'te unser Kind, er sprach zu mir
Mit achtungsvoller Güte. Diesen Ring
Gab er für dich. Er schätzt, er liebet dich,
Er will für unser Glück, der Edle, sorgen.

Antonio.

Maria, ist es möglich? Giulio
Romano hatte Recht!

Maria.

Er ehrt und liebt dich!

Antonio.

Und dieser Ring? O Himmel! Komm, Maria!
Er hat mich tief nur in den Staub gedrückt,
Um höher mich und herrlicher zu heben.
O Himmel, darf ich, darf ich's wirklich glauben?
O komm, hinein! Ich will ihm danken, weinen,
An meine Brust ihn drücken, selig sein!

Maria.

Jetzt hat er Recht, der große Buonaroti,
Jetzt blüht ein paradiesisch Leben uns.

(Sie gehen in den Gasthof hinein.)

Battista

(kommt hervor, sieht ihnen nach und sagt nach einer Pause.)

Ich will das Paradies vollkommen machen;
Zum völl'gen Paradies gehört die *Schlange*!

Vierter Aufzug.

Großer Bildersaal in Parma.

Ottavio. Battista (mit Rechnungsbüchern.)

Ottavio.

Ich bin zufrieden, Alles ist in Ordnung.

Battista.

So eben hab' ich einen Brief bekommen
Von meinem Sohn, er schreibt mir aus Florenz;
Er wird vielleicht noch diesen Abend hier sein.

Ottavio.

Schon gut. Was jetzt ich von dem Nicolo
Dir anvertraut, bewahrst du als Geheimniß!

Battista.

Bei Gott! ich kann mich nicht genug verwundern!
Ein Räuber von den Appeniner=Bergen
Wagt es, in Euer Gnaden Dienst zu treten,
Um so Gelegenheiten auszuspähn!

Ottavio.

Ich weiß es, es ist nicht das erste Mal.

Die Vagabunden treiben kühn ihr Spiel
Im Walde, zwischen Reggio und Parma,
Und überall, wo was zu rauben ist.
Doch ruhig nur! Er ist im Käfich schon;
Die Andern werden es wohl auch bald sein.

Battista.

Was muß man doch erleben; welche Menschen
Gibt's in der Welt!

Ottavio.

Genug davon! Laß uns
Von etwas sprechen, das mir wicht'ger ist.
Der Mahler, der Antonio, kommt doch heute?

Battista.

Er ist schon auf dem Wege, wird gleich hier sein.

Ottavio.

O wäre nur auch schon Maria da!

Battista.

Sie wird bald kommen, Exzellenza! Wo
Man Erbsen streut, da fliegen Tauben hin.
Mir scheint bedenklich in der Sache nur, —
Wenn's mir mein gnädiger Herr erlaubt zu sagen —

Ottavio.

Was meinst du?

Battista.

Euer Gnaden stehen auf
Dem Sprung, sich nächstens ehlich zu verbinden:
Die schöne Coelestina aus Florenz

Wird bald mit ihrem Vater Ricordano
Hier sein; — wie wird das gehn?

Ottavio.

Sei unbesorgt!
Die schöne Coelestina ist, so wie
Ihr Name, — himmlisch! Ob ich nun als Christ
Das Himmlische von Herzen schätz' und liebe,
Bin ich doch Mensch zugleich; als solcher muß
Das Irdische mich auch erfreun. Das Fräulein
Strahlt mir wie eine kalte Wintersonne;
Sie ist zu hoch, zu weise, zu erhaben.
Ob sie mich nimmt, ist zweifelhaft; thut sie's,
Geschieht's aus Liebe nur zu ihrem Vater,
Der die Verbindung wünscht; mich liebt sie nicht.

Battista.

Das wird sich geben, gnäd'ger Herr!

Ottavio.

Vielleicht!
Vielleicht auch nicht. Ich bettle keine Liebe.
Ich achte sie; sie ist sehr schön, sehr reich.
Es lebt kein edler Florentinerjüngling,
Der nicht sein höchstes Glück es nennen würde,
Die Hand des schönen Mädchens zu erhalten.
Ich wünsche sie zur Frau; es schmeichelt mir,
Das zu erhalten, wonach Alle streben.
Die Zärtlichkeit des Herzens aber hat
Auch ihre Rechte; da muß Coelestina
Vor der demüthigen Maria weichen.

Battista.

Doch, gnäd'ger Herr! Zwei Frau'n in einem Hause.
Wie wird das gehn?

Ottavio.

Ganz herrlich! Coelestina
Ist schwärmerisch und jung, hat keinen Argwohn;
Maria ist bescheiden, sanft und still.
Das Einzige, was mir bedenklich scheint,
Ist, daß Antonio hier mahlen soll.
Das Fräulein ist sehr große Kennerin;
Mahlt selbst vortrefflich. Ich versteh' mich wenig
Nur auf die Kunst; ich habe diese Sachen
Von meinem Ohm Geronimo geerbt.
Es scheint mir artig, so wie andre Pracht;
Nichts weniger, nichts mehr. Mahlt nun Antonio,
Und macht es schlecht, so steh' ich da; er ist
Ein armer, unbekannter Mahler. Das
Ist mir verdrießlich; wenigstens möcht' ich
Sehr gern bei ihr für einen Kenner gelten.

Battista.

Ja, das ist freilich eine schlimme Sache,
Denn elend ist der Kerl, mein gnäd'ger Herr!
Das könnt Ihr nur aufs Wort mir glauben.

Ottavio.

Was
Verstehst denn du davon? Du bist ihm gram!
Schweig still!

Battista.

Es wird sich geben — Kommt er nicht
Da durch den Garten schon?

Ottavio.

In Wahrheit?

Battista.

Ja,

Da steht er nun, besieht die Blumenbeete;
Recht wie ein Bänkelsänger, mit dem Bild
Noch auf dem Rücken; riecht sogar die Blumen.
Ich will nicht hoffen, daß er Etwas abreißt,
Sonst werd' ich mit ihm sprechen!

Ottavio.

Laß das gut sein!

Ich will zur Seite treten. Der Pallast,
Die Säle, Möbeln, die Bediente mögen
Ihm imponiren; solche Menschen lassen
Sich von dem äußern Glanz weit mehr befangen,
Als man es glauben sollte. Dann erschein' ich.
Ich muß ihm heute noch den Vorschlag thun.

Battista.

Wär' es nicht besser, so gelegentlich — —

Ottavio.

Was ich nicht kaufen kann, das stehl' ich nicht.
(ab.)

Battista (allein).

Das stiehlst du nicht? So will ich für dich stehlen.
Denn rächen will ich mich und blutig rächen,
So wahr als ich ein Calabreser bin.
Es haben mir, wenn auch nur angedroht,
Die Peitschenhiebe Michel Angelos

Mit rothen Striemen brennend auf dem Rücken
Den Haß erfrischt; und eher kühlt sich nicht
Mein wallend Blut, eh' des Verräthers fließt.

(Er sinnt.)

Der Nicolo ist Räuber schon geworden?
Gut, so versteht er wenigstens das — — Still!
Bin kein Poet, will keine Reime machen.

(ab.)

Antonio

(kommt mit seinem Bilde auf dem Rücken in den Saal hinein).

Hier bin ich endlich. Gott! wie bin ich müde.

(Er setzt das Bild hin, nimmt einen Stuhl und setzt sich darauf.)

Es ist so heiß, der Weg so lang, die Sonne
So brennend. Ach, hier ist es frisch und luftig.
Die Großen haben es doch gut, sie können
In diesen kühlen Steinpalästen wohnen;
Wie ausgehöhlte Felsen trotzen sie
Den Sommergluten draußen. Frei erhebt
Sich das Gewölbe, breite Pfeiler schatten;
Springbrunnen rieseln in den Vestibulen
Und kühlen Raum und Wand. Du lieber Gott!
Wer auch so wohnen könnte! Nun das werd' ich
Im kurzen können — Wie gemächlich steigt
Man auf den breiten, kalten Marmorstufen!
In Nischen stehn antike, schöne Büsten,
Und sehen Einen ruhig, vornehm an!

(Er wirft den Blick in den Saal hin.)

Auch dieser Saal mag wohl recht herrlich sein.
Ha, was ist das? Was seh' ich! Voll von Bildern!

Es ist der Bildersaal! O heil'ge Mutter!
Ich steh' im Tempel, ohn' es selbst zu wissen! —
Hier hängen eure schönen Meisterwerke,
Italiens Künstler! werden lange hängen
Als bunte Wappenschilder über Särgen
Verstorbner Helden, ihre Thaten zeigend.
Allmächt'ger Gott! was soll ich erst betrachten?
Landschaften, Thiere, Helden und Madonnen!
Mein Auge schweift umher, wie eine Biene
Auf hundert bunten Blumen. Ach, ich sehe
Vor lauter Sehen nichts; ich fühle nur
Der Kunst erhabne, frische Gegenwart
Gewaltig auf mich wirken. Möchte knien
Und weinen in dem Tempel meiner Ahnen. —
Sieh da, da hängt ein schönes Bild. — Doch nein,
Das ist nicht eben schön! Nun Alles kann
Auch gleichen Werth nicht haben. — Ach, was seh' ich!
Nein, das ist gar zu niedlich! hab' ich wohl
Mein Tage noch so was gesehn: da steht
Ein altes Weib und scheuert einen Kessel
In ihrer Küche; eine Katze liegt,
Schläft in der Ecke, und der blonde Knabe
Bläst Seifenblasen durch die Tabakspfeife.
Ist es doch nimmer noch mir eingefallen,
Daß solche Sachen auch man mahlen könnte.
Und hier, hier scheint es doch so blank und nett
Aus ihrer Küche, daß es eine Lust ist!
Man muß es durch die hohle Hand betrachten.
Wie schön die Sonne durch das grüne Laub

Am Fenster in den Messingkessel scheint.
Wer hat wohl das gemacht? Steht nicht der Name
Darunter? (liest) „Hm! Flamländer, Unbekannter.“
Flamländer? welcher Landsmann mag das sein?
Ob Flamland weit von Mailand liegt? — Sieh da!
Da droben hängen große Stücke: — Tische
Mit Blumen, halbe Gläser Wein, geschälte
Citronen, Hunde, kleine Vögel. (springt) Ei,
Das ist doch gar zu hübsch! — Ha ha ha ha!
Vier geiz'ge Greise zählen da ihr Geld!
Doch seh' ich recht? Das ist ja die Geburt
Des Heilands. Ach, das kenn' ich gut, das hat
Meister Mantegna aus der Stadt gemahlt.
Wie herrlich geht der Bergweg da hinunter;
Wie schön stehn die drei Könige vor dem Kind,
Und vor der ew'gen Himmelsköniginn! —
Da ist ein andres Stück, sehr ähnlich diesem.
Doch etwas drollig, sehr gutherzig. Ach,
Der Ochse stößt Madonna mit der Schnautze
In ihren Rücken, guckt neugierig hin,
Und freundlich greint der Mohr, er meint es gut. —
Der kleine Knabe greift schon in das Kästchen,
Will Spielzeug haben. Von — Alberto Duro.
Ha ha! das ist ein Deutscher, weiß ich; hinter
Den Bergen gibt's auch Menschen, sieht man; Mahler
Sogar. — Doch Himmel! welch ein göttlich Bild!
Ein fürstlich Weib, jung, blühend, schön und sinnlich,
Wie brennt das Aug, wie lacht der kleine Mund;
Wie herrlich kleidet ihr der rothe Hut

Von Sammet, und die weiten Sammetärmel.
Von — Lionard da Vinzi! ja der Tausend!
Das ist kein Wunder — ha, das nenn' ich mahlen!
Da ist ein König noch, er scheint mir in
Derselbigen Manier gemahlt; ob's auch
Von Lionardo ist; er hat's vielleicht
In seiner Jugendzeit gemacht. (liest.) Von Holbein;
Ich kenn' ihn nicht. Euch Alten kenn' ich droben!
Wie lebst du, biedrer Perugino, mit
Dem grünen Ton, und mit der Symmetrie
Zu beiden Seiten, und der Wiederholung?
Und mit dem heiligen Sebastian?
Bist doch ein großer Kerl! Ein wenig mehr
Erfindung wäre übel nicht gewesen.

Da thronen die Gewaltigen; da hängt
Ein mächtig Bild in voller Lebensgröße,
Ein edler Greis, es ist der heil'ge Hiob.
Ha, das ist groß erdacht, groß ausgeführt.
Das ist gewiß von Rafael — (liest) von — Fra
Bartholomeo. Ach, der fromme Mönch!
Das thut fürwahr nicht jeder Mönch dir nach.

Wer hat wohl Zeit, dies Alles durchzusehn?
Im Hintergrund' ist noch ein seidner Vorhang,
Das wird gewiß das Allerbeste sein.
Das muß ich sehen eh' Ottavio kommt.
(Er schlägt den Vorhang zurück und erblickt Rafaels heilige Cäcilia.)
Das ist die heilige Cäcilia!
Da steht sie mit der Orgel in der Hand.

Zerstreut, zerbrochen liegen ihr zu Füßen
Weltliche Geigen; aber selbst die Orgel
Sinkt schweigend mit der Hand, wie sie vom Himmel
Der Engel Chor vernimmt. Das Auge steigt!
Ha, wer hat das gemacht? Das ist nicht Mahlen,
Nein das ist Dichten! Hier seh' ich nicht blos
Den großen Künstler, auch den großen Menschen;
Hier ist die hohe, heil'ge Poesie
In Farben ausgedrückt, Das wollt' ich auch!
Dem streb' ich nach in meinen besten Stunden!

(Ottavio tritt vornehm in den Saal hinein.)

Antonio

(fragt ihm entgegen, ohne zu grüßen, ganz in das Gemählde vertieft.)

Von wem ist dieses Bild?

Ottavio

(stutzt, aber faßt sich wieder, sagt drauf kalt:)

Von Rafael!

Antonio

(mit freudiger Begeisterung).

Ha, ich bin auch ein Mahler!

Ottavio.

Freund! das weiß ich
Seit ein'gen Wochen schon, Ihr werdet es
Seit Jahren wissen.

Antonio.

Jetzt weiß ich es erst.

Ottavio (beiseit).

Der eitle aufgeblasne Thor! Battista

Hat Recht. Nun, desto besser! (laut) Lieber Meister!
Es freut mich dieser Muth, die Zuversicht.
Es geht Euch umgekehrt wie andern Künstlern,
Die selbstvernichtet vor dem Bilde standen,
Im Herzen fühlend, daß sie gar nichts waren.

Antonio (immer das Bild betrachtend).

Ja, das begreif' ich; wenn die Armuth nicht
Vor dieser Fülle ihre Leere fühlt,
Dann wird sie's nimmer fühlen.

Ottavio (für sich).

Dieser Mensch
Ist ja ganz umgeschaffen. (laut) Ihr dagegen
Scheint Euren eignen Reichthum stark zu fühlen.

Antonio.

Ja, lieber Herr! Hier fühl' ich ganz mein Leben!
Hier fühl ich es, daß ich ein Künstler bin.
Hier seh' ich die Empfindung meines Herzens
Und die Gedanken meiner tiefsten Seele
So ausgedrückt, wie in den glücklichsten
Und besten Jugendstunden ich sie fühlte;
Wie's darzustellen — selten mir gelang.
Es blühet mein Gemüth wie Rafaels;
Mein Geist ist aber nicht so hehr und mächtig;
Geschmeidiger ist meine Hand, geübter;
Doch sein Gehirn umfassender und stärker.
Ich lächle, Rafael ist ernst; ich bin
Stets hingerissen, Rafael reißt hin.
Gott! welch ein Bild! Hier lern' ich ganz mich kennen,

Hier ist der Maßstab; es erhebt mich hoch,
Denn in der Nähe fühl' ich mich des Himmels,
Doch wie ein Mensch sich nah dem Engel fühlt!
Und während meine Brust voll sel'ger Lust
Und voll Begeistrung schwillt, beugt sich mein Haupt
Demüthig vor der nie erreichten Größe.

Ottavio (kalt).

Ihr habt Eu'r eigen Bild mit hergebracht?

Antonio (faßt sich).

Da steht es in der Ecke, gnäd'ger Herr!

Ottavio.

Holt es doch her!

(Antonio holt das Bild.)

Recht schön, recht brav, in Wahrheit!
Das holde Weib sitzt wie lebendig da.
Ich mag nur nicht, aufrichtig Euch gesprochen,
Die Kleidung leiden. Warum habt Ihr nicht
Sie so gemacht, wie sie im Leben ist?
Bei Gott! Maria läßt sich nicht verschönern.

Antonio.

Ich habe die Madonna mahlen wollen.

Ottavio.

Und ist Maria denn nicht Eure Donna?

Antonio.

Vergebt, Eu'r Gnaden! ich versteh' Euch nicht.

Ottavio.

Ei nun, ich weiß es wohl, Ihr Künstler lebt
Mehr in der Phantasie als in der Welt;

Liebt Luftphantome mehr, und schöne Träume,
Als was da wirklich um Euch ist und athmet.
Ich habe nichts dagegen, nicht im Mindsten;
Ein Jeder muß ja seiner Neigung folgen.
Ich bin kein Künstler, kein Poet; begnüge
Mich mit der Wirklichkeit. Auf die Art können
Wir zwei vortrefflich denn zusammen leben.
Der Eine fällt' nicht in's Gebiet des Andern;
Ihr liebt das Ideal, ich die Person.

Antonio.

Vergebt Eu'r Gnaden, ich versteh' Euch noch nicht;
Was wollt Ihr damit sagen?

Ottavio.

Lieber Anton!
So will ich deutlich, ehrlich mit Euch sprechen.
Ihr seid ein schlichter Mann, versteht Euch nicht
Auf was wir Höflinge das Feine nennen.
Mein Lieber, seht! Ihr seid ein armer Mann;
Es thut mir leid für Euch, Ihr härmt Euch ab,
Macht schöne Sachen und bleibt unbekannt.
Was hilft es Euch, daß Euer Licht verborgen
Unter dem Scheffel brennt? Wohlan, ich will
Euch glücklich machen. Dieses Haus ist groß,
Italiens reichste Edlen strömen täglich
Hier zu; hier sollt Ihr mahlen, glücklich sein.

Antonio.

Mein gnäd'ger Herr! Ist's wirklich keine Täuschung?
Das Glück fängt wahrlich an mir hold zu lächeln?

Von meiner ersten Kindheit schweift es mir
Ein Irrlicht stets nur neckend in der Nähe;
Wenn ich es haschen wollte — war es weg!
Und plötzlich stand ich wie vorher im Dunkeln.

Ottavio.

Ich will Euch glücklich machen; bei den Heilgen,
Nichts ist so grausam, als nicht einen Menschen
Beglücken, wenn es leicht uns möglich ist.

Antonio.

Ihr denkt sehr tugendhaft.

Ottavio.

So denkt auch Ihr.

Antonio.

Ich hab' es immer tief empfunden.

Ottavio.

Also,
Ihr möchtet auch mich glücklich machen, wenn
In Eurer Macht es stünde?

Antonio.

Allerdings!
Doch, gnäd'ger Herr! Ihr seid ein Kind des Glücks;
Wie könnt' ein armer Mann Euch glücklich machen!

Ottavio.

Ach, lieber Anton! Alles ist nicht Gold,
Was glänzt. Ich bin nicht glücklich! nein, gewiß nicht!

Antonio.

Der arme Mann, er dauert mich! — Ist's möglich,

Mein junger, gnäd'ger Herr! Ihr habt ja Alles,
Was nur ein Menschenkind sich wünschen kann!

Ottavio.

Wohl hab' ich Alles, nur das Höchste nicht.

Antonio.

Das Höchste nicht? Das, mein' ich, kann ein Jeder
Doch haben, wenn er will.

Ottavio.

Was nennet Ihr
Das Höchste, Anton?

Antonio.

Zuversicht auf Gott,
Ein reines Herz, ein ruhiges Gewissen.

Ottavio.

Ja so! — Da habt Ihr Recht! Das ist das Höchste,
Das Höchste für die Ewigkeit. — Der Mensch
Lebt aber in der Zeit; auch da muß ihm
Ein Höchstes blühn, soll er sich glücklich nennen.

Antonio.

Das ist wohl wahr.

Ottavio.

Die Offenbarung, Freund,
Des Göttlichen auf dieser dunkeln Erde,
Ist was wir Liebe nennen. Mag sie nun
Sich allgemein im Großen offenbaren,
Was Kunst und Genius wir heißen; oder
Auch eingeschränkter und gedrungner, zu

Dem einzlen Gegenstand; vom Einzelnen
Das Schönste in der Welt — ein holdes Weib.

Antonio.

Und welcher Künstler lebte noch auf Erden,
Der diese beiden Lieben inniglich
Nicht zu verbinden strebte?

Ottavio.

Nun die Musa
Bleibt doch die Herrscherin im Künstlerherzen.

Antonio.

Gewiß! weil die Geliebte Musa ist.

Ottavio.

Und diese Musa wechselt mit dem Monde.
Von Musen gibt es, wenig nur gerechnet,
Neun schöne, allerliebste Kinder, wißt Ihr.

Antonio.

Doch jede Musa schenkt die eigne Kunst,
Und jeder Künstler liebt die eigne Musa.

Ottavio.

Der große Rafael, vor dem Ihr dort
Eu'r Haupt gebeugt, hat mehrere gehabt.

Antonio.

Der arme Rafael! weil er keine hatte.

Ottavio.

Wie? Rafael keine Musa?

Antonio.

Ja im Himmel!

In seiner Ahnung, seiner Sehnsucht, was
Er seine göttliche Idea nannte.
Jetzt hat er sie gefunden; seine Seele
Braucht mehr nicht eine schmachtende Cäcilia,
Ihr edles Aug' in's ferne Blau zu richten
Nach süßer himmlischer Befriedigung.
Jetzt hat er, jetzt umschlingt er, küßt er sie.
Hier sucht' er sie vergebens, armer Rafael!
Drum warf sein darbender und durst'ger Geist
Sich in das Sinnenmeer und trank Betäubung.

Ottavio.

Seid Ihr denn glücklicher?

Antonio.

Bei Gott! das bin ich!
Du armer Rafael! Was half es dir!
Daß du so schön und blühend warst? Was halfen
Dir deine mächt'gen Freunde, Papst und Rom?
Was half dir die wollüst'ge Beckerin?
Die garst'ge Nichte von dem Cardinal?
Du fandst doch nicht das beste Glück auf Erden:
Ein holdes, tugendhaftes, treues Weib!
Du fandst doch keine liebende Maria.
Was war dein Glück? O wie viel reicher fühl'
Ich mich, als du, in meiner kleinen Hütte!

Ottavio.

So seid Ihr überzeugt, daß Euch Maria
Von Herzen liebt?

Antonio.

Des bin ich so gewiß,
Als daß ich lebe!

Ottavio.

Gut! — Wenn Gut ich sage,
Mein' ich nur: gut für Euch, nicht gut für mich.
Gehabt Euch wohl, ich will Eu'r Glück nicht stören.

(Antonio stutzt.)

Ottavio.

Ich glaubte, daß Ihr nur die Musa liebtet;
Und Eure Frau nach Frauenart, sich selbst,
Und nach sich selbst, was ihren Sinnen und
Was ihren Eitelkeiten schmeicheln könnte.
Drum lud ich Euch zu mir nach Parma ein;
Ich wollt' uns Alle drei so glücklich machen.
Jetzt seh' ich wohl, daß es nicht geht. Ihr schwärmt,
Und Eure Frau, wie Ihr. Nun, sei es Traum
Auch, oder Wirklichkeit, was glücklich macht,
Ist wirklich. Und so Gott befohlen, Anton!
Hier könnet Ihr nicht bleiben. Wollt' es schwerlich
Nach dem, was Ihr gehört. — Doch fürchtet nichts!
Ich werde nicht ein Fuchs bei Nacht und Dunkel
In Euren Taubenschlag mich schleichen. Lieb' ich
Auch Tauben — brauch' ich sie doch nicht zu stehlen,
Zu rauben nicht. Ich kaufe mir sie lieber
Am hellen Tag und auf dem offnen Markte.
Gehabt Euch wohl! Grüßt Eure schöne Frau!
Bei Gott, ich meint' es ehrlich mit uns Allen.

Hat Einer sich von uns in dieser Sache
Noch zu beklagen, nun, dann bin ich's selber,
Der Einz'ge, der mit trocknem Mund davon geht.
Lebt wohl! Ihr sollt mir manchmal so ein Bild
Wie dieses machen. Bleibt im Saale hier
Und seht Euch um, so viel, so lang' Ihr wollt.
Battista wird die achtzig Scudi bringen.

(ab.)

Antonio (allein).

So war's gemeint? Das war die hohe Liebe
Zur Kunst? Das war die Achtung für den Künstler?
Die Unterstützung? Schätzung? — O ich Thor!
Da hat ein Irrwisch wieder mich geneckt.
Ich bin gerächt, er ging beschämt von dannen.
Beschämt? Gerächt? Ich? Steh ich nicht ein Sünder,
Ein frommes Schaf, ertragend die Beleid'gung?

(heftig.)

Er soll sich mit mir schlagen; die Beschämung
Ertrag' ich nicht; ist er ein Edelmann,
Ein Adelsfleisch, zufällig so gezeugt?
Ich bin ein Adelsgeist, ein Auserkohrner;
Ich werde leben in dem Buch der Zeiten,
Wenn er vermodert und vergessen ist.
Doch — ich versteh' den Degen nicht zu führen.
So mögen Kugeln dann den Ausschlag thun! —
Ein Mörder? Lieber ein Beleidigter!
Und fällt er mich — Maria! Mein Giovanni!
Und du, geliebte Kunst! — Ha, lächerlich

Ist diese Wallung. Krieger mögen fechten!
Bei ihnen ist der Trotz und die Verachtung
Vor Tod und vor Gefahr nur Schuldigkeit.
Sie thun nicht anders, das ist ihre Ehre!
Der Künstler wirket geistig, so gehört er
Zum stillen Stand der Geistlichkeit, des Friedens.
Gott legte nicht das Schwert in seine Hand.
Der leichte Zauberstab, der Geister bannt,
Kann Leben schaffen, Leben nicht vernichten.
Ich will's ertragen, wie das hohe Vorbild
Der Guten in der Welt die Schmach ertrug.
Denn wer auf dieser wüsten Erde für
Das Edle und das Höchste wirken will,
Der muß sich immer hin als Martyr geben;
Nach seinem Tod beginnet erst sein Leben.
    Mich umsehn jetzt? Die Bilder all' betrachten?
Wie kann ich das? Was hab' ich diesen Tag
Erleben müssen: Hoffnung, Spott, Verzweiflung,
Die höchste Freude, Wandern, Hitze, Kränkung.
Ich bin sehr müde, und mein Auge trüb.
Ich will ein wenig ausruhn, um nachher
Den harten Weg zur Heimat noch zu wandern.

(Er setzt sich auf einen Stuhl in der Ecke und schläft ein.)

(Ricordano tritt mit seiner Tochter Coelestina in den Saal hinein; Letztere hat einen Lorberkranz in der Hand.)

Ricordano.

Hier sind wir denn, mein Kind.

Coelestina.
Als bloße Gäste.
Nicht wahr, mein Vater?

Ricordano.
Böse Coelestina!
Weil du es willst.

Coelestina.
Weil du es willst, mein Vater!

Ricordano.
Ich will dein Glück, bei Gott das will ich, Mädchen!
Du glaubst es bei Ottavio nicht zu finden?
Es sei! Ich gebe meine Plane auf.
Er kann es seinem Leichtsinn selbst verdanken,
Der junge Thor. Doch bleib ich fest dabei:
Sein Herz ist gut.

Coelestina.
Sein Herz? Und hat er eins?

Ricordano.
Ihr Mädchen wollt, daß Alles Herz nur sei.

Coelestina.
So spricht der Mann, der selbst das größte hat?

Ricordano.
O Schmeichlerin!

Coelestina.
Ottavio hat keins;
Glaub' mir, mein Vater! keins. Er ist nicht boshaft;
Selbstliebend aber, kalt und stolz und wüst.

Er liebt mich nicht, ich lieb' ihn nicht; und doch,
Mein Vater, kannst du wünschen —

Ricordano.

Nun, es sei!
Ich will vergessen, daß ich meinem Freund
Lorenzo auf dem Sterbebett versprach
Durch eine Heirath zwischen Sohn und Tochter
Noch inn'ger unsre Häuser zu verbinden.
Ich that es übereilt; Gott mag's vergeben.

Coelestina.

Der Himmel wird sich freun, mein Vater, daß
Du nicht dein armes Kind unglücklich machst.

Ricordano.

Bei Gott! wenn ich's bedenke, wär es auch
Nicht Sünde, Mädchen, solche Rosenknospe
Wie du — ich kann es sagen ohne Selbstruhm,
Ich bin dein Vater — doch das Herz, die Schönheit
Gab Gott dir, ich nicht — solche Rosenknospe
In einen harten, trocknen Grund zu zwängen,
Im Augenblick, da jeder junge Gärtner
Im Paradiese, das Florenz umkränzt,
Sich inniglich nach deiner Blüthe sehnt?

Coelestina.

Mein Vater, bin ich eine kleine Blume?
Ich will in deinem Eichenschatten blühn,
Ich will mich fest an deinen Busen schmiegen.

Ricordano.

Mein Kind! fühlt deine Brust noch keine Liebe?

Coelestina.

Zu Gott! zu dir, zu allem Guten, Schönen!

Ricordano.

Zu keinem Jüngling?

Coelestina.

Nein.

Ricordano.

Du kleine Unschuld!

Noch nicht? Nun, es wird kommen, Mädchen. Glaub mir,
Der kleine Amor rächt sich; scheint er auch
Gelassen deinen Hohn noch zu ertragen.
Wenn du's am wenigsten vermuthest, wird
Er plötzlich dastehn, grausam als ein Silvio,
Und dich zur schmachtenden Dorinda machen.

Coelestina.

Kommt Zeit, kommt Rath, mein Vater!

Ricordano.

Kleine Musa!

So muß ich dich wohl nennen. Kalt wie Eis
Verschmähest du der Erdensöhne Liebe
Und lebst nur in der Kunst und der Natur.
Für wen ist dieser Lorberkranz bestimmt?

Coelestina.

Was weiß ich's, Vater! Wie wir durch den Garten
Des Schlosses gingen, bog der Zweig hervor
Aus dem Gebüsch und hielt mich bei den Locken.

Zur Strafe riß ich ihn von seinem Stamm,
Und in der Hand ward gleich ein Kranz daraus.

Ricordano.

Gewiß um deinen Rafael zu krönen!
Da hängt das Bild.

Coelestina.

Ach Gott! der schöne Saal!

Ricordano.

Den schönen Tempel sollst du jetzt verlassen.

Coelestina.

Ach, ja!

Ricordano.

Er könnte dein sein.

Coelestina.

Lieber Vater!
Sag, möchtest du nicht von Ottavio
Uns diese Bilder kaufen?

Ricordano.

Gutes Kind!
Weißt du, wie viel wohl solche Sammlung werth ist?

Coelestina.

Nein, denn sie ist unschätzbar; doch Ottavio
Wird sich bescheiden; liebt er doch das Geld
Mehr als die Bilder. Mehr als deine Tochter
Dir werth ist, Vater, wird er nicht verlangen.
So wirst du bei dem Handel doch gewinnen.
Du gibst ihm Geld nur, und behältst dein Kind.

Ricordano.

Du kleine zauberische Circe, du! —
Bleib hier, erfreue dich an den Gemählden.
Ich geh' hinein, Ottavio zu sprechen.
Ich werd' ihm meine Meinung sagen, deinen
Beschluß; er muß darin sich finden.

Coelestina.

O!
Das wird er leicht! Er ist ein feiner Hofmann,
Glaub' mir's, dies Opfer kostet ihm nicht viel.

Ricordano.

Wirst du nicht seine Frau; als Anverwandtin
Bleibst du doch immer seine Freundin, Schwester.

Coelestina.

Versteht sich, Vater! Und als Freundin, Schwester
Werd' ich noch oft wie heute kommen, um
Ottavio und — die Bilder zu besuchen!

Ricordano.

Ha, du bist schlimm!

Coelestina.

Sag ihm: ich komme nach.

Ricordano.

Bist du verlegen nicht, den armen Mann
Nach dem gegebnen Korb zu seh'n?

Coelestina.

Ach Gott!

Das Ganze ist ja nur ein Scherz; ich muß
Ihm doch den Korb mit art'gen Blumen füllen.

Ricordano.

Ha, Mädchen! scheues, neckendes Geschöpf!

(ab.)

Coelestina (allein).

Jetzt bin ich zwischen meinen lieben Bildern.
Dich schöne Sammlung sollt' ich eben so
Verlassen? Nein, mein Vater muß dich kaufen.
Wie? Deine Schätze sollten hier in Staub
Und Barbarei vermodern, ohne Liebe,
Und ohne edle Menschen zu erfreun?
Nicht also — O Cäcilia, dir muß
Ich meinen Lorberkranz zu Füßen legen. —
Was seh' ich da? Ein Bild? Ein neues Bild
Steht umgekehrt da an der Wand. Ist's möglich?
Ottavio kauft sich Bilder? Nun das wird
Was Gutes sein. (Sie wendet das Bild um und erstaunt.)
Was seh' ich! Träum' ich? Nein!
Dies Bild ist von Antonio Allegri,
Dem großen, neuen, unbekannten Mahler,
Nach dem ich viele Köpfe schon kopirt;
Von dem uns Michel Angelo und Giulio
So viel erzählten auf dem Weg hieher,
Wo wir uns heute trafen. Buonaroti
Hat ihm beim Abschied seinen Ring gegeben,
Will künftig für ihn sprechen bei dem Herzog.

(Sie betrachtet das Bild.)

Ach Gott, wie ist das herrlich und lebendig!

Die Mutter Gottes, welch ein Angesicht,
Voll Huld und Demuth und voll süßer Milde.
Der Heiland strahlt in sanfter Majestät,
Giovanni! Nein, auf meinen Schoos könnt' ich
Den Knaben nehmen, tausendmal ihn küssen.
Was das ein allerliebster Junge ist.
Er ist gewiß nach der Natur gemacht;
So etwas Eignes läßt sich nicht erfinden.
O süßes Bild — Ha, welch Gefühl und Farbe!

(Sie steht vertieft in Betrachtung, und darauf sagt sie:)

Dies Bild muß ich bekränzen. Jetzt versteh' ich,
Warum der Zweig sich bog, und mich im Gehen
Zurück hielt; eine schöne Ahnung war's
Von dem, was nun ich sehe. — Könnt' ich so
Den Künstler kränzen; aber, das versteht sich,
So daß es Keiner säh', er selber nicht.
Ich will ihn hier in seinem Bilde kränzen.

(Wie sie das Bild bekränzen will, wird sie Antonio gewahr, der in der Ecke schläft.)

Jesus Maria! da sitzt ja ein Mann!

(Sie fährt zurück, aber faßt sich gleich.)

Er schläft sehr tief; wer kann der Mann wohl sein?
Wie ist er in den Bildersaal gekommen?

(Sie naht sich vorsichtig.)

Er ist kein Ritter, auch ein Bürger nicht!
Noch weniger ein Diener. — Er ist einfach,
Nachlässig angezogen, reinlich, arm;
Ein schöner Kopf! Doch blaß! Wie edle Züge!
Wie hoch die Stirn! — Hilf Himmel, seh' ich recht?

Er hat ja Buonarotis Siegelring
An seinem Finger! Alle guten Heil'gen!
Dies ist Antonio Allegri selbst;
Er hat Ottavio das Bild gebracht,
Ist müde von dem Gang hier eingeschlafen.

(Sie betrachtet ihn mit der größten Theilnahme, und da sie sieht, daß er fest schläft, kniet sie vor ihm, um sein Gesicht besser sehen zu können.)

Ach Gott! wie sieht er treu und edel aus!
Er scheint in dieser Welt viel ausgestanden
Zu haben; und ist doch nicht alt: ach nein!
Du große Seele!

(Sie steht auf und sagt leise und schüchtern:)

Dürft ich ihn bekränzen!
Doch Himmel, nein! wenn er die Augen aufschlüg',
Wenn Jemand käme. — Nein, ich will den Kranz
Hier hängen auf das Bild, so sieht er doch,
Wenn er erwacht, daß man ihn liebt.

(Sie hängt den Kranz hin und tritt zurück.)

So, so! —
Ach nein! das ist doch nichts, wie sieht das aus?
Kalt, unbedeutend! — Der Lebend'ge sitzt
Mit bloßem Haupt, und auf des Holzes Ecke
Hängt schief ein Kranz. Nein, nein, ich muß es wagen.
O alle guten Heil'gen steht mir bei,
Daß glücklich ich mein Abenteur vollende!

(Sie setzt ihm zitternd den Kranz auf's Haupt, dann weicht sie wieder zurück.)

Da ist der Ort! so soll es sein, so, so!
Jetzt ist der Kranz an seiner rechten Stelle.

Wie schön schlingt er sich durch das dunkle Haar?
Wie herrlich wölbt sich unter ihm die Stirn.
So ist es recht. Gottlob, ich bin zurück,
Und nun leb' wohl! wir sehen uns bald wieder.
Er rührt sich, athmet tief — Zur Flucht! zur Flucht!
(Sie entfernt sich hurtig.)

Antonio
(tritt bestürzt hervor, aus einem Traum erwachend).

Wo bin ich! — Diese kühle dunkle Halle
Ist nicht Elysium — (Er besinnt sich.) Ach Gott, ich habe
Geschlafen und geträumt — Nein, mehr als Traum!
Ein Vorgefühl der künft'gen Seligkeit!
Ich stand in jenen seligen Gefilden,
Weit schöner als uns Dante sie beschreibt,
Im Musenhain, dem Tempel gegenüber,
Von weißem Marmor, hoch und groß erbaut,
Mit Säulen von Granit, mit schönen Statuen,
Und drinnen voll von Büchern und Gemählden.
Ringsum im Gras sah ich um mich versammelt
Die größten Künstler alter, neuer Zeit,
Bildhauer, Dichter, Mahler, Architekten.
Der große Phidias saß auf der Schulter
Von einer ungeheuren Herkulssäule,
Wie auf dem Menschen eine kleine Fliege.
Er haute fleißig mit dem Meisel zu,
Und wußte klar den ganzen Riesenbau
In seinem Geist harmonisch fest zu halten.
Apelles tunkte lächelnd seinen Pinsel
Ins Morgenroth und mahlte Wunderbilder

Auf Wolken, die von Engeln hingetragen.
Bei seiner Orgel sah ich Palästrina,
Die Orgelpfeifen gingen durch die Welt
Und die vier Winde hauchten Luft zum Ton;
Ihm stand Cäcilia zur Seit' und sang.
Homer, der Greis, saß bei der heil'gen Quelle;
Er sprach und ringsum horchten alle Dichter.
Mich führt' in ihren Kreis bei seiner Hand
Der hohe Rafael, schön wie im Leben.
Nur Silberflügel deckten ihm die Schulter.
Da tritt heraus — ich werd' es nie vergessen,
Die Musa, eine wunderschöne Jungfrau,
Rein wie der junge Morgenthau und blühend
Und leicht und heiter wie die Morgenrose.
Sie setzte mir mit der schneeweißen Hand
Den dunkeln Lorberkranz auf's Haupt und sagte:
„Ich weihe dich zu der Unsterblichkeit."
Sieh da erwacht' ich. Ist es mir doch immer
Als fühlt' ich noch den Kranz auf meinen Locken.

(Er greift nach dem Haupt, und bekommt den Kranz in die Hände.)

O Himmel! Gott, was seh' ich — Ist es möglich?
Geschehen noch Mirakel in der Welt?

(Battista kommt mit Nicolo, der einen Geldsack trägt.)

Mein Freund — Battista! wer ist hier gewesen?

Battista.

Was weiß ich's? Seht, da ist das Geld, was Ihr
Vom gnäd'gen Herrn für Euer Bild bekommt.
Ihr müßt die Summ' in Kupfer nehmen; darin

Bezahlt der Bau'r dem Edelmann die Schulden.
Es wird ein wenig Euch den Rücken beugen,
Doch seid Ihr ja ans Tragen längst gewöhnt.
Seid Ihr ein Wunder auch als Mahler jetzt,
Ihr werdet nicht vergessen, daß Eu'r Vater
Lastträger war. Die Schwer' auf euren Schultern
Wird, denk' ich, Euch an die Geburt erinnern.
Es ist ganz gut, bisweilen solchen Wecker
Zu haben, das beschützt vor Stolz und Dünkel.

Antonio.

Battista! könnt Ihr mir nicht Silber geben?
Wenn auch nicht Alles — nur so viel ich heut
Und Morgen brauche. Seht, der Weg ist lang,
Ich hab' ihn einmal schon gemacht, bin müde
Und soll noch obendrein die Bürde schleppen.
Thut mir die Liebe, Freund!

Battista.

Was Freund? Ihr seid
Mein Feind und bleibt's.

Antonio.

Was hab' ich Euch gethan?

Battista.

Die Schmach und die Beschämung, die ich heute
Von Michel Angelo gelitten, hab'
Ich Euch nur zu verdanken; doch, schon gut,
Ihr sollt auch mir was zu verdanken haben.

Antonio.

Was kann denn ich dazu?

Battista.

Da ist das Geld!
Was Ihr mir schuldig, hab' ich abgezogen.
So macht Euch fort, und wagt es nimmermehr,
In diesen Pallast Euren Fuß zu setzen.

Antonio.

Ihr seid sehr aufgebracht.

Battista.

Man gibt Euch Geld,
Kostbare Ringe, Lorberkränze seh' ich.
Nun, Ehrenmann, Ihr werdet auch von mir
Etwas erhalten.

Antonio.

Bändigt Euren Zorn!

Battista.

Ich will ihn lieber kühlen.

Antonio.

Thut, was Ihr
Vor Gott vertheid'gen könnt. Ich fürchte nichts.
Ich habe, was Ihr zu verachten scheint,
Ein rein Gewissen. Thut Ihr Böses mir,
Der Ew'ge wird es mir zum Guten wenden.
Lebt wohl! Ich scheide von Euch ohne Haß.
Der Sack, die Last macht mich kleinmüthig nicht.

(Er setzt seinen Lorberkranz aufs Haupt, und nimmt den Sack auf den Rücken.)

Du sollst im Schweiße deines Angesichts
Dein Brod verzehren, hat der Herr gesagt.
Drückt auch die Last den Körper ganz zu Boden,

Der heil'ge Lorberkranz erhebt mein Haupt;
Ich gehe leicht davon, und kühnes Muthes!
(Er geht.)

Battista.

Der Sack ist schwer; was meinst du, Nicolo?

Nicolo.

Das ist viel Geld.

Battista.

Nun, siebzig Scudi! Doch
Was ist das Geld wohl gegen diesen Ring,
Den er am Finger trägt, der ist unschätzbar.
Was ist die Uhr?

Nicolo.

Wir haben eine Stunde
Wenn ich nicht irre noch zu Ave Maria.

Battista.

Dann sinkt die Sonne — löschen sich die Farben.
Er muß noch diesen Abend nach Correggio!
Der Wald ist aber schattig, kühl; da wird er
Nicht lange schwitzen. — Was ich sagen wollte:
Du batst mich heute, Nicolo, um Urlaub,
Die alte Mutter zu besuchen, glaub' ich.
Wir hatten viel zu thun den ganzen Tag.
Jetzt aber ist da nichts im Wege mehr.
Geh du nur fort! Doch Morgen Vormittag
Mußt du schon wieder hier sein.

Nicolo.

Vielen Dank!
(ab.)

Battista.

Er geht! Vortrefflich! Bist du in der That
Ein Räuber, Mörder, nun so zeig es uns!
(Er steht einen Augenblick gedankenvoll, dann sagt er:)
Ich habe nichts gesagt; ihn nicht gedungen;
Er geht zu seiner Mutter! Einem Sohn
Erlauben, seine Mutter zu besuchen,
Ist ja ein christlich Werk. Ich habe mein
Gewissen frei. Fällt der Allegri — nun
Dann ist es Gottes Strafe, keine Rache. —
Ich wasche meine Hände, bin unschuldig!

Fünfter Aufzug.

(Wald; im Hintergrunde Silvestros Hütte. Eine dicke, knotige Eiche steht bei der Hütte und ist zur Kapelle eingerichtet; mitten im Stamm ist eine Einfassung, wo das Magdalenenbild hängt. Kleine Steinstufen gehen hinauf zum Baum, dessen Wölbung als ein runder Tempel zusammen geflochten und zugeschnitten ist. Vorne stehen große Platanen und zur rechten Hand sprudelt eine Quelle aus einem Erdhügel zwischen Steinen, und schlängelt sich als Bach weiter durch den Wald.)

Valentino

(ein alter Räuber, sehr groß und stark, schwarzbraun von Gesicht; die Haare hat er in einem grünen Netze, darüber einen breiten runden Hut; zwei Pistolen im Gürtel, Schwert an der Seite, eine Flinte auf dem Nacken, sitzt nachdenklich an der Quelle).

Wie Alles mit der Zeit sich doch verändert;
Mit Allem auch die Art zu sehn, zu denken!
Vor dreißig Jahren ging ich durch den Wald,
Und haßte grimmig diese stolze Welt,
Da zeugten diese Schatten in den Zweigen
Mir dunkle Mordsucht in der Brust; traf ich
Auf einen hohlen Baum, da stand er mir
Nur da als Hinterhalt und Festung, um
Daraus den Wandrer schnell zu überfallen.

Die Blumen guckten mir nur in die Augen
Als freches Unkraut, gut zum Niedertreten.
Und gingen schöne Weiber durch den Wald,
Da spitzt' ich wie ein Tiger gleich die Ohren.
Nie fühlt' ich ruhiger und froher mich,
Als nach begangner Frevelthat, und tief
In meiner Höhle schwelgt' ich mit den Knechten,
Und fühlte mich ein Pluto, Jovis Bruder,
Ein starker König grauser Unterwelt. —
Jetzt ist es anders, wie das Alter kommt!
Jetzt grauset mir in dieser dunkeln Höhle,
Als sagte mir die Kluft: Wirst bald für ewig
Im Dunkeln sein! genieß das schöne Licht
Die kurze Zeit, die es dir noch vergönnt.
Ich habe keine Lust am Morden mehr.
Ich treib' es nur im Zorn, aus Noth, und als
Nothwend'ge Politik für meinen Staat.
„Der alte Valentino." Dieser Name
Zeugt blasse Furcht auf jeder Lippe, die
Ihn ausspricht. In den Ammenstuben stillt
Man Kinderschrei'n damit, und im Gericht
Verstummt der stolze Richter, wenn er's hört,
Wird blaß und läßt vor Angst die Feder fallen.
Ich bin weit mehr gefürchtet als der Teufel.
Auch hat mich meine Kraft noch nicht verlassen;
Der Muth hat aber leider sich beurlaubt.
Woher das kommen mag? Ich weiß es nicht!
Denn, bin ich gleich ein Räuber und ein Mörder,
Ich habe deshalb nimmer aufgehört,

Ein guter Christ zu sein; das Eine läßt
Sich mit dem Andern ja ganz gut verbinden.
Ich hab' in meinem Leben viel Excesse
Begangen: Leut' in Leib' und Brust gestoßen,
Viel Gurgeln abgeschnitten, Mädchen, Weiber
Entehrt, viel Geld genommen, und so weiter;
Das soll mir aber niemand sagen, daß
Ich einen Tag gelebt, ohn' mindestens
Drei Paternoster auszubeten; auch
Bin in die Messe fleißig ich gegangen,
Und habe mir Absolution gekauft,
So für begangne wie zukünft'ge Sünden.
Auf die Art sollte man nun also glauben,
Daß mit Courier ich einst gen Himmel fahre,
Wenn es so weit kommt; und doch schleicht die Furcht
Sich langsamer als je ein Vitturino
Den Himmelsweg hinauf. Und eh' ich's weiß,
Tritt wohl ein aufgebrachter Racheengel
Aus dem Gehölz, zielt auf mich mit der Flinte,
Zwingt mich das Bischen Hoffnung ihm zu geben,
Und stürzt mich, wie der Herr einst Lucifern,
Tief durch die Erde in den Höllenschlund.

(Silvestro tritt aus der Hütte, kniet vor dem Magdalenenbild und verrichtet sein Abendgebet.)

Valentino.

Das ist der Eremit, der Greis Silvestro.
Ein schwacher Mensch, blaß, hager im Gesicht;
Doch blickt sein Auge kräftig und voll Licht.
Ich blühe braun und männlich wie der Herbst,

Seh' aber ich mein Aug im Spiegelbach,
Dann scheint es trübe mir, bleich wie Saturn,
Und zitternd kalt mit ungewissem Flimmern.
So tödtend ist ein einziger Gedanke!
So heilend ist die Zuversicht, die Hoffnung.

Silvestro (steht auf und geht ihm entgegen).

Gott grüß' Euch!

Valentino.

Vielen Dank für Euren Wunsch!
Ehrwürd'ger Bruder, kennt Ihr mich?

Silvestro.

Ihr seid
Ein Jäger.

Valentino.

Ja, ein Scharfschütz!

Silvestro.

Also sind
Wir ja Waldbrüder beide.

Valentino.

Beide Greise!

Silvestro.

Und beide müde von der Welt.

Valentino.

So scheint's.

Silvestro.

So richten also beide wir die Augen
Von dieser Erd' auf Gottes Ewigkeit.

Valentino.

Wenn es nur etwas hilft.

Silvestro.

Wie sollt' es nicht?

Valentino.

Ihr seid ein frommer Mann, Euch wird St. Peter
Beim ersten Klopfen gleich einlassen; ich
Dagegen! so ein wilder Kerl, ein Jäger,
Der viel unschuld'ge Thier' im Wald getödtet!

Silvestro.

Und wär't Ihr selbst ein Räuber, wenn Ihr reuig
Am Todeskreuz Euch zu der Gnade wendet,
Es würd' Euch doch gelingen.

Valentino.

Kennt Ihr mich?

Silvestro.

Ich kenn' Euch, Valentin.

Valentino.

Und fürchtet nichts?

Silvestro.

Vielmehr, ich hoffe noch mit Gottes Hülfe
Die Angst aus Euerm Herzen zu vertreiben.

Valentino.

Ihr wißt wie mein Gemüth beschaffen ist?

Silvestro.

Nicht Steine blos und Bäume hier im Walde
Vernahmen Eure Noth; ich weiß sie auch.

(Mehrere Räuber kommen mit Franz Battista.)

Bruno.

Ein hübscher Leute Kind, mit Reisegeld
Und einem vollen Ränzel auf dem Rücken.
Erlaubt mir, Hauptmann, diesem Vogel gleich
Die Federn auszurupfen und den Hals
Dann umzudrehn, — es ist des Gastwirths Sohn,
Ein Sohn von dem Battista in Correggio.

Ein Anderer.

Der geiz'ge Hund, der uns ins Handwerk pfuscht.

Ein Dritter

Der manchmal uns den kühlen Trank versagte,
Nachtlager auch, und alle Artigkeiten,
Wenn wir als arme Handwerksbursche kamen.

Valentino.

Ein feiger Heuchler, ein elender Schurke,
Ein neidischer, verruchter Bösewicht.
Räuber sind reine Engel gegen ihn;
Denn gegen die Gewalt kann sich doch Kraft
Und Vorsicht waffnen; aber Nattern schleichen
Sich hämisch hin und stechen Leute todt.
Denk' ich an diesen Wicht, dann kocht die Galle!
Denn er ist Schuld daran, daß Nicostrato,
Mein Bruder und mein Freund in Tod und Leben,
Mit Keulen todtgeschlagen ward; daß seine
Mannhaften Glieder von den Henkersmessern
Abscheulich abgeschnitten wurden; weil
Der Hund der Obrigkeit (sonst mild und menschlich)
Den Rath gab, ihn auf die Tortur zu spannen.

Nehmt seinen Sohn; ich geb' Euch ihn als Opfer,
Sein blut'ger Tod soll meine Rache kühlen.

(Die Räuber wollen Franz wegführen; er wirft sich Valentino zu Füßen und ruft:)

Barmherzigkeit!

Valentino (zuckt seinen Dolch).

Fahr hin, du Natternbrut!

Silvestro.

(greift das Magdalenenbild mit der einen und Valentinos Arm mit der andern Hand.)

Barmherzigkeit! Was hat der arme Jüngling
Dir denn gethan? O bändige dein Herz!
Wirkt die Natur in ihrer ew'gen Größe
Nicht auf dein störrisches Gemüth; wohlan,
So zeige doch, daß du ein Christ noch bist.
Verschon' ihn, und befleck' die Gegenwart
Des heil'gen Bild's nicht mit unschuld'gem Blute!
Sieh diesen Todtenkopf! so wirst du werden!
Sieh dieses große Buch, das ist die Bibel,
Worin dir das Gebot geschrieben steht:
Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst.
Sieh dieses fromme Weib, die Heldinn riß
Sich kräftig von der Sünde. Thu' es auch,
Errette deine Seele; sei ein Mensch!

Valentino

(staunt zurück wie er das Bild sieht).

Laßt ihn! Bei Gott, es ist die Heilige nah,
Ist gegenwärtig! — Nicht ihr Bild, sie selbst
Hat meine Hand zurückgehalten. Seht Ihr

Sie Alle? Sancta Magdalena? Seht
Ihr die Fürbitterin der wüsten Sünder?
Sie, unsre Heil'ge; seht Ihr sie?

(Alle Räuber nehmen unwillkürlich die Hüte ab, wie sie das Bild sehen und knieen.)

Wir sehen Sie!
Wie schön sie ist, ach wie lebendig da.
Ora pro nobis, Sancta Magdalena!

(Sie kreuzen sich.)

Valentino (zu Franz).

Geh hin in Frieden! Danke dieser Heil'gen
Für deine Rettung, und nächst ihr, dem Manne,
Vor dessen Geist sie klar sich offenbarte,
Damit er wieder sie den Menschen zeige.

Silvestro (zu Franz).

Dies Bild ist von Antonio Allegri,
Dem armen Mahler, deines Vaters Nachbar.

(Franz ab.)

(An Valentino.)

Ich danke dir!

Valentino (abbrechend).

Wir sehn uns morgen wieder.

(Silvestro geht in seine Hütte hinein.)

Nicolo (kommt).

Herr Hauptmann, schön, daß ich Euch hier getroffen;
Ein Mahler, der Antonio von Correggio,
Wird gleich vorbeigehn; auf dem Rücken trägt
Er einen großen Sack voll Kupfergeldes,
Und was noch besser ist, an seinem Finger
Den schönsten Siegelring!

Valentino.

Du feige Bestie!
Den wackern Künstler willst du jetzt berauben,
Der solche Heil'ge machen kann? Der solche
Gefühle selbst in Eisenherzen weckt?
Lebt er in Streit nicht mit der ganzen Welt
Wie wir? Und wird er nicht wie wir verhöhnt,
Verfolgt? Die Künstler und die Räuber, das
Ist eine Art von Leuten. Beide meiden
Den breiten staubigen Weg des Alltagslebens
Und bahnen sich anmuth'ge Schattenpfade
Durch Blumenwälder. Künstler willst du schinden,
Infamer Wicht! Und glaubst ein Held zu sein?
Hab' ich deswegen dich in's Haus gesandt
Des reichen Edelmanns, daß du dem armen
Arbeiter da den Taglohn stehlen solltest?
Schäm dich zum Teufel! du verdienest nicht
In ehrlicher Gesellschaft wackrer Männer
Zu leben.

Nicolo.

Doch ich dachte —

Valentino.

Wie du bist!
Hinunter in die Höhle, Räuber alle!
Ich hab' Euch heute viel zu sagen noch.
Nur kurze Zeit kann ich mit Euch noch leben;
Denn ich bin alt, und das Gewissen hat
Auch seine Rechte. Lang genug habt Ihr

Von meinem Schweiß und meiner Müh geerntet.
Manch Beispiel hat man, daß ein Fürst Verzicht
Des Alters wegen, auf die Krone that;
Das werd' ich auch bald thun. So lang ich noch
Hier bei Euch bin, wird nicht gemordet! hört Ihr?
Die Reichen könnt Ihr immerfort noch plündern;
Die Armen sollt Ihr gehen lassen. Das
Ist mein Gebot. Wollt Ihr es halten?

Räuber.

Ja,
Wenn du nur immer bei uns bleiben willst.

Valentino.

In dieser Nacht wird auch nicht mehr gejagt.
Antonio geht frei durch Wald und Busch,
Und soll nicht andre lose Vögel treffen,
Als die da freundlich in den Zweigen singen.

(Alle Räuber ab.)

Antonio

(kommt mit seinem Sack; auf dem bloßen Haupt hat er den Lorberkranz; er wirft den Sack bei der Quelle hin und setzt sich).

Ich kann nicht mehr. Die Kräfte sind erschöpft.
Gott Lob! hier fließt der Quell. Ach, hätt' ich doch
Jetzt einen Becher, daß ich trinken könnte!
Könnt' ich nach Hause nur, um meinen Lieben
Das Geld zu bringen. Wie wird nicht Maria
Sich ängst'gen, wenn es dunkel wird und ich
Nicht komme. — Ha, das Blut steigt mir zum Kopf.

(Er nimmt den Lorberkranz ab und betrachtet ihn.)

Er ist sehr frisch und kühl — der Scheitel brennt.

„Ich weihe dich zu der Unsterblichkeit!"
Unsterblichkeit beginnt erst nach dem Tode! —
Ha, meine Göttinn! war es so gemeint?

(Lauretta, ein Bauermädchen, geht mit einem Eimer auf dem Kopf singend durch den Wald.)

Antonio.

Wer kommt noch da so munter und so singend?
Es ist Lauretta, unsers Nachbars Tochter,
Um ihre Ziegen spät im Feld zu melken.

Lauretta.

Ei seh ich recht? Da sitzt ja Meister Anton.

Antonio.

Lauretta! guten Abend!

Lauretta.

Kommt Ihr endlich!
Maria, Eure Frau, hat sich geängstigt,
Weil Ihr so lange weggeblieben, Meister.

Antonio.

Ich bin so schnell gegangen wie ich konnte.

Lauretta.

Ihr seid wohl müde von dem langen Weg?
Das ist kein Wunder.

Antonio.

Liebes Kind! willst du
Mir einen Trunk aus deinem Eimer reichen?
Ich habe nichts, womit ich schöpfen kann.

Lauretta.

Wo habt Ihr Euren Hut?

Antonio.

Den ließ ich dort

In Parma liegen.

Lauretta.

Und was habt Ihr da

Auf eurem Kopf? Ei, einen Lorberkranz.
Der steht Euch gut! Wer hat Euch den gegeben?

Antonio.

Die Himmlische!

Lauretta.

Ihr Künstler! Ihr vergeßt
Doch Alles über Euren Träumen! Ich
Will keinen Künstler haben; soll ich einmal
Heirathen, will ich einen Mann doch nehmen,
Der nicht die Frau vergißt.

Antonio.

Gewiß, ich habe
Maria nie vergessen, liebes Kind!

Lauretta
(spült den Eimer und reicht ihm zu trinken.)

Nun trinkt nach Herzenslust!

Antonio (trinkt hurtig).

Ein kühler Trunk!

Lauretta.

Kommt aus den Höhlen in der Unterwelt.

Antonio (lächelnd).

Ich danke dir, du liebliche Rebecka;
Ich werde noch dir einen Mann verschaffen.

Lauretta.

Warum nicht gar?

Antonio (will aufstehen).

Nun muß ich wieder gehn —
Ich bin sehr müde.

(Setzt sich wieder.)

Lauretta.

Ruht ein wenig aus!
Maria ist mit ihrem kleinen Jungen
Entgegen Euch gegangen, wird bald hier sein;
Dann könnt zusammen Ihr nach Hause gehn.

Antonio.

Ich weiß nicht, aber es wird mir so ängstlich.

Lauretta.

Ihr seid zu melancholisch, Meister Anton!
Das kommt, weil Ihr die Heil'genbilder mahlt.
Ruht unter diesem Baum ein wenig aus,
Dann will ich Euch so lang ein Liedchen singen,
Das gut sich bei der Quelle hören läßt.

Antonio.

Ja, singe, Kind! Erheitre mir das Herz!

Lauretta (singt).

Die Elfin wohnt in der Felsenhall,
Der Pilger sitzet am Wasserfall.
Die Wellen stürzen, so weiß wie Schnee,
Hinunter tief von der Felsenhöh;
Herr Pilger, spring in den Strudel hinein,
Dann sollst du stets mein Geliebter sein.

Ich löse vom Körper die Seele dir,
Sollst luftig tanzen im Wald mit mir.
Herr Pilger, stürze dich rasch nur hinein,
Ich spüle wie Elfenbein weiß dein Gebein.
Tief sollst du ruhen im feuchten Gemach
Und über dich stäubet der Felsenbach.

Dem Pilger grauset, er will aufstehn,
Da ist er so matt, er kann nicht geh'n.
Die Elfin stehet mit goldenem Haar,
Reicht ihm den Becher mit Wasser klar;
Der Pilger trinket den kühlen Trank,
Da fühlt er sich plötzlich so fieberkrank.

Es läuft ein Schauder durch Mark und Blut,
Er hat getrunken die Todesflut;
Er sinket blaß in die Rosen roth,
Da liegt der Pilger, und er ist todt.
Der Strudel zieht ihn hinab zum Schlund,
Da liegen die Knochen im feuchten Grund.

Nun ist die Seele vom Körper frei,
Nun kommt sie Nachts in dem Wald herbei,
Im Frühling, wenn schneller der Bergstrom reißt,
Da tanzt mit der Elfin des Pilgers Geist.
Dann scheinet der Mond durch den dunkeln Hain,
Durch's Wasser auf sein weißes Gebein.

(Wie Lauretta das Lied geendigt hat, steht sie schnell auf und sagt:)

Doch es wird spät, ich muß Euch jetzt verlassen,
Muß meine schwarze Ziege melken gehn.

Nun fahret wohl! Maria wird Euch bald
Abholen mit Giovanni!

Antonio.

Vielen Dank!

Lauretta.

Kein' Ursach!

(Sie geht schnell ab.)

Antonio (starrt ihr nach).

Du hast Recht! Ein gräßlich Lied,
Ein greller Todeston, ein Jauchzen von
Den unterirrd'schen Mächten in der Tiefe.
Die Distel hat Italien nicht gezeugt
In ihrem Blumenschoß. Blonde Lombardinn!
Die hast von deiner Mutter du geerbt,
Und sie von ihrer und so fort, bis zu
Der Ahnfrau, die sich in den Pferdeschweif
Wahnsinnig hing, weil der Barbar, ihr Mann,
Die Schlacht verlor. — Sie sagte: Fahret wohl!
Nicht Lebet wohl! Sie reichte mir den Trank,
Den Todestrank, die goldbehaarte Elfin!
Es lief ihr Schauder mir durch Mark und Blut —
Bei Gott, ich habe dieses Lied erlebt,
Indem sie mir es spöttisch vorgesungen —

(Er faßt sich, schweigt einen Augenblick, und sagt darauf ruhiger.)

Es geht der Phantasie wie jeder Kraft,
Wie jedem Feuerfunken; eh' er auslöscht,
Muß er zu guter Letzt noch einmal flammen.
Es sei! Ich zittre nicht. Und war sie Elfin,
So war das holde Wesen, das in Parma

Mein Haupt bekrönte, meine Musa; dann
Wird auch Maria keine arme Wittwe;
Sie ist die himmlische Maria selbst;
Giovanni, bist kein vaterloser Waise,
Du bist Giovanni selbst, der kleine Engel,
Der mit dem Agnusdei-Stab Marien
Zur Erde gern gefolgt, um meine Kunst
Zur Gloria des hohen Christenthums
Zu lenken, zu vollenden. — Ja, so ist's! —

(Mit leichtem Herzen.)

Wie schön der Abend ist! wie blau und kühl!
Die Kühle fächelt mich mit Engels-Flügeln,
Labt mich. In Osten fällt ein leichter Regen;
Die Sonne sinkt in Westen, mahlt in Süden
Noch auf den Thau den schönsten Regenbogen.
Wie freudig mir das Grün entgegen lodert,
Als Hoffnung aus der blauen Ewigkeit.
Ist es mir doch als glänzten mir zum Abschied
Zu guter Letzt die heil'gen sieben Farben,
Als wenn sie mir zur Heimath ihrer Mutter,
Des reinen Lichts, von diesen Schatten winkten.

(Er nimmt den Sack.)

Ich hebe dich, du schwere Last des Lebens,
Zum Letztenmal. Du harter Mammon! Stets
Ein Feind des Geistes, der nicht irdisch strebte!
Hast dich gerächt! Das Wen'ge, was mein Pinsel
Dir abzwang, drückte meine Schultern immer
Mit ehrner Last. Bald leb' ich ohne dich!
O komm, Maria! Mein Giovanni, komm!

Ein Anblick nur! Ein letztes Lebewohl!
Ja, lieber Gott! nur diese süße Freude
Des Lebens noch — Dann scheid' ich ohne Klage!

(Er geht.)

(Maria kommt von einer andern Seite mit Giovanni; er hat den kleinen Agnus Dei-Stab in der Hand.)

Giovanni.

Warum kommt nicht der Vater, liebe Mutter?

Maria.

Er wird bald kommen, hoff' ich; er hat heut
In Parma viel zu thun gehabt.

Giovanni.

Es wird
Schon dunkel, liebe Mutter! ich bin bange.

Maria.

Das darfst du nicht, Giovanni! Wer nichts Böses
Begangen hat, braucht vor der Finsterniß
Sich nicht zu fürchten.

Giovanni.

Eben war der Himmel
So klar und bunt; da spielten alle Farben
Und kleine Wolken kosend mit einander;
Doch nun ist das vorbei, die Sonne sinkt,
Ist schon hinunter, und nun ist da nichts
Als nur ein dunkler Streif, wie rothes Blut.

Maria.

Doch siehst du wohl das holde Angesicht
Hinter den Zweigen?

Giovanni.

Ja, das ist die Luna.

Maria.

Ihr Licht beginnt erst, wenn das erste sinkt,
Ist mild und selig, labt den freien Geist.

(Sie setzt sich bei der Quelle.)

Giovanni.

Da stehen noch Vergißmeinnichte, Mutter,
Rund um im Gras; darf einen Kranz ich pflücken,
Bis Vater kommt?

Maria.

Ja thue das, mein Kind!

(Giovanni ab.)

Lauretta (singt außer der Scene).

Es läuft ein Schauder durch Mark und Blut,
Er hat getrunken die Todesflut,
Er sinket blaß in die Rosen roth,
Da liegt der Pilger und er ist todt.
Der Strudel zieht ihn hinab zum Schlund,
Da liegen die Knochen am feuchten Grund.

(Sie kommt hinein.)

Ah! Nachbarin Maria! seid Ihr da?
Das wußt' ich wohl, Ihr würdet auch bald kommen.

Maria.

Hast du Antonio nicht gesehn, Lauretta?

Lauretta.

Ei freilich! hab' ihm ja sogar zu trinken
Gegeben, und ein Lied ihm vorgesungen.

Maria.

Mein Gott! wo ist er! (Man sieht Antonio in der Ferne.)

Lauretta.

Seht, da kommt er wieder;
Nun das wird eine Freude geben. Ihr
Seid Beide so verliebt, als wärt Ihr ein
Versprochnes Paar, und noch nicht Eheleute.
So will ich eure Freude denn nicht stören:
S'ist auch wohl ziemlich spät; nun gute Nacht! (ruft)
Antonio, ich wünsch Euch wohl zu schlafen!

(Sie geht.)

(Antonio kommt blaß wie der Tod.)

Maria.

Antonio!

Antonio (wirft den Sack hin).

Maria! da ist Geld!
So hab' ich dich und deinen armen Knaben
Für kurze Zeit versorgt; ich kann nicht mehr.
Mag der allmächt'ge Gott Euch ferner helfen!

Maria.

Antonio! O heil'ge Muter Gottes!

Antonio (umarmt sie).

Das bist du nicht! nicht wahr? Du bist mein Weib,
Du arme Frau, ach, du verlaßne Wittwe!
Gott sei gelobt! das heiße wilde Blut
Hat freien Lauf bekommen; jetzt wallt Luft
In meinen Adern.

Maria.

Du bist blaß und blutig!

Antonio.

Nein, blutlos, liebes Kind! der Erde hab'
Ich ihren Theil gegeben. Jetzt bin ich
Nicht mehr geängstigt von den Fieberträumen.
Nicht wahr? Das war Lauretta, die da ging,
Das junge Mädchen mit den gelben Haaren.
Kein böser Dämon, meine Atropos?

Maria.

Antonio!

Antonio.

Und du, du bist mein Weib,
Giovanni ist mein Sohn, wie ich, nur Menschen,
Nicht ewige, erhabne Himmelsgeister,
Die ohne Mitleid sind, weil sie nicht leiden.
Ihr werdet leiden, ach, zu viel, zu viel!

Maria.

Ich Unglückselige!

Antonio.

Verzage nicht;
Gib mir den Brautkuß, meine liebe Braut!
Fürchte dich nicht, die Lippen sind nicht blutig.
Ich habe in der Quelle sie gespült.
Sie sind nur veilchenblau, du gutes Kind!
Ein flücht'ger Flügelstaub des Schmetterlings,
Des Neugebornen, der zum Himmel steigt.

Maria.

O mein Antonio! Du hast geblutet!
Allmächt'ger Gott! So soll es mit dir enden?

Antonio.

So muß es immer enden, gute Seele!
Ein Augenblick nun früher oder später,
Was macht das aus? Der Augenblick ist bitter,
Doch überstanden bald, und o Maria!
Auf diesen Augenblick folgt Ewigkeit.

Maria.

O mein Geliebter!

Antonio.

Willst du mir versprechen,
Daß du den Augenblick ertragen willst?
Daß nicht die Thränen schmerzlich fließen sollen,
Als Blut des Opferlammes; aber sanft
Das Herz erleichternd; schöne, reine Perlen
Des Mitgefühls, der Menschlichkeit, der Liebe?

Maria.

Fahr hin in Frieden! Ich versprech' es dir.

Antonio.

Nun denn, in des allmächt'gen Gottes Namen!
Wo ist mein Sohn?

Maria (ruft).

Giovanni! Er pflückt Blumen.

Antonio.

Zu seines Vaters Sarg! Geh' hin, Maria,

Zu unserm alten Freund Silvestro, bitt' ihn
Das heil'ge Abendmahl mir noch zu reichen.

Maria.

Er schläft! Doch — muß ich —

Antonio.

Ja! Er wird bald kommen.

Maria.

Ich eile — zittre —

Antonio.

Liebe, zauderst du?

(Maria küßt seine Stirn, blickt zum Himmel und sagt:)

Du siehest gleich mich wieder.

Antonio
(sieht ihr freundlich ins Gesicht und drückt ihre Hand).

Ja, gewiß! (Maria ab.)

Die Trennung ist sehr kurz.

(Giovanni kommt.)

Giovanni, komm,

Mein liebes Kind! was bringst du?

Giovanni.

Einen Kranz,

Mein Vater, von Vergißmeinnicht.

Antonio (küßt ihn).

Du kleiner

Unschuldiger! Du vaterlose Waise!
Der Ewige wird für dich sorgen.

Giovanni.

Du
Sollst für mich sorgen, Vater!

Antonio.

Knie nieder!

Giovanni.

Ja, lieber Vater!

(Er kniet, Antonio legt seine Hand auf sein Haupt.)

Du, mein theurer Sohn,
Nimm deines Vaters Segen! Mehr kann ich
Dir zwar nicht geben, doch des Vaters Segen
Hat große Kraft in seiner letzten Stunde.

Giovanni (küßt seine Hand).

Du bist so blaß, mein Vater!

Antonio.

Ich bin müde.
Jetzt will ich ruhen bis die Mutter kommt.

(Er legt sich nieder.)

Giovanni.

Ja, schlafe Vater! Ich will bei dir wachen.

(Er setzt sich beim Vater.)

Mein Vater schläft, was hat er um den Kopf?
Ach, einen schönen Lorberkranz; ich will
Auch meinen Kranz ihm geben; das wird ihn
Vergnügen, wenn er aufwacht, auch die Mutter.

(Er setzt ihm den Kranz auf.)

Battista

(kommt mit Franz, seinem Sohn, durch den Wald).

Weißt du es ganz gewiß, daß dieses Bild,

Das dir das Leben rettete, ein kleines
Gemählde war, so groß?

Franz.

Ja ganz gewiß!
Es war die heil'ge Magdalena; schön,
Sehr schön gemahlt.

Battista.

Mit langen blonden Haaren,
Mit blauem Kleide, Todtenkopf und Buche?

Franz.

Recht so! und von Antonio gemahlt.
(Er zeigt ihm die Kapelle.)

Battista.

Er hat das Leben dir gerettet, während
Ich ihn — Nun, das ist noch nicht abgemacht!

Franz.

Wer liegt da blaß und blutig auf der Erde?
Es sitzt ein kleines Kind bei ihm.

Battista.

Wo, wo?

Franz.

Ei da!

Battista (kreuzt sich).

Jesus Maria!

Franz.

Ihr erblaßt?

Battista.

Siehst du die Leiche da?

Franz.

Ja, komm, mein Vater!

Wir wollen —

Battista (hält ihn zurück).

Wie, Elender? rasest du?

Siehst du den Engel bei dem Todten nicht?

Franz.

Ein kleiner Knabe!

(Giovanni winkt mit seinem Agnus Dei=Stabe, daß sie ruhig sein sollen.)

Battista.

Blinder! siehst du nicht

Den Agnus Dei=Stab? Er droht! Johannes,

Der heil'ge Waldapostel! Komm! Nur fort!

Franz.

Was habt Ihr, Vater?

Battista.

Nichts, selbst keine Hoffnung!

Er droht uns wieder mit dem Stabe, siehst du?

Franz.

Ihr seid verwirrt.

Battista.

Nach Haus', es wird schon spät.

Die kalte Abendluft frißt mir das Herz.

Nach Hause, sag' ich, da will ich mich pflegen;

Hat nichts zu sagen, 's ist ein Fieber nur —

Und wenn du manchmal mich im Traume hörst

Vom Morden sprechen, Blutschuld — Acht' es nicht!

Es sind nur leere Worte.

Franz.

Vater! Vater!

Battista (gräßlich).

Denn nur ein Zufall ist es, sag' ich dir,
Daß er das Leben mir des Sohns gerettet,
Im Augenblicke, da ich ihn ermordet!

Franz.

Mein Vater!

Battista.

Er droht wieder! Laß uns fliehn!

(Beide ab.)

(Silvestro und Maria kommen.)

Maria.

O mein Antonio! Bist du noch hier?

Giovanni.

Still, liebe Mutter! Still, der Vater schläft.

Maria (entdeckt seinen Tod).

Es ist vorbei! Mein Leben ist dahin.

Giovanni.

Was fehlt dir, liebe Mutter? Warum weinst du?
Der Vater schläft, ist müde, laß ihn ruhen,
Er steht bald wieder auf!

Maria
(hebt ihn in die Arme und küßt ihn).

Du süßer Engel!
Mein Einziges, mein Trost, Antonios Sohn!

Silvestro.

Besänftige dein liebend Herz, Maria!

Erschreck den armen Knaben nicht; er glaubt,
Daß nur der Vater schläft.

Maria.

O süßer Glaube!
Ich glaub' es auch. Der Himmel spricht zu uns
Durch des Unschuld'gen Mund. Ja, ja! er schläft,
Wir werden auch bald schlafen, und zusammen
Im Himmel bald erwachen.

Silvestro.

Ja, gewiß!

(Maria setzt sich an die Quelle und weint; der kleine Giovanni sitzt ruhig bei seines Vaters Leiche. Silvestro steht gerührt und betrachtet sie.)

Ein Bote

(kommt und fragt Silvestro, der zwischen ihm und der Leiche steht:)

Geht hier der rechte Weg hin nach Correggio?

Silvestro.

Ja.

Bote.

Kennt Ihr den Antonio Allegri,
Waldbruder?

Silvestro.

Ja; was hast du ihm zu sagen?

Bote.

Ein Evangelium; jetzt ist sein Glück
Gemacht.

Silvestro.

Gewiß, sein wahres Glück.

Bote.

Ihr wißt

Es also?

Silvestro.

Was?

Bote.

Daß ihn der Herzog
Von Mantova nach seinem Hofe ruft!
Da soll Antonio in seinem Dienste
Verbleiben, ausgezeichnet, reich belohnt.
Denn Michel Angelo und Giulio
Romano haben mit so vieler Wärme
Von ihm gesprochen heut, daß Seine Durchlaucht
Sogleich mich schickt, um morgen noch Antonio
Mit Frau und Kind nach Mantova zu bringen.

Silvestro.

So früh du kommst, so kommst du doch zu spät.

Bote.

Wie so?

Silvestro (tritt zurück).

Da liegt der Martyr schon gesunken,
Unter der Last der Dürftigkeit, des Neides.

Bote.

Ist's möglich? Er ist todt? Das ist Allegri?

Silvestro.

Das war Allegri! Viele Jahre werden
Nach diesem Tage kommen und verschwinden,

Eh wieder unſ're Welt ausrufen kann:
Da iſt Allegri!

Bote.

Ach, ich glaub' es Euch!

Silveſtro.

Grüß deinen Herzog! Sag ihm, es war menſchlich,
Daß auf Erſuch zwei weltberühmter Meiſter
Er einen edlen Künſtler retten wollte.
Sag' aber ihm: Es wäre ſchön geweſen,
Wenn er die ſelt'ne Kunſt des großen Mannes
Selbſt wahrgenommen, ſelbſt ſie unterſtützt,
Eh ihn ein Zufall, leider nur zu ſpät,
Erfahren läßt — was er verloren hat.

Bote.

Der arme Mann! In Dürftigkeit geſtorben!

Silveſtro.

Beklag' ihn nicht, den Heiligen; zwar iſt
Sein müdes Haupt geſunken, doch die Kränze,
Die dieſe bleichen Schläfen ſanft umſchlingen,
Der Kranz der Ehre, der Erinnerung,
Ich ſag' es dir, ſie werden herrlich glänzen,
Wenn viele goldne Kronen abgefallen!

Bote.

Ich glaub' es Euch, er war ein großer Mann.

Giovanni (weint).

Mein Vater ſchläft nicht, er iſt todt, iſt todt!

Silveſtro.

Wein', armes Kind! du haſt das Recht zu weinen.

Auch du, Maria! weine du mit mir.
Die Welt muß staunen, sie hat nichts zu klagen.
In seinen Werken wird er ewig leben,
Ein großes Muster für die späte Zeit.
Uns aber starb ein Gatte, Vater, Freund!
Die ganze Welt ersetzt nicht den Verlust;
Erst dort im Himmel finden wir ihn wieder.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oehlenschläger, Adam Gottlob,

Adam Oehlenschläger's Schriften

Bd.: 7 : Trauerspiele

1829

Coburg, Landesbibliothek -- D II 2/38(7/8)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939987-0